Dllr
13351
B. V.
24
Coburger Landes-Bücherei

Romantische Geschichten der Vorzeit.

pag. 77.

Gott sey deiner Seele gnädig!

Zweiter Band.

Leipzig,
bey Johann Benjamin Georg Fleischer
1792.

H. S. C. S. BIBLIOTHEK
COBURG

Landesbibliothek
Coburg

An die Leser.

Dem vorgesetzten Plane bei diesen Romantischen Geschichten der Vorzeit getreu, liefere ich in diesem zweiten Bande wieder drei Geschichten, von denen die erste und dritte aus der altdeutschen Ritterwelt, der zweiten, einer ausländischen Rittergeschichte, gleichsam zur Einfassung dienen mögen. — Abwechselung in Erzählungen, ist das, was Schatten und Licht einem Gemälde sind; die Nothwendigkeit ihrer Existenz überhebt mich einer Entschuldigung, und bezeichnet die Grundlinien meines Plans bei dieser Sammlung so gut, wie bei der ersten, und wie auch — wenn der Himmel und die Lesewelt wollen! — bei den folgenden Sammlungen.

Zu No. I. und III. der Geschichten dieses Bandes, habe ich nichts zu sagen, als daß hauptsächlich dieselben Spuren der dramatischen Form deswegen so deutlich an sich tragen, weil die Sujets anfänglich zu Schauspielen bestimmt und einige Szenen davon schon völlig ausgearbeitet waren.

No. II. liefert die Geschichte der Liebschaft des Ritters **Tristrant** und der minniglichen Königin **Iseult**, eine Erzählung aus den Zeiten der **Tafelrunde**, welche immer einen sehr vorzüglichen Platz unter den abentheuerlichen Geschichten jener Epoche eingenommen und noch bis jetzt behauptet hat. Die Abentheuer dieses Ritters und seiner Dame haben ihre Namen so bekannt gemacht, daß vor der deutschen Lesewelt die Erzählung derselben nicht unerwartet erscheinen darf. — Ich war schon längst — an einem andern Orte — darauf bedacht mir das Verdienst dieser Mittheilung zu erwerben; aber nirgends, so sehr ich mich auch deshalb bemühte, konnte

te

te ich das Original der Geschichte auftreiben, welches ich unter folgendem Titel kannte:

Noveau *Tristan* Prince de Leonnois Chevalier de la Table ronde, d' *Iseulte* Princesse d'Irlande, Reine de Cornvaille; traduite en François *) par Jean Maugin. Paris 1554.

— Und so mußte ich immer meinen Vorsatz, wenn auch nicht aufgeben, dennoch wenigstens aufschieben. — — Endlich bekam ich von ungefähr

das Buch der Liebe; Inhaltendt herrliche Schöne Historien, Allerley Alten vnd newen Exempel rc. rc. Frankfurt am Mayn 1587.

*) Ob die Urschrift dieser Geschichte in spanischer oder lateinischer Sprache existirt, weiß ich nicht; ich vermuthe das letztere, und wünschte, darüber belehrt zu werden.

zu kaufen, in welchem ich nebst andern artigen Ritterromanen, (die ich nach und nach mittheilen werde,) auch die Geschichte der blonden Iseult und ihres Geliebten fand. Und nun, werden die Leser dieselbe in einem zweckmäßigen Auszuge lesen.

Und somit — wären wir denn in Richtigkeit. — Geschrieben am 1. Jan. 1792.

Roman-

Romantische

Geschichten der Vorzeit.

Zweiter Band.

—Es gleitet die wandelnde Sonne fliehend über die Hügel; so gleiten die Geschichten der Vorwelt vor meiner Seele vorüber. Dann kömmt eine Stimme und erweckt meine Seele. Verflossener Jahre Thaten rollen vorbei; ich erhasche die Geschichte der Vorzeit und gieße sie aus in Erzählungen.

Ossian.

I.

Franz von Schönau.

Heinrich VII., geborner Graf von Lützelburg wurde im Jahr 1308 zum Kaiser der Deutschen erwählt, und das deutsche Reich ehrte in ihm ein neues Oberhaupt, aber nur kurze Zeit. In Italien gab's Unruhen; diese zu stillen, zog der Kaiser mit seiner Heeresmacht über die Alpen, und mit ihm zogen viele edle Vasallen der deutschen Krone nach Italien.

Unter den Rittern des Heeres befand sich ein stattlicher Lehnsträger, Veit Hohenfels, ein wackerer Rittersmann, der starke Beweise seines Muthes und seiner Kraft in den Schlachten ablegte, in welchen die rebellischen Italiener gedemüthiget wurden. Siegreich hielt der Kaiser seinen Einzug in Mailand, und lies sich dort, wie nachher zu Rom, krönen.

Bey dieser Krönungsfeierlichkeit war der Zulauf so stark, daß im Gedränge mancher Zuschauer

schauer sein Leben verlor. Veit verlor weit mehr als das, er verlor sein Herz.

Im Gefolge der Gemalin des Fürsten von Ferara, befand sich die Gräfin Eleonore von Ormeo, eine Wittwe im dreisigsten Lenz ihrer Jahre, verehrt wegen ihrer Schönheit, bekannt wegen ihrer Galanterie. An diesen Gegenstand der beneidenswerthen Minne, verlor Veit sein Herz, und taumelte unter die Schaar ihrer Anbeter. Sie bemerkte gar wohl, was mit dem deutschen Ritter vorgieng, und da er ein schöner Mann war, lies sie sich seine Huldigung wohl gefallen. Der Gemal ihrer Fürstin lag in Fehde mit einigen seiner Nachbarn, bat den Kaiser um Hülfe, und dieser gab ihm ein Fähnlein Reuter, auch erlaubte er einigen Rittern seines Heeres dem Fürsten zu folgen; und unter diesen befand sich Veit, den der Magnet der Liebe mit nach Ferara zog.

Der Kaiser verlies Rom und gieng nach Pisa, um nahe bei dieser Stadt *) sein Leben auf

*) In dem Flecken Buonconvento wurde der Kaiser 1313 von einem Dominikaner im Abendmal ver-

auf unerhörte Art zu verlieren, indeß Veit für den Fürsten stritt, an dessen Hofe sich der Angelstern seiner Liebe befand.

Eleonore war nicht grausam, und Veit, der immer siegreich aus den Gefechten zurückkehrte, errang auch den Siegeskranz der Freuden süßer Liebe in den Armen seiner Dame. Die Folge verrieth sein Glük, und die Hand des Priesters konfirmirte den früh geschloßenen Bund der Liebenden am Altar. Einige Monate nach dieser

Ver-

giftet, einige sagen in der Hostie, andere, im Spülkelche, welches die wahrscheinlichere Meinung ist. Ob es wahr ist, was *Hildebrand* de Religiosis p. 65. behauptet, daß der Papst nach dieser That den Dominikanern geboten habe, künftig die Hostie, zum Andenken des Verbrechens und zum Beweis der Schmach, mit der linken Hand auszutheilen, weiß ich nicht, möchte aber über diesen Punkt gern Belehrung haben. Das Faktum der Vergiftung ist von den Jesuiten abgeläugnet worden, aber glaubwürdigere Schriftsteller haben es bestätiget. — Inzwischen hat dennoch nachher der Dominikaner-Orden von Kaiser Heinrichs Sohne, Johann, eine Urkunde erhalten, in welcher er von diesem, ihm fast allgemein aufgebürdeten, Verbrechen frei gesprochen wird.

Verbindung gebar Eleonore ihr Ebenbild, eine Tochter, die in der Taufe den Namen Blanka erhielt.

Eleonore, den Wechsel in der Liebe gewohnt, eifrig die Rechte dieses Wechselrechtes zu erhalten bemüht, spielte als Veits Gattin ihre vorige Rolle fort, und da ihr Mann in diesem Punkte keinen Spas verstehen wollte, bereiteten ihre schönen Hände ein Tränkchen, welches dem ehrlichen Veit alle Eifersucht auf ewig benahm. — Standesmäßig wurde der gute deutsche Ritter begraben, und seine Wittwe, in den Kleidern der Trauer noch einmal so reitzend, verfolgte die Siegesbahn ihrer Eroberungen nun wieder ungestöhrt.

Ein italienischer Graf reichte ihr die Hand, und sie wurde zum drittenmal Gattin eines Mannes, den sie nicht so ungestraft, wie ihren ersten und zweiten Gemal, beleidigen durfte. Denn als sich dieser einst mit seinen Augen von der Untreue seines Weibes überzeugte, durchborte er sie und ihren Liebhaber auf dem Lager der Freude, und zog als Pilger zum heiligen Grabe.

Blanka wuchs mutterlos bei einer Tante heran, die ihre Nichte auf eine Art erzog und bildete, welche selbst die verstorbene Eleonore würde gebilliget haben. Eingeweiht in die Künste der Koketterie und Intrike, waren die Fortschritte nur allzusichtbar, die sie auf der Bahn machte, welche so hofnungsvoll von ihr betreten wurde. Da sie eben so schön als ihre Mutter war, so läßt sich denken, daß sie den feurigsten Liebeshuldigungen der Männer entgegen wuchs. Sie wurden entzückt von ihrer Schönheit, und ihr böses Herz vergällte ihnen die Wonne des Entzückens.

In Deutschland war Ludwig V. der Baier zum Kaiser gewählt worden, schlug sich wacker mit seinem Kronrival Friedrich von Oesterreich herum, und zog nach Italien seine Rechte gegen die Eingriffe des Papstes zu vertheidigen. Die Edlen und Ritter saßen auf, ihren Kaiser zu begleiten, und unter ihnen befand sich auch Kurt von Hohenfels, Veits Bruder, der letzte seines Stammes, der das Schwerd führte, denn Martin, sein jüngster

Bruder, war Abt eines Benediktiner-Klösters, unweit des Stammschlosses seiner Familie.

Kurt, von seines Bruders Vermälung, wie von seinem Tode, unterrichtet, suchte seine Nichte auf, erbot sich, sie mit sich nach Deutschland zu nehmen, und ihr die Rechte seiner Tochter zu gewähren. Blanka nahm das Erbieten ihres Oehms an, und folgte ihm nach Deutschland.

Mathilde, Kurts Ehegenossin, empfieng ihre Nichte mit offenen Armen, und Blanka befand sich nun in einer weit günstigern Situation, als vorher bei ihrer Tante; denn Kurt war reich und angesehen, und versprach ihr einen ansehnlichen Brautschatz. Sein Schloß war keine Einöde, er hatte viel Zuspruch, gastirte stark, und liebte die fröhlichen Gelage.

Unter den Gästen, die zuweilen auf Kurts Burg einsprachen, befand sich auch Franz von Schönau, ein junger, wackerer Rittersmann, dem das Gerücht ein liebliches Fräulein, Adelheid von Wolfsberg, die Schwester eines

braven

braven Ritters, zur Braut gab, mit dem er auf sehr freundschaftlichem Fus lebte; aber seltener wurden seine Besuche bei dem edlen Wolfsberg, als er Blanka sah, und von ihren Reitzen bezaubert, sein Herz an sie verlor.

Jetzt kam er nicht von Kurts Burg, und wohnte allen frohen Gelagen bei, die bald Kurt, bald sein Bruder, Abt Martin anstellten, und zu welchen viele Ritter kamen, die der Magnet Blanka dahin zog.

Unter dem Schwarme von Anbetern, welcher das schöne Fräulein umgab, bemerkte die Bezwingerin der Herzen nicht ungern den Ritter Franz. Gern unterhielt sie sich mit ihm, und als einst Franz ein Fest auf seiner Veste gab, erklärten sich beide gar liebevoll gegen einander.

Nun wurden ihre Unterhaltungen vertrauter, ihr Umgang wurde zärtlicher, und bald kam es dahin, daß sie sich Liebe schwuren. Franz wähnte sich glücklich, und Blanka erhielt ihn bei diesem Wahne. Ihr Herz war für keine treue Liebe geschaffen, sie liebte in ih-

rem Liebhaber nur sich selbst, und ihre Leidenschaft war Mondenwechsel.

Graf Reinhard, mit dem Beinamen der Reiche, ein Mann, der Geld und Schlösser in Menge besas, kam mit fürstlichen Geschenken angezogen, und warb um die schöne Blanka. Dem Fräulein behagten die Geschenke, die Franz ihr nicht geben konnte, sie entsagte der Liebe eines edlen Herzens, und verlobte sich mit dem reichen Freier. Dieser Entschluß gefiel ihrem Oehm, dem alten Kurt, und der Abt segnete die Verbindung.

Das Gerücht von dieser Verlobung kam umsonst zu Franzens Ohren, er traute den Schwüren seiner Geliebten, lies sich von ihren Betheuerungen und Liebkosungen hintergehen, und war schwach genug auf die Treue eines Weibes zu bauen, der diese Tugend ein Fantom war.

Kurt und der Abt waren nicht ohne Besorgnisse, denn sie kannten Franzens unternehmenden Geist, und wußten, daß er Mannes genug

genug war, die Schmach betrogener Liebe fürchterlich zu rächen. Eine unbedeutende Sache mußte Gelegenheit zu einem Streite geben, nach welchem Franz den Besuch auf Kurts Burg einstellte. Er wechselte Briefe mit Blanka, und diese bestätigte ihm noch immer den Besitz ihrer Liebe, wußte aber unter mancherlei Vorwand ihm eine eheliche Vereinigung vor jetzt zu versagen, ohne daß er darüber aufgebracht seyn konnte.

Endlich sprach man öffentlich von ihrer nahen Verbindung mit dem Grafen, und Franz erhielt Beweiße, die sein ganzes Mißtrauen erregten. Er wollte überzeugt seyn, und schrieb einen Brief an Blanka, der sein Schicksal entscheiden sollte. Sein treuer Bube Georg war der Bote, den er mit dem Briefe abschickte, und ängstlich erwartete er auf seiner Burg seine Zurückkunft.

Unmuthig gieng er von Fenster zu Fenster, seinen Buben zu erblicken, deßen Ankunft er so sehnsuchtsvoll erwartete, sah hin und her, und

sein Auge konnte ihn nicht erspähen. — Er gieng in den Garten, kehrte zurück in den Saal, gieng wieder in den Garten und kam stets ungedultiger in den Saal zurück.

„Noch nicht da! — begann er, an das Fenster gelehnt. — Noch nicht da! der Bube muß das Reuten verlernt haben! oder er ist gestürzt.“

Er lauschte. — „Wie? ist das Hufschlag? — Ach nein! Geläute bei den Benediktinern. — — — Ach, wie die Zeit schleicht! — O! ich bin so unruhig, als hätt' ich einen Unschuldigen erschlagen. Es treibt mich umher, als hätt' ich gemordet. — Ach! Blanka! — Blanka! wenn's wahr wär! verfluchter Gedanke! wenn's wahr wär.“

Unwillkürlich fuhr er nach dem Schwerde. — „Soll ich keine Ruhe haben, sollst auch du nicht rasten. Werthes Geschenk meines tapfern Oehms, der durch die Waffen der wüthenden Dänen fiel, dich erhielt ich von ihm, dich weiß ich mit Ehre zu führen, und ein wa-

ckerer Ritter soll keinen Feigen wehrhaft *) gemacht haben, der sich ungestraft hintergehen und betrügen läßt."

Er gieng umher, trat wieder an das Fenster und Georg wurde seinen Augen noch nicht sichtbar.

*) Mit dem Worte Wehrhaftmachung bezeichnete man damals eine Handlung, mit welcher man jungen Edelknappen die Wehre (das Schwerd) umhieng, und dadurch dieselben streitbüchtig erklärte. Zugleich waren bei Söhnen die Begriffe damit verbunden, daß dieselben von jetzt an nicht mehr ihren Vätern allein, sondern auch dem Staate angehörten. Von dieser Stunde an kam der Jüngling in die Gesellschaft der Männer, und das Schwerd an der Seite, konnte er Antheil an den Gastmalen der Edlen nehmen, da vorher selbst Prinzen, vor ihrer Wehrhaftmachung, nicht einmal mit ihren Vätern zu Tische sitzen durften. Das Wehrhaftmachen darf aber nicht mit dem Ritterschlage verwechselt werden. Ersteres war gleichsam nur das Tyrocinium des militairischen Rittergrades. S. Scheidts Histor. Diplom. Nachr. vom hohen und niedern Adel in Teutschl. Hannov. 1754. S. 32. 30. Anmerk. T.

„Kurt! wenn du Blanka zwingen wolltst, wenn dein Bruder der Abt —! Ha! ich wollte deine Freiheit theuer erkaufen, Blanka!“

Er warf sich auf einen Stuhl, und dachte diesen Vermuthungen nach. Da riß der Trompetenstoß des Wächters auf der Schloßwarte ihn aus seinem Nachdenken. Er sprang auf, und ein Knappe trat ihm entgegen.

„Was giebt's?“

„Ritter Adolf Grünfeld hält vor der Burg.“

„Laßt die Brücke nieder.“

„Adolf! — seufzte Franz; — aber nicht Georg!“

Ritter Adolf trat ein und reichte Franzen seine biedere Rechte.

Adolf. Grüß dich Gott!

Franz. Willkommen auf meiner Burg! — Woher des Landes?

Adolf. Aus meinem Neste. Ich habe lange daheim gesessen. Eine kleine Schwerdwunde

de hielt mich zu Hause. Der alte Steinthal gab mir den Willkommen in der letzten Fehde. — Jetzt ist alles wieder Heil. — Die Zeit wurde mir lang; da dachte ich, mußt doch einmal den Nachbar Schönau besuchen.

Franz. Du bist mir herzlich willkommen.

Adolf. Wie geht Dir's? — Du bist ruhig?

Franz. Ziemlich!

Adolf. Ich dachte, mußt doch sehen, ob Franz Dich etwa braucht. Wie ich aber merke, ist das der Fall nicht. — Du willst also dem Brautreihen geduldig zusehen, den der knöcherne Graf mit Deiner Braut beginnen wird? — Ich habe nichts dagegen.

Franz. Du weißt nicht —

Adolf. Ich weiß, daß sie gestern bei dem Abte hoch geschmaußt haben, und da ist's hageldicht hergegangen.

Franz. Ueber mich?

Adolf. Ueber Dich! — Der lange Siegmund war bei der Gasterei, der hat diese Nacht in meiner Burg geschlafen und hat mir alles erzählt.

Franz. Was hat er Dir erzählt?

Adolf. Z. B. der Abt hat Deine Gesundheit ausgebracht, da hat die züchtige Blanka gesagt —

Franz. Was hat sie gesagt?

Adolf. „Lieber, des Teufels Gesundheit!"

Franz. Das ist nicht wahr!

Adolf. Bei meiner Ehre! es ist wahr. — Drauf hat der Graf gar höhnisch gelacht und zu dem Abt gesagt: „Herr Abt, Ihr werdet doch wohl ein paar Seelenmessen für den armen Schelm lesen, wenn er sich etwa verzweiflungsvoll, wie Saul, in sein Schwerd stürtzt?" — Und, nun vernimm, was der geistliche Herr darauf geantwortet hat.

Franz. Und, was? —

Adolf. „Unter's Hochgericht will ihn begraben lassen!" hat er geschrieen. Der Spas ist weidlich belacht worden.

Franz. Mich? unter's Hochgericht —?

Adolf. Dich!

Franz. Vortreflich!

Adolf. Es kömmt nun darauf an, wer das Prävenire spielt, ob Dich der Abt in ritterlichen Waffen, oder Du ihn in Pontifikalibus —

Franz. Nicht das! Er ist ein Diener Gottes.

Adolf. Du, so gut wie Er. — Er dient der Kirche mit dem Munde, Du, mit dem Schwerde. — Wahrlich! als Jerusalem übergieng, eroberten es zur Ehre Gottes, keine Aebte, Ritter! — Willst Du Dich geduldig darein ergeben, daß Dir der Graf, der in seinem ganzen Leben zu keinem Turnier kommen konnte, ohne zu befürchten, daß man ihn, laut Inhalt aller Turnier-Gesetze, auf die Schranken setzte, *) — daß dieser Graf Dir Deine Braut wegnimmt? und daß er Deiner dann noch dazu so ehrenvoll bei seinen geistlichen Gelagen gedenkt? — Und Blanka —

Franz. Ich habe an sie geschrieben; ich erwarte jetzt ihre Antwort. — Zwingt sie Kurt —

*) Eine Strafe, deren Abbildung in alten Turnier-Büchern zu sehen ist.

Adolf. Wenn sie lieber des Teufels, als Deine Gesundheit trinken will, da mag wohl großer Zwang da seyn! —

Franz. Hat Sie das wirklich gesagt?

Adolf. Ein Ritter hat seine Ehre darauf zum Pfande gegeben. —

Franz. So will ich meine Schmach grimmig rächen!

Adolf. Franz! ich bin Dein Fehdegenoß. — Schreib einen Fehdebrief. Lustig! wir wollen mit dem Grafen um die Braut tanzen. — Wir haben noch einen Gesellen, Wolf von Wolfsberg. Er ist ein wackerer Ritter. Du kennst ihn; Du kennst auch seine Schwester Adelheid? Bei Gott! ein liebes Geschöpf. Sie reichte Dir den Dank auf dem Turniere zu Ingelheim.

Franz. Sie war meinem Herzen theuer, aber ich lernte Blanka kennen —

Adolf. Und Adelheid war vergessen. Das weiß ich! — Nach der Hand schmeichelte der saubere Graf Reinhard sich bei ihr ein. Er versprach ihr die Ehe, und nun hat er sein Wort

gebro=

gebrochen. Ihr Bruder muß diese Kränkung rächen. Er ist unser Fehdegesell.

Franz. Laß mich nur die Antwort von Blanka erwarten.

Adolf. 's wird honigsüße zu lesen seyn, was sie schreibt!

Franz. Ist sie mir ungetreu, so geb' ich für das ganze weibliche Geschlecht nicht dieses Ortband. *)

Adolf. Sie wird Dir melden, daß nächstens der Abt in Gottesnamen sie mit dem Grafen zusammen geben wird.

Franz. Das wird er nicht thun!

Adolf. Und, warum nicht?

Franz. Bei meiner Ehre, nicht! — Ich will ihr eine Brautfackel anzünden, die die ganze Gegend umher erleuchten soll. Weit und breit soll man von diesem Brautfeuer reden. In fernen Landen soll man sagen: so rächte seine gekränk-

*) Ortband, Ordband, Ohrband; das unterste Beschläg an der Spitze der Schwerd-Scheide. Auch ein Wappenstück. S. Wohlanständige Adelszierde rc. Ulm 1694. S. 31.

kränkte Ehre ein Bräutigam, und der war, Franz von Schönau.

Da ertönte das Horn des Thurnwächters; ein Knappe trat ein, der meldete, Wolf von Wolfsberg halte vor dem Schloße, und er erhielt Befehl ihn einzulaßen.

Franz, mit Blanka beschäftigt, gieng ausser sich umher.

„Heiliger Gott! — jammerte er. — Du hast all' ihre Schwüre gehört!“

„Ha! — lachte Adolf. — Der Abt macht aus Gottes-Gewalt sie alle null und nichtig. Sie wird eine Absolution erhalten, die alle ihre Sinne befriedigen wird, und ihr Gewißen dazu, wenn sie noch eins hat.“

Adolf trat herein. Sie hießen ihn freundlich willkommen, und er freute sich, beide hier zusammen zu treffen.

Adolf. Du kömmst sehr gelegen.

Wolf. Bin ich nicht umsonst geritten?

Adolf. Was macht Deine Schwester?

Wolf. Sie läßt Euch grüßen, und hoft, Ihr werdet mit mir ihre Schmach rächen.

Adolf. Mein ritterliches Wort darauf.

Franz. Und auch das meinige.

Wolf. An Dich, Franz, gab sie mir diesen Brief mit.

Stillschweigend nahm Franz den Brief, riß das Siegel ab, und las ihn laut.

„An Dich, Franz, wendet sich ein gekränk-„tes, verlaßenes Mädchen. Ich hoffe, Du „hast es nicht vergessen, daß Du, als ich Dir „zu Ingelheim den Dank reichte, besonders „geschworen hast, stets zu beschützen, die jetzt „verlassene Adelheid.“

Franz. Das habe ich nicht vergeßen! —

Adolf. Geschwind einen Fehdebrief an den Grafen geschrieben. Nicht auch Fehde für Hohenfels und den Abt? — Wie meint Ihr?

Wolf. Der Abt hat mich gar sehr verläumdet. Zu Kölln hat er gesagt, ich hätte Geismar angefallen, ohne ihm vorher Fehde anzukündigen.

Adolf. Das ist nicht wahr!

Wolf.

Wolf. Und noch setzt er dazu, der dritte Artikel*) sey mir ein Gräuel, ich suchte Geismar aus dem Wege zu räumen, und bulte mit seinem Weibe.

Adolf. Das ist eine Unwahrheit, die kein geistlicher Mund zur Wahrheit macht.

Wolf. Ich hörte so eben drüben bei den Benediktinern Messe. Franz! dort spricht man nicht ehrenvoll bei Tische von Dir.

Franz. Ich weiß alles! — Nur ruhig! Der Abt soll hundert Jahre Ablaß brauchen, ehe er wiederherstellt, was Franz in einem Tage verwüstet. — Mich unter das Hochgericht begraben zu laßen? Wahrlich! der Erzbischoff soll ganz andere Nachrichten nach Rom schreiben.

Jetzt

*) Nicht des Glaubensbekenntnisses, sondern der Turnierordnung, der dergleichen Bulschaft allen Rittern und Edlen verbot. S. Rürners Thurnierbuch. Frankf. a. M. 1578. Fol. 10. b. Doch wurde es späterhin mit diesem Artikel so gar genau nicht genommen. Bei den Turnieren in unserm Jahrhundert, fällt er ganz weg, weil sonst wenige nur turnierfähig seyn möchten.

Jetzt brachten die Knappen Kannen und Becher. Die Ritter setzten sich an den Tisch. Wein füllte die Pokale, und mit starken Zügen wurden sie geleert. — Franz brachte die Gesundheit von Adelheit aus, und Wolf machte den Rittern bekannt, sie werde ins Kloster gehen.

Adolf. Das nicht! — Ich dachte gar! — Der Graf verdient dieses Opfer nicht.

Wolf. Wie innig, wie herzlich hat sie ihn geliebet! wie grämt sie sich so sehr! — Ihr solltet sie sehen. So bleich, so abgezehrt — ! — Ha! komm du mir ins Auge schmuckerer Graf! so wahr meine Seele lebt! Du sollst zum zweitenmal kein Mädchen betrügen.

Franz. Sprach Adelheid zuweilen noch von mir?

Wolf. Oft. Sie bedauert Dich herzlich. „Blanka weiß es nicht, — sprach sie; — welch ein Herz sie um die Schätze des Grafen vertauscht.“ — Oft sprach sie vom Turniere zu Ingelheim —

Franz. Das waren festliche Tage für mich! — Den Dank im hohen Zeuge*) reichte mir Adelheid. In dreizehn Ränden hatte ich das Beste gethan.**) Bei dem Abendtanze, daß ich ob des Dankes sie dankbarlich ehrte, tanzte ich mit Adelheid gleich nach dem Pfalzgrafen. Er hatte in sechszehn Ränden das Beste gethan. Nach mir, tanzte Graf Endreß***) von Helfenstein mit der Wittwe des Grafen von Schwarzburg. Die zischelten sich viel Schönes in die Ohren. Schade, daß er blieb in der Fehde gegen seinen Schwager! sie wären ein Paar geworden. Sie ist ein schönes Weib, schöner noch als ihre Base, die Gräfin von Geldern, die wohl werth wär Herzogin zu werden, wie die Rede geht. —— Ach, Freunde! das war eine glückliche Zeit! — Und

*) d. i. zu Rosse, mit der Lanze. Dieser Dank, hies der Stecher-Dank.

**) d. i. er hatte dreizehnmal mit Roß und Lanze gegen Ritter gerennt, die er abgeworfen, oder sonst genöthigt hatte ihm den Platz als Sieger zu laßen. Ein jedes solches Rennen, hies ein Rand.

***) d. i. Andreas.

Und jetzt? — die Antwort von Blanka — o! ich zittere!

Adolf. Ob der Antwort eines Weibes? Franz! Du bist ein Mann, ein Mann darf nur vor Wuth zittern.

Mitten im Gespräch ertönte das wohlbekannte Zeichen auf der Burgwarte, und bald darauf trat Franzens Bube, der lang erwartete Georg herein.

Franz. Georg!

Georg. Grüß Euch Gott, edle Herren!

Franz. Hast Du Antwort?

Georg. Da ist sie. — Sie läßt Euch tausendmal grüßen.

Franz riß den Brief auf und las:

„Liebster Franz!

„Und Du kannst falschen Gerüchten glau„ben, daß Deine Blanka Dich vergessen könn„te? — das kann sie nicht. Dies muß Dir „selbst Dein Herz sagen. Blanka liebt Dich,

„und nichts wird ihrer Liebe ein Ziel setzen, „als die Ewigkeit. — Die Zeit ist kostbar, „viel kann ich Dir jetzt nicht schreiben. Auch „wird mein Mund Dir das besser sagen, als „diese toden Buchstaben. — Hast Du Muth? „bist Du entschlossen? — Diese Nacht, zwölf „Uhr erwarte ich Dich in dem bekannten Gar„ten. Die Thür wirst Du offen finden, und „dort Deine harrende Blanka."

Adolf. Franz! sieh Dich vor! die Schlange lauscht im Grünen.

Franz. Was sagte sie sonst noch?

Georg. Sie läßt Euch sehr bitten, sie nicht zu verlaßen.

Franz. Wie kamst Du in's Schloß?

Georg. Gertrud *) lustwandelte unter den Linden. Sie gab mir Kleider und führte mich die Wendeltreppe hinauf in des Fräuleins Zimmer. Sie sah mich kaum, so sprang sie auf und schrie: „Georg! Georg! wo ist mein Franz?" — Da sagt' ich: „Der ist nicht da."

*) Blanka's Zofe, wie die Folge lehren wird.

da.“ — „Nicht da?“ fragte sie traurig; — „wo ist er? bringst Du mir etwas von ihm?“ — Da gab ich ihr den Brief. Sie weinte, als sie ihn las.

Adolf. Italienische Thränen!

Georg. Darauf schrieb sie, was Ihr gelesen habt. Sie sagte, als sie mir den Brief gab: „Bring ihm tausend Grüße, und sag ihm, er sollte mich ja nicht verlaßen! — Gertrud führte mich wieder fort, ich setzte mich auf den Gaul, und jagte, als gölt es eine Wette. — Auf der Straße begegnete mir der Abt Martin —

Adolf. Was sagte der? War er allein?

Georg. Nein! Graf Reinhard ritt neben ihm, und drei Knappen waren dabei. Sie ritten nach Kurts Schlosse zu.

Wolf. Wurden sie Dich gewahr?

Franz. Erkennten sie Dich?

Georg. Ja wohl! — „Ei!“ rufte der Abt aus, und hielt; „Das ist ja wohl Schönau's Bube?“ — „Ja, ehrwürdiger Herr,“ sagt' ich. — „Woher?“ fragte er. Da dachte ich, das brauchst Du eben nicht zu wißen,

und antwortete: „Ich komme von Ritter Grünfelds Schlosse.“ — „Ist Dein Herr dort?“ — „Nein!“ sagte ich; „er ist daheim.“ — „Grüß' ihn meinetwegen;“ sagte er, und ritt fort. — — Aber, der Graf —

Adolf. Sagte nichts?

Georg. O ja! — Wär ich so gut ein Ritter gewesen, als ich eines braven Ritters Bube bin, ich hätte ihm wohl den Spas wett machen wollen.

Adolf. Nun?

Georg. Er hielt noch, als der Abt fort ritt, und sagte: „Du bist ein elender Kundschafter, und Deine Mähre ist, so gut wie Du, kaum des Futters werth.“

Adolf. Oho! — Ja! schimpfen kann er; aber andere Waffen, als die Zunge, weiß er auch nicht zu führen.

Franz. Jetzt sattle mein Roß, Georg, und Dir ein frisches, Du sollst mich begleiten.

Der Bube gieng. Es war eine starke Pause. — Endlich nahm Adolf das Wort wieder.

Adolf. Du willst hin? — Du ahndest keinen Betrug?

Franz. Blanka kann mich nicht betrügen. — Sie erwartet mich allein in dem Garten, dort finde ich sie, hebe sie auf mein Roß, und dann — mit ihr fort! —

Wolf. Aber, wenn nun der Graf und seine Meuchelmörder im Verborgenen lauschten?

Franz. So habe ich ein Schwerd, mein Eigenthum zu vertheidigen. Ich fechte für Blanka, und ich bin zwiefach stark. Gesetzt, ich unterliege, — nun wohl! Ihr seyd meine Rächer.

Adolf. Du gehst nicht von Deinem Plane ab?

Franz. Ich kann nicht!

Adolf. Nun gut! — Noch einen Vorschlag. Wie wär's, wenn Du auf Wolfs Schloße bis gegen Eilf Uhr harrtest? In einer Stunde bist Du, wo Du seyn willst. — Auf freiem Felde könntest Du leicht gesehen werden.

Franz. Der Vorschlag ist gut. — Ich will mich wappnen. Gleich bin ich wieder bei Euch.

Er gieng, und Wolf und Adolf leerten einige Pokale. Da begann Adolf:

„Franzens Herz ist gut, wie sein Wein."

Wolf. Er denkt edel und gut.

Adolf. Umsonst habe ich ihm nicht den Vorschlag gethan, auf Deinem Schloße zu rasten. Der Anblick von Adelheids abgehärmter Gestalt kann von gutem Nutzen seyn. Wir müßen dem Pfaffen und dem Grafen zu Leibe. Franz muß unser Fehdegesell seyn. Blanka kettet ihn an die Hohenfelsischen, er wird des Abts Verwandter, — das geht nicht an. Der geistliche Herr bedient sich solcher Freundschaften gar gern seine Nachbarn zu beunruhigen, und das dürfen wir nicht leiden. Wer hält denn den geistlichen Ritter im Zaum, als wir weltlichen Streiter? — Ich wollte einmal die Lust sehen, wenn wir ihm nicht auf der Kappe wären. Gieb dem geistlichen Herrn einen Finger, so greift er nach der ganzen Hand. Da geht's, wie es im Sprichwort heißt:

Wer einen auf die Achsel läßt,
Dem sitzt er auf dem Kopf zuletzt;
Dem das Bartzaußen thut nicht faul,
Dem thut man letzlich gar aufs Maul.

Der Abt greift gar zu gern um sich. Er angelt diesen und jenen für seinen Bund, und

nach

nach den Blättern fallen die Bäume. *) —
Für des Abts Freundschaft danke ich.

Wolf. Ich auch.

*) Dieses alte deutsche Sprichwort erklärt Eyring in seinem Sprichwörterbuche (Eisleben 1604.) III. Th. S. 251. 252. also:

„Welchen ein Blat vom Baumen krelt,
(d. i. beschädiget.)
Vielmehr der Baum auff ihn felt.
Welchen ein kleines Kind erschreckt
Den wil ein jeder stosse in Dreck.
Wer sich lest henseln ohn gefahr,
Der ist letzlich eines jeden Narr.
Wo icht ein Hund ein an thut lauffen,
Kommen die andern dar mit Hauffen.
Wenn einer eim von etwas thut sagen,
All Leut erfahrens in zweyen Tagen.
Wenn der Teuffel ind Kirchn kümpt,
Den höchsten Altar er einnimpt.
Räumt man eim eines Fingers breit ein,
Will er gar Herr im Hause sein,
Welches dem (post Folia) gemeß,
In te cadunt et arbores."

Oft ist die Paraphrase etwas weit hergeholt, aber das thut nichts zur Sache; die größer gedruckten Zeilen zeigen, wo der Dichter hinaus will, und daran muß man sich halten.

Adolf. So lange Martin Abt ist, schenk' ich dem Kloster nicht einen Köllner Groschen. — Ich will auch nach meinem Tode nicht in der Klosterkirche ruhen. Drüben, bei den Urselinerinnen soll meine Gruft seyn, wenn mich Gott eher abfordert, als den Abt. Dort ruhe ich bei Deinen Vätern, auch in guter Gesellschaft. Deine Base, die Aebtissin ist eine fromme, gottselige Frau, der der Abt auch gar zu gern etwas anhängen möchte.

Wolf. So lange ich ihres Klosters Schutzherr bin, thut er ihr gewiß nichts.

Adolf. Mein Vater war Schirmvogt des Benediktiner-Klosters und liegt auch in ihrer Kirche begraben. Sie haben ihm ein großes Epithaphium errichten laßen, aber es versteht sich, auf seine Unkosten. Sie haben ihn beweint und beklagt, aber ich kenne die Herzensmeinungen lachender Wirthe und weinender Pfaffen. *) — Nach meines Vaters Tode war ich

*) Hierüber erklärt sich unser Eyring am angef. O. S. 49. dergestalt.

„Die

ich zwei Jahr ihr Schirmvogt, als aber Martin Abt wurde, sagte ich mich in einem offenen Briefe des Amtes los, und der Abt übertrug's seinem Bruder.

Wolf. So bleibt das Geld in der Freundschaft.

Adolf. Hört der Abt nicht auf zu saufen und zu traktiren, so wird er bald das Häufchen durchgebracht haben, woran sein Vorfahr, Abt Gerhard, — das war ein braver Mann! — über vierzig Jahre gesammelt hat.

Wolf. Als ich heute drüben Messe hörte, klagte der alte Bruder Bernhard gar sehr über die gottlose Lebensart der Mönche und des Abts. Er weinte dazu und sagte: er wünsche sich recht innig bald zu sterben, damit er den Gräul nicht mehr zu sehen brauche.

„Die Wirt lachen nit darum fast,
Daß jhnen kömmt ein lieber Gast,
Der jhnen sehr angenehm mög sein
Sondern meinen das Geld allein.
Der Pfaff kein Seelmeß kleglich singt,
Daß ihm die Leich Trawrigkeit bringt,
Sondern daß do ein jedermann
Reichlicher zum Opfer thut gahn."

Indessen hatte Franz sich gewappnet. Die Ritter schwungen sich auf ihre Rosse und jagten auf Wolfs Burg zu.

Nun aber wollen wir uns doch ein wenig auf dem Schloße des alten Hohenfels umsehen.

Da sitzt Blanka auf ihrem Zimmer und stickt an ihrem Brautschleier. Gertrud ihre getreue Zofe sitzt bei ihr.

Gertrud. Ein köstlicher Schleier! — Es wird ihn aber auch eine Gräfin tragen.

Blanka. Da bekomme ich fürstliche Anverwandte, und Geld und Gut genug. Es giebt unter den Herren Vettern gewiß auch artige Männer.

Gertrud. Die Fürsten haben doch Ritter und Pagen bei sich, wenn sie uns besuchen, und die werden doch auch nicht alle eiserne Herzen haben.

Blanka. Ich denke, wir wollen unser Leben genießen.

Ger=

Gertrud. Der Graf hat doch wirklich wohl daran gethan, die wimmernde Adelheid zu verlaßen, um bei der schönen Blanka glücklicher zu seyn.

Blanka. Ob er glücklich bei mir seyn wird, das weiß ich selbst noch nicht gewiß, aber daß ich es seyn werde, das ist ausgemacht. Durch seine Liebe eben nicht, aber durch die Nebenumstände. Denn eigentlich gefällt mir die Person des Grafen gar nicht —

Gertrud. Mir auch nicht!

Blanka. Aber seine Schlösser, sein Ansehen, sein Reichthum, seine Familie, das sind Sachen, die mir ganz ausserordentlich gefallen.

Gertrud. Ei! das alles hat er auch vor Tausenden voraus.

Blanka. Als Gräfin schwimme ich in einem Meer von Lustbarkeiten, bin reich und geehrt, und wenn mir mein Mann nicht gefällt, so giebt's genug andere Männer, die mir gefallen werden.

Gertrud. Wie mancher stattlicher Ritter wird schmachtend zu Euern Füssen liegen.

Blanka. Da wird man sagen: „Seht! dort geht sie, die stolze Gräfin; sie ist eben so reich und schön, als sie stolz ist.“ — Unser Schloß wird nie leer werden. Grafen und Herren werden mich umringen, und wenn mir nun einer darunter gefällt, — je nun! — so soll er glücklich seyn. Nicht wahr?

Gertrud. Ei, ja wohl!

Blanka. Und, stell Dir einmal das Glück vor, wenn mein Gemal so gefällig wär, recht bald zu sterben! Dann wär ich eine junge reiche Wittwe, gar nicht häßlich, wenn sich unter der Zeit nicht die Spiegel ändern, — und könnte dann wohl gar noch Fürstin werden.

Gertrud. Das wär gar nichts Unmögliches! — 's ist wahr! recht unglücklich wär't Ihr mit Franzen geworden. Da hättet Ihr auf dem verwünschten alten Schlosse in Gesellschaft der Nachteulen und Fledermäuße sitzen müßen, wenn er auf Fehde ausgezogen wäre oder sonst wo gelegen hätte, so einsam und dürftig, daß Euch alle Lust zu leben und zu lieben vergangen wär. Und gesetzt auch, er wär daheim gewesen, was würd es denn nun da gegeben

ben haben? nichts, als ein ewiges in das und aus dem Bette steigen und immer mit Einem Manne. Und dann —? Eheliche Hauswirthin des von Schönau; und allenfalls, daß Ihr Euch, weil er Ritter ist, Fraw in der Urkunde nennen konntet, wenn Ihr einem Kloster ein Seelengeräthe*) schenktet, das Euer Mann erst jemanden in einer Fehde abjagen mußte.

Blanka. Alles wahr

Gertrud. Aber Graf Reinhards Gemalin —

Blanka. Das klingt besser! Und wenn der Graf zu einem Turniere zieht —

Gertrud. Das soll sein Fehler nicht seyn.

Blanka. Er muß mit mir ziehen. — Wenn ich nun dort einem schönen wackern Ritter den Dank reiche, der mich dann züchtiglich zum Tanze führt, sein Herz in meinen Augen ver-

*) Ein frommes Vermächtniß damaliger Zeit zu Nutzen und Frommen der Seele des Gebers. — *Freher* Orig. Palat. Commentar. append. P. 33.

verliert, und aller Umstehenden Augen auf mich gerichtet sind; — da wird mir's doch wohl behaglich seyn! — Oder, wenn nun gar etwa Kaiserliche Majestät mich zum Tanz führt, und die Grafen mit Windlichtern vor und hinter uns hertanzen! *) — da wird's heißen: Das war ein Fackeltanz! — Wie werden mich da die Weiber und Fräuleins beneiden, deren Anbeter sie mit zwei Pferden nach Hause begleiten, wenn Blanka die Gräfin von Fürsten auf ihre Burg geleitet wird.

Gertrud. Wie mancher wird Euch sehnsuchtsvoll nachblicken, und seine Sonne verschwinden sehen, wie Franz die seinige diese Nacht noch!

Blan-

*) Wenn der Kaiser bei einem Turnier des Abends mittanzte, so tanzten ihm 2 Grafen vor, nach diesem wieder 4 Grafen, und noch 4, alle mit Windlichtern; und nach dem Kaiser kamen wieder 4 Grafen mit Windlichtern, von welchen zwei, wenn des Kaisers Tänzerin eine Prinzessin war, ihr die Schleppe des Kleides nachtrugen. — Man sieht leicht ein, daß unter solchen Umständen an keinen Walzer zu gedenken war, und daß es sehr langsam dabei zugehen mußte.

Blanka. Wenn er nur kömmt!

Gertrud. Ich zweifle nicht daran.

Blanka. Mein Oehm hält ihn so lange in der Haft, bis ich mit dem Grafen auf seine Schlösser, und sein Weib bin. Will er nun frei seyn, so muß er schwören, weder den Grafen, noch meinen Oehm, noch den Abt zu befehden.

Gertrud. Haltet ihn nur fest!

Blanka. Merkt er nichts, so fängt er sich selbst; ist er klüger als wir denken, und kömmt diese Nacht nicht, so giebt uns der Abt sogleich zusammen, ehe er noch einen Fehdebrief sendet.

Da die Leser nun hoffentlich die schöne Blanka und ihre Gesinnungen völlig kennen werden, so wollen wir uns nach den andern Personen auch ein wenig umsehen. Somit führen wir die Leser zuerst in den Rüstsaal.

Hier sehen wir den alten Kurt an einem mit Pokalen und Weinkannen besetzten Tische, und neben ihm sitzt ein dicker Mann mit ku-

pfrich-

ypfrichter Nase, in Stiefeln und Sporrn, in St. Benedikts Gewande, und dieser ist Kurts Bruder, der oft erwähnte Abt Martin.

Abt. Wo ist denn mein Deputat-Becher?

Kurt. Er steht Dir ja vor den Augen.

Abt. Aha! — Hätt' ich ihn doch bald nicht gesehen. Mit jedem Tage kömmt er mir kleiner vor. — Siehst Du! das heist christlich getrunken. Qui bene bibit, bene dormit. Sieh, das haben Wir vor euch Laien zum voraus, daß wir Lateinisch sagen können, was wir nicht Deutsch sagen wollen. Das ist nun einmal nicht anders! — Es hat mir manche schlaflose Nacht gekostet, zu werden was ich bin. — Bruder! das Herz im Leibe muß Dir lachen, wenn Du meine schönen Weinberge und meine gute Klosterordnung siehst.

Kurt. Ich weiß es ja!

Abt. Wie wir trinken, so beten wir auch, und zwar alles in lateinischer Sprache. Wir sind aber auch Gelehrte. (trinkt.)

Kurt. Wenn wir aber nicht wären, und Euch ruhige Stunden erhielten, so könntet ihr weder so trinken, noch so beten, wie jetzt.

Abt.

Abt. Ja doch, carissime Frater!

Kurt. Eine Hand wäscht die andere.

Abt. Manus manum lavat! sagen wir Gelehrten. (trinkt)

Kurt. Ihr setzt Urkunden auf, und wir halten sie aufrecht.

Abt. Aber oft, wißt ihr nicht was drinne steht *).

Kurt. Da verlaßen wir uns auf euere Redlichkeit.

Abt. Da thut ihr wohl daran. (trinkt) Wenn ich nur noch zwanzig Jahr jünger wär, lieber Bruder, ich dächte mich doch wohl noch zum Erzbischof und Kardinal zu trinken.

Kurt. Was ihr nicht alles könnt!

Abt. Wir sind Gelehrte! — Wenn's nur drauf ankäm, lieber Bruder, die Güther des aufgehobenen Tempelherrn Ordens zu ertrinken,

*) Auf diese Art mag die Geistlichkeit damals wohl mancherlei acquirirt haben, da die wenigsten Ritter in jenen Zeiten lesen und schreiben konnten, zumal da die meisten Urkunden in lateinischer Sprache ausgefertigt wurden, und nur des anhängenden Siegels bedurften.

ken, sie wären, bei dem heiligen Benedikt! mein, und wenn ich sie den Tempelherren selbst abtrinken müßte.

Kurt. Viel gesagt Bruder!

Abt. Denkst Du denn, daß ich mich etwa durch das erbärmliche Sprichwort abschrecken lies: Er säuft wie ein Tempelherr? — Gewiß nicht! Die Tempelherren sollten gewiß kapituliren. Glaubst Du das? (trinkt)

Kurt. Je nun, ja! — — Aber, lieber Bruder! es geht mir doch im Kopfe herum, wenn ich so daran denke, daß unser Haus aussterben soll.

Abt. Was hilft's! 's sind mehrere Häuser ausgestorben, als das unserige. Ich will mir schon einen Namen machen, der nicht mit meinem Hause aussterben soll. Ich bin an dem Aussterben nicht Schuld. Wär ich nicht Abt — es sollte gewiß nicht aussterben.

Graf Reinhard kam dazu, und das Gespräch nahm eine andere Wendung. Nach einigen Anspielungen auf des Grafen Bräutigamssehnsucht und einigen Deliberationen über

Fran-

Franzen und die dermaligen Angelegenheiten, wurden Novitäten hervorgesucht.

Abt. Etwas Neues, und zwar etwas Wichtiges habe ich heute von einem sichern Manne vernommen.

Graf. Und das ist?

Abt. Im Würtemberger Lande ist als Kühhirt gestorben, einer von den schändlichen Mördern des wohlseeligen Königs Albrecht, nemlich Walter von Eschenbach. Erst auf seinem Todbette hat er seinen Stand entdeckt, sonst würde er dem Schwerde der Gerechtigkeit so wenig als der von der Warth entgangen seyn.

Ein eintretender Knappe hemmte den Fluß der Rede des Abts. Dieser meldete, daß Franz mit Adolf und Wolf nach des letztern Burg geritten sey; ingleichen daß dreyßig reisige Knecht aus Grünfelds Burg eben diesen Weg genommen hätten. Der Abt lies den Becher vor Schrecken fallen; sein Bruder suchte ihn zu beruhigen. So gleich gab er Befehl, es sollten mehrere Knappen ausreuten, auf dem Wege sich verbreiten, und zusehen, ob sie nicht nähere Er-

kündigung einziehen könnten. — Der Knappe gieng und that, was ihm befohlen war.

Der Abt schlug vor, Adelheids vermeintliche, rechtliche Ansprüche auf des Grafen Hand, gegen ihren Bruder mit dem Schwerde zu verneinen, aber diesen Vorschlag nahm der Graf nicht an.

Dem Abt lag die Küche am Herzen, und der Graf sann sich einen neuen Plan aus, den er seiner geliebten Blanka mittheilte, und dieser war, weder Franzens Ankunft, noch sonst einen Ausgang der Sache hier zu erwarten, sondern in aller Stille mit ihm auf das nächste seiner Schlösser zu entfliehen, und dort das Band der Ehe zu knüpfen.

Blanka, die die Bedenklichkeiten ihres Oehms kannte und wußte, wie leicht ein Fehdebrief seine Gesinnungen ändern konnte, willigte ein, nahm dem Grafen einen Eidschwur auf das Kruzifix ab, und sagte ihm dann mancherlei vor, was der Graf glaubte, weil es aus einem so lieben Munde kam.

Jetzt bekam er den ersten Kuß, das Siegel des Versprechens. Mit seeligem Entzücken

weilten seine Lippen auf den ihrigen und sein Glaube konfirmirte die Versicherung seiner Geliebten, daß dieses der erste Kuß sey, den ein Mann von ihr erhalte.

In den damaligen Zeiten, galt ein solcher erster Kuß noch etwas, in unsern goldenen Tagen aber hat er seinen Werth verloren und man küßt zehnmal lieber, wo man beßer geküßt wird, und das möchte schwerlich der Fall bei dem ersten Kuße seyn. — Ob man nun damals oder jetzt den Werth der Küße richtiger taxirt hat, das ist eine Streitfrage, deren Beantwortung ich andern überlaße.

Die ausgesendeten Knappen Kurts und des Abts, waren auf einen von Wolfs Knappen gestoßen, hatten ihn angegriffen, überwältigt, und schleppten ihn widerrechtlich mit sich fort. Dem alten Kurt wollte das nicht gefallen, aber dem Abt gefiel es gar wohl.

Kurt. Aber Bruder! bedenk doch nur die Folgen.

Abt. Was Folgen! was Folgen!

Kurt. Unsere Knappen haben auf Deinen Befehl einen Knappen des Wolfsbergers niedergeworfen, und wir haben keine Fehde mit einander. Das ist ja ein Friedensbruch, den er ahnden muß.

Abt. Thut nichts! — Der Knappe muß beichten. — He! Du, antworte; wo kommst Du her?

Knappe. Von der Burg meines Herrn.

Abt. Wo wolltest Du hin?

Knappe. Nach Ritter Rheinburgs Schlosse.

Abt. Was hast Du dort zu thun? h'raus mit der Sprache!

Knappe. Einen Brief habe ich abzugeben.

Abt. Wo ist der Brief? her damit!

Knappe. Er ist ja nicht an Euch, gottseeliger Herr.

Abt. Her damit! sage ich, oder ich exkommunizire Dich, kraft meines Amtes, als erwählter und berufener Abt. Als ein Diener der Kirche und des apostolischen Stuhls, gebiete ich Dir den Brief herzugeben.

Graf. Den Brief hergegeben! oder ich laße Dich in das schrecklichste Verlies *) der Burg werfen, wo weder Sonne noch Mond Dich bescheinen soll.

Knappe. Da Ihr es so meint, so nehmt Ihr mir den Brief, wenn ich ihn Euch nicht gebe. Mein Herr wird schon nun wißen, was er zu thun hat. Hier ist der Brief.

Abt. Nun wollen wir gleich sehen!

Knappe. Euere Knappen haben mich ohne Recht und Billigkeit angegriffen.

Abt. Du warst auf verbotenen Wegen. Schweig! — Führt ihn fort, und gebt ihm zu trinken. — (macht den Brief auf und liest.)

„Ich Wolf von Wolfsberg, und Ich Adolf „von Grünfeld, Rittere, thun Dir Hans „Rheinburg, Ritter, kund und laßen Dir „freundschaftlich wißen, wie wir gezwungen „und gesonnen sind, übermorgen des Tages, „als, wie wir hören, am Hochzeittage des „treu und ehrvergeßenen Grafen Reinhard" —

*) Die Benennung unterirrdischer Gefängniße in den alten Schlößern.

Graf. Ehrvergeßen? — Ich? —

Abt. So steht's da! (liest weiter.)

„— Reinhard, ihm als Rächer getäusch-
„ter Unschuld und freundnachbarliche Fehdege-
„nossen, durch einen offenen Brief Fehde an-
„zusagen; dazu, ferner Fehde anzukündigen,
„dem Oehm der Braut, Kurt Hohenfels; —“

Kurt. Mir?

Abt. So lautet der Brief. (liest weiter.)

„— Hohenfels. Ferner Fehde anzusagen
„dem verläumderischen Abte Martin.“ —

Kurt. Dir?

Abt. Ja! mir! — Ueber das gottlose Gesindel! — In den Bann sollt ihr getban werden, und —

Graf. Lest weiter!

Abt. (liest.)

„Fragen Dich daher, ob Du gesonnen bist,
„mit uns gemeinschaftliche Sache zu machen?
„Weshalb wir ein andermal Dir wieder willig
„und gleichfalls zu Diensten seyn wollen. Ge-
„schrieben am Tage nach dem güldenen Sonn-

ta-

„tage, *) im Jahr nach Christi unsers Herrn „Geburt, als man zählte 1334."

Graf. Das klingt übel!

Abt. Ich glaub's wohl, daß die Melodie des Brautreigens besser klingen mag! — Aber nur ruhig! — Franz ist nicht dabei, er kömmt gewiß, und dann mag der das Bad bezahlen. Wollen sie ihn heraushaben, so müßen sie die Fehde aufheben. — Wartet nur, ihr Widerwärtigen der heiligen Kirche und ihrer Diener, es soll euch theuer zu stehen kommen, wider den Stachel zu lecken. — Bruder! es ist angerichtet.

Auf Kurts und Franzens Schlosse haben sich die Leser befunden, jetzt wollen wir uns auf Wolfs Burg begeben, wo die Ritter angekommen sind, die ihren Weg dahin nahmen.

In der Abenddämmerung wandelte Adelheid im Schloßgarten umher, und wußte nichts von ihres Bruders und seiner Gäste Ankunft.

*) Der Tag nach dem Trinitatisfest.

Die Ritter hatten den Knappen mit dem Briefe an Rheinburg abgefertiget, und Franz war der erste, der nach Adelheid fragte. Es hies, sie sey im Garten, und Wolf und Adolf suchten sie auf, konnten sie aber nicht bereden zu Tische zu kommen.

Die Ritter hatten gespeißt, es wurde dunkler, und Adelheid kam noch nicht aus dem Garten zurück. — Wolf und Adolf saßen beim Wein und sprachen von ihrem Vorhaben, und Franzen trieb's in den Garten.

Alles war still, nur ein leises Lüftchen rann durch die Gipfel der Bäume, und des Mondes Silberlicht stahl sich durch dunkles Laub. — Adelheid sas in einer Laube, ihrer schönen Brust entstahl sich mancher Seufzer und in ihren Augen zitterte das Bild des Mondes in ihren Thränen.

„Wieder Nacht! — so seufzte sie. — Ach! auf immer Nacht! — Der arme Arbeiter trägt willig des Tages Last und Hitze in der frohen Hoffnung, daß es Abend wird, daß es Nacht giebt. — Ich seufze mit ihm meiner Nacht entgegen. Einer Unglücklichen scheint weder Son-

ne noch Mond schön. — Nacht! Nacht! ach! heilige Jungfrau! auf ewig Nacht.“

Ein näherndes Geräusch zerriß den Faden dieser trüben Phantasie. Sie sprang auf und trat aus der Laube.

Adelheid. Wer ist da?

Franz. Franz Schönau, wenn Du ihn kennst, liebe Adelheid.

Adelheid. O ja!

Franz. Wir vermißen Dich im Schlosse.

Adelheid. Mich? — Ihr? —

Franz. Wir alle.

Adelheid. Wie geht es Euch? — Ihr habt Euch so selten gemacht! —

Franz. Ich hatte so mancherlei zu thun —

Adelheid. Ich habe recht oft an Euch gedacht —

Franz. Ich auch.

Adelheid. Habt Ihr das? — Sonst vergißt man die Unglücklichen so leicht, wenn man glücklich ist.

Franz. Noch bin ich meines Glücks nicht ganz gewiß.

Adelheid. Aber ich, meines Unglücks.

Franz. Ich habe Deinen Brief erhalten. Ich habe nicht vergessen, was ich Dir geschworen habe. Ich werde Deine Schmach, wie meine eigene, rächen.

Sie weinte und verbarg ihr Gesicht ins Schnupftuch. Unbeweglich stand Franz ihr gegenüber und konnte nicht reden.

Mit raschen Schritten kamen Wolf und Adolf herbey, und Adelheid gieng weinend in die Laube zurück.

Wolf. Franz! unsere Ehre ist gekränkt!

Franz. Wie?

Adolf. Die Büberei bricht aus!

Franz. Was giebt es?

Wolf. Acht Knappen des Abts und Kurts haben widerrechtlich unsern Knappen angegriffen und haben ihn niedergeworfen. Der Bube ist entkommen und bringt uns diese Nachricht.

Franz. Das ist ein Schelmenstreich!

Wolf. Sie fangen Fehde an ohne Brief; werden Sie Dir Wort halten?

Adolf. Willst Du noch hinüber?

Franz. Nein! — Sie sollen sich besser erklären.

Wolf. Und ungestraft sollen sie mir meinen Knappen nicht niedergeworfen haben.

Franz. Auf diesen Angriff —

Adolf. Gehört Fehde.

Franz. Schreibt den Brief, sie sollen uns keiner unritterlichen That beschuldigen, und setzt meinen Namen oben an.

Die Ritter eilten zurük, und Franz trat in die Laube, wo Adelheid weinte. Stärker schlug sein Herz, und mit zitternder Stimme redete er sie an:

„Weine nicht, gutes Mädchen!"

Adelheid. Laß mich immer weinen, — ich habe viel verloren.

Franz. An dem Grafen, wahrlich nicht!

Adelheid. O Franz! — Du fühlst es nicht, und — ach! ich habe viel verloren.

Franz. Könnt' ich all Deine Thränen auffangen, sie zählen, dem Grafen vorzählen und sagen: „Sieh Treuloser! so viel Thränen, so viel Flammen für Dein Herz, für Dein ehrvergessenes Herz, die es verzehren werden."

Adelheid. Ach!

Franz. Dann wollt' ich sie wieder zählen, und für jede ihm eine höllische Marter zubereiten.

Adelheid. Franz!

Franz. Er konnte Dich täuschen, Dir Liebe schwören und Dich verlaßen! ha! und wenn er den halben Weltkreis treu liebte, er machte mit all seiner Liebe nicht wieder gut, was er hier verbrochen hat.

Adelheid. Laß ihn doch glüklich seyn; sey es auch ohne mich.

Franz. Adelheid!

Adelheid. Er ist glücklicher bey Blanka, als bey mir. Glücklich bey Deiner Blanka, Franz, die auch ohne Dich glücklich seyn kann.

Franz. Ach Adelheid! wer gab Dir diesen Dolch für mein Herz.

Adelheid. Verlaßne Liebe hat nur Thränen.

Franz. Du wurdest nicht geliebt. Liebe macht glücklich.

Adelheid. Nicht mich. — Muß man denn glücklich seyn, wenn man liebt? Ich kenne die Liebe nur von der unglücklichen Seite. — Zwei-

mal

mal habe ich geliebt. Zweimal habe ich unglücklich geliebt. — Noch einmal will ich lieben, aber nicht irrdisch lieben, denn so liebe ich unglücklich. Himmlisch soll meine Liebe seyn; im Glauben will ich mich mit meinem Seelenbräutigam verloben, und sanft auf ewig in seiner Liebe ruhen. — Nicht wahr, das ist eine selige Liebe?

Franz. So lieben Engel und Adelheid!

Adelheid. Du freust Dich meiner Liebe?

Franz. Ach! wie ist doch der Mensch so blind! wie sucht er sein Glück so oft am unrechten Orte! wie oft geht er vorüber und sieht es nicht! — Er läuft geblendet nach einem täuschenden Scheine, und findet statt des Glücks nur Unglück und Noth.

Adelheid. Klage nicht, ich will auch nicht klagen. — Wir hatten sonst auch Freuden.

Franz. Sie sind dahin, sie sind verschwunden wie der Rauch, und haben keine Spur hinter sich gelaßen!

Adelheid. Doch! doch! — Ein freudiges Andenken. — Einst, als Du mir die Hand

nach

nach dem Turnier zum Abendtanz reichtest, da warst Du doch wohl vergnügt?

Franz. Nie hätte ich sie fahren laßen sollen, diese liebe Hand!

Adelheid. Ach! schon wieder Thränen.

Franz. Ich habe keine Freude mehr!

Adelheid. Der Abend Deines Lebens ist ja noch nicht da.

Franz. Er kömmt! er kömmt! — Das Licht ist verlöscht, ich irre im Finstern umher. Meine Hand —

Adelheid. Sie gehört Deiner Blanka.

Franz. Blanka?

Adelheid. Nicht mir Franz!

Das ergriff ihn heftig. Er warf sich vor ihr nieder, und verbarg sein Gesicht in ihren Schoos.

„Weine! weine Engel! — sprach er mit gebrochener Stimme; — ich weine mit Dir.“

Unfern der Laube lustwandelten ein paar Zofen des Fräuleins, und sangen, die Zeit sich zu verkürzen, ein damals sehr bekanntes Lied. Sie sangen:

„Der Graf zog in ein fernes Land
Zu büßen seine Schuld.
Hier hat er sie gar oft bekannt,
und flehte: habt Gedult,
ihr Menschen, habt Gedult mit mir,
der Last ich unterliege schier.

Mein Liebchen liebte treulich mich,
und ich, ich wurde kalt,
Zu tode weint' das Liebchen sich,
denn ich verlies sie bald.
Nun will ich büßen meine Schuld,
ihr Menschen habt mit mir Gedult.

Franz. Adelheid! hörst Du das Lied vom unglücklichen Grafen?

Adelheid. Ich höre es!

Die Mädchen sangen weiter:

In seiner stillen Einsamkeit
da büßte nun der Graf,
es floh ihn jede Fröhlichkeit,
es floh ihn Ruh und Schlaf.
Er weinte sich wie's Liebchen fein
auch in die kühle Gruft hinein.

Franz. (fährt auf) Schweigt! das ist ein Todenlied, und ich lebe noch. — Adelheid! sah der Graf Dich weinen und konnte er Dich

dennoch verlaßen, o! so hat er kein menschliches Herz. Weine nicht! Deine Thränen fallen wie Feuerfunken auf mein Herz. Weine nicht! — Sieh, ich schwöre es Dir! all' andre Banden zerreiß' ich, all' andre Liebe verfluch' ich, nur Dir Adelheid will ich angehören auf ewig. — Du über den Sternen hast gehört meinen Schwur und wirst mich richten, wenn ich ihn breche. — Adelheid! — trockene Deine Thränen, weine nicht mehr. Mein Herz hast Du gewendet.

Er sagte es, und verlies sie schnell. Umsonst rufte sie ihm nach, er eilte in das Schloß.

„Ach! — seufzte sie; — armes Mädchen! er wußte wohl, warum Du weintest."

Adolf und Wolf vernahmen den Vorgang der Sache von Franz selbst, der ihnen die Szene kaum geschildert hatte, als Adelheid in das Zimmer trat. Er nahm sie bey der Hand und als er dieselbe ergriff, fühlte er den Ring an ihrem Finger, den ihr der Graf gegeben hatte. Hastig riß er den Ring herab.

Franz.

Franz. Den Ring —

Adelheid. Gab mir der Graf.

Franz. Vertilgt sey der Graf und sein Ring! Er warf den Ring auf den Boden, zertrat ihn und zog einen andern Ring von seinem Finger. Er wollte Adelheid den Ring geben, ein heftiges Beben ergriff ihn.

Adelheid. Du zitterst? — was ist Dir? was hast Du?

Franz. Einen Ring! diesen Ring, den mir die Ungetreue als Siegel ihrer Versprechungen gab. — Das ist kein Ring für Dich, es ist ein schwaches Band das allzuleicht zerreißt.

Adolf und Wolf hatten das Zimmer verlaßen. — Adelheid konnte den Lauf ihrer Thränen nicht hemmen. — Franz sah sie lange stillschweigend mit Theilnahme an. Endlich nahm er ihre Hand, drückte sie zärtlich und sagte:

„Ja, Adelheid! Du liebst mich!"

Adelheid schlug sanfterröthend die Augen nieder, sie seufzte tief und eilte aus dem Zimmer.

Lange saß Franz allein und dachte dem allen nach. Adolf und Wolf suchten ihn auf, sprachen aber nicht von Adelheid, sondern von ihren Zurüstungen. — So kam die Stunde der Mitternacht herbei, und schon wollten die Ritter sich zur Ruh begeben, als einer von den ausgeschickten Knappen ankam.

Knappe. Wir haben sie, edle Herren.

Wolf. Wen habt ihr?

Knappe. Ich bin vorausgejagt, Euch den Fang zu melden.

Adolf. Welchen Fang?

Knappe. Den Graf Reinhard und seine Braut.

Wolf. Den Graf?

Franz. Und Blanka?

Knappe. Und ihre Zofe und sechs Knappen. — Vier Mann werden nicht wieder aufstehen, die andern ergaben sich. Sie wehrten sich schlecht. — Der Graf weint wie ein Weib. — Hört ihr das Pferdegetrappel? Sie kommen.

Wolf und Adolf stürtzten der Schaar entgegen; Franz wollte ihnen nach, aber Adelheid hielt ihn zurück.

Adelheid. Ach, Franz! sie bringen ihn.

Franz. Und auch die Ungetreue. Sey ruhig! Du bist mein.

Er schlang seinen Arm um sie, und drückte sie fest an sein Herz.

Wolf führte den Grafen unsanft herein. — Er sagte ihm in Adelheids Gegenwart viel Bitteres, und der Graf war stumm wie eine Säule.

„Ich erwarte eine anständige Haft;“ war alles, was er sagte.

Wolf versprach sie ihm, und so ließen sie ihn allein. — Der Graf verwünschte seinen Einfall zu entfliehen, und als er bemerkte, daß Georg, Franzens Bube, sein Verhalten beobachten mußte, beschloß er ihn auf die Probe zu stellen und alles zu versuchen, seine Freiheit sich mit List zu verschaffen.

Graf. He! Bube.

Georg. Herr Graf?

Graf. Wo habt ihr meine Braut hingebracht?

Georg. Sie und ihre Zofe in eine Kammer.

Graf. Kann ich sie nicht sprechen?

Georg. Nein.

Graf. Sieh! hier hab' ich einen Ring, der mehr werth ist, als Deines Herrn Schloß.

Georg. Das kann seyn! was hilft das mir?

Graf. Gefällt Dir der Ring?

Georg. Wollt Ihr ihn mir schenken?

Graf. Warum nicht! — Aber, eine Liebe ist der andern werth.

Georg. Freilich wohl! — Habt Ihr Hunger oder Durst?

Graf. Das nicht! — Du sollst mir einen Gefallen thun. Gieb mir Kleider eines Knappen Deines Herrn, und —

Georg. Ihr wollt wohl gar entfliehen? — Behaltet Euern Ring, für solche Dienste verlange ich ihn nicht. Ich diene Franzen von Schönau, und in seinem Dienste muß alles ehrlich zugehen.

LB Coburg

Georg hatte sich kaum ein wenig entfernt, und den Grafen über seinen vernichteten Plan in Bestürtzung zurückgelaßen, als er eine Person eintreten sah, die er jetzt am wenigsten hier vermuthete, und diese war Adelheid.

Adelheid. Reinhard!

Graf. Ha! auch Adelheid kömmt meine Qual zu mehren.

Adelheid. Du denkst nicht von mir, wie mein Betragen von mir zu denken, Dich berechtigen sollte. — Ich kenne die Wuth meines Bruders, Adolfs Grimm und Franzens Zorn, es könnte Dir übel ergehen. — Deine Liebe hat mich betrübt, Du hast Schwur und Treue gebrochen; — ich vergebe Dir. Hier ist ein Schlüssel, nimm ihn zu Dir. — Ein treues Mädchen wird Dich durch das kleine Schloßpförtchen in den Garten führen. Dort wirst Du Blanka finden —

Graf. Auch diese?

Adelheid und Leitern, und was ihr zu euerer Flucht braucht.

Graf. Adelheid! wie sehr beschämst Du mich! — Wie kann ich Dir für diese herzliche Güte danken?

Adelheid. Nimm den Schlüssel. Laß Dich in Deine Kammer bringen. Das Mädchen wird Dich rufen. — Geh!

Graf. O! das lohne Dir Gott und die heilige Jungfrau, edles Fräulein!

Ein schöner Zug in Adelheids Karakter war diese Handlung allerdings, daß dieselbe aber so ganz ohne Nebenabsichten geschah, das erlaubt man uns wohl zu bezweifeln. Wenn Blanka im Schlosse blieb, wenn Franz sie sah und sprach, so hatte doch ganz gewiß ein Mädchen die des Besitzes seines Herzens gewiß zu werden suchte, mehr zu fürchten, als zu hoffen, und des Grafen Gegenwart, war vor der Hand, der neuen Liebe eben so wenig zuträglich. Es war also immer eine sehr feine Maxime, beiden zur Flucht behülflich zu seyn, und von ihrer Entfernung beträchtlichern Gewinn als von ihrem Daseyn zu erwarten.

Wir werden sehen, welchen Ausgang die Sache nahm.

Franz warf sich unruhig auf seinem Lager hin und her, und schon war die zweite Stunde nach Mitternacht beinahe verflossen, als er aufsuhr, sein Schwerd nahm, und in den Garten eilte. Hier sprach er mit sich selbst:

„Ich kann nicht schlafen; ich kann nicht ruhen! nirgends habe ich Ruhe und Rast. Es treibt mich umher, wie einen Mörder, ach! und ich habe ja nicht gemordet. — — „Um Mitternacht, schrieb mir die Falsche, erwarte ich Dich in dem bekannten Garten.“ — o weh! wie schrecklich wär ich hintergangen worden.“

Er kam zu der Laube, in welcher er vor einigen Stunden Adelheid gefunden hatte. Er stand still bey dem Eingang derselben.

„Hier sas sie, — sprach er; — als ich ihr Liebe schwur, und der über den Sternen vernahm mein heiliges Versprechen. — — Wie ist alles so still um mich her! wie ist alles so ruhig, nur ich bin es nicht, und Adelheid liebt mich. Ihr schmachtendes Auge weissaget mir mein ganzes Glück, und bald werden wieder Rosen bey ihren Lilien blühen, für mich — für mich! — — Warum klopft mein Herz so

ängstlich? — Guter Gott! schenk mir Ruhe, ich habe ja nichts gethan, das dieses himmlischen Geschenkes mich unwerth machte. Hast du ein schreckliches Schicksal über mich verhängt — — Was fährt durch alle meine Glieder? — Ich zittere? — Ist es Ahndung eines Unglücks? O! wende es ab von mir, dies Unglück, mein Vater im Himmel! wende es ab!"

Nach einer langen Pause, gieng er einige Schritte weiter, drehte sich herum und sah nach dem Schlosse.

„Dort schlummert Adelheid! — Ewiger Gott! sende deine guten Engel herab und scheuche jeden bösen Traum von der Schlafenden. All' ihr Heiligen! wacht über meine Adelheid."

Jetzt vernahm er ein Geräusch.

„Was ist das? — ist jemand in dem Garten?"

Das Geräusch kam näher, er glaubte sprechen zu hören. Er drängte sich ins Gebüsch, und erwartete den Aufschluß dieses Ereignisses.

Er sah einen Mann, und eine weibliche Gestalt schnell einhergehen. Es war der Graf,

und in fremde Zofenkleider verhüllt, und verschleiert, Adelheid selbst.

Adelheid. Nur weiter!

Graf. Harrt Blanka meiner schon?

Adelheid. Sie wird schon kommen. Sie wird, wie Ihr, von mir hieher geführt.

Graf. Sie also noch nicht da?

Adelheid. Ich führe Sie Euch zu. Nur ohne Sorge!

Graf. Aber — Mädchen! — Ich weiß nicht — Du sprichst wie Adelheid. —

Adelheid. Die bin ich nicht.

Graf. Bei Gott! Du bist es selbst.

Adelheid. Nein! nein! — Folgt mir nur.

Graf. Wie du zitterst! — Wahrlich! Du bist Adelheid.

Adelheid. So geht doch zu! Ihr sollt Euch retten. Hastig sprang Franz aus dem Gebüsch hervor und schrie:

„Nein, entkommen darf der Bube nicht!“

Adelheid! Jesus Maria!

Franz. (reißt ihr den Schleyer ab.) Adelheid? Du?

Graf. Sie ist es!

Eilig suchte der Graf zu entkommen, aber Franz ereilte ihn, und ausser sich vor Zorn, warf er mit nervichter Faust ihn zu Boden.

Adelheid. Franz! erbarme Dich seiner.

Graf. Erbarmt Euch meiner, edler Ritter!

Franz. Erbarme Deiner sich Gott im Himmel!

Adelheid. Laß ihn fliehen!

Graf. Das beste Schloß das mein gehört, will ich Euch verschreiben; laßt mich entfliehen.

Franz. Ich hab' ein Schloß, daran hab' ich genug. Damit, entkömmst du meiner Rache nicht. Ich habe geschworen Adelheid zu rächen —

Adelheid. Ich bin gerächt. Laß ihn fliehen.

Franz. Um keinen Preis.

In der größten Angst raffte der Graf sich auf, und riß Adelheid verzweifelnd an seine Brust.

Graf. Beschütze Du mich, wenn mich nichts beschützen kann. — Sieh, Franz! vor meiner Brust einen undurchdringlichen Panzer; durchstoß ihn, wenn Du kannst.

Franz. Verräther! — In einem Garten wolltet ihr mich morden — in den Armen eines Weibes mich morden, die mich ins Netz mit falschen Schwüren zu locken suchte. Es hat sich gewendet. Kein Engel beschützt Dich, Du mußt sterben.

Adelheid. Um Gottes willen!

Graf. Todesangst überfällt mich! — Mädchen! soll ich bluten, so blute auch Du!

Bei diesen Worten zog er einen verborgenen Dolch. Franz stürtzte auf ihn zu und riß Adelheid aus seinen Armen die halb ohnmächtig zu Boden sank. Der Graf im Stoß begriffen, bohrte den Stahl in Franzens linken Arm, den dieser ihm als ein Schild für Adelheid entgegen warf. Schnell flog sein Schwerd aus der Scheide, und der Graf stürtzte durchbort zur Erde.

Franz. Gott sey Deiner Seele gnädig!

Graf. Adelheid! — vergieb — mir. — Blanka — ist unschuldig —

Das waren seine letzten Worte, und er schloß die Augen auf immer.

Franz. Blanka unschuldig?

Adelheid. Franz! Franz! — ein Mörder!

Franz. Bin ich das? — Mörder? Ich ein Mörder? — Ja! das bin ich! — Erblaßt ihr Sterne über mir, verhülle dein Antlitz heiliger Mond und spiegele dich nicht im Blute des Gemordeten daß ein höllischer Widerschein mein Gesicht röthe. — Mörder! — Mörder!

Mit wildem Geschrei, das blutige Schwerd in der Hand, stürtzte er ins Schloß, in die Kammer wo Blanka und Gertrud weinend bei dem schwachen Lichte eines Lämpchens auf dem Strohlager saßen.

Schrecken fuhr durch ihre Glieder als Blanka Franzen mit rollenden Augen, das Schwerd in der Hand, in die Kammer treten sah. Aengstlich warf sie sich vor ihm nieder und umfaßte seine Knie.

Blanka. Erbarmung!

Franz. Du bist unschuldig. So sagte der Mund des sterbenden Grafen und Unwahrheit befleckt die Lippen des Sterbenden nicht.

Blanka. Unschuldig bin ich! Deiner harrte ich, da kam der Graf und riß mich mit Gewalt mit sich fort.

Franz. Du harrtest meiner? — und ich wär nicht gekommen.

Blanka. Ach! Franz der Himmel hat durch Dich den Räuber Deiner Blanka gestraft.

Franz. An diesem Stahle klebt sein Blut — und Franz hat Dich und Adelheid gerächt — und Franz hat Dich verläugnet.

Blanka. Wenn Du mich nicht liebst, so tödte mich.

Franz. Verlangst Du das von mir? —

Blanka. Was habe ich denn verbrochen, lieber Franz, daß Du in dieser elenden Kammer mich verhungern laßen willst? war es Verbrechen Dich zu lieben, so überlaß es dem Himmel mich zu bestrafen. — Du hast mich verläugnet, hast der Liebe zu mir entsagt, — ich, hätt' es nie gethan.

Franz. Sie liebt mich!

Blanka. Ihr Herz, schlägt ewig nur für Dich.

Franz. Ein Treuloser! ein Mörder! —

Blanka. Du blutest?

Franz. O! könnte ich mein Leben verbluten.

Blanka. Nein! theuers Blut meines Geliebten, du sollst nicht so schnell verfließen. Ich muß ihn in den Armen halten, ihn deßen Bild ich in dem Herzen trage.

Sie schloß ihn in ihre Arme, nahm ihren Schleier und wand' ihn um seine Wunde.

Franz. Adelheid!

Blanka. Ist diese es, die Deine Liebe mir geraubt hat?

Franz. Wußtest Du nicht um des Grafen Flucht von hier?

Blanka. Von des Grafen Flucht? — hier?

Franz. Er wollte fliehen, und Adelheid zeigte ihm den Weg. Da fand er seinen Tod.

Blanka. Sieh! das that Adelheid noch für den ungetreuen Grafen, ob sie gleich von Dir geliebt wird, und Du willst Dich Deiner Blanka nicht erbarmen die noch immer so herzlich Dich liebt! — Wenn Du mich verläßt, so muß ich meine Zuflucht zu Deiner Adelheid nehmen, vielleicht erbarmt sie sich meiner die glückliche

Braut

Braut meines Geliebten. — Sag' es ihr, daß Du aus Liebe zu ihr, Deine unglückliche Geliebte dem Hungertode und der Verzweiflung preis giebst.

Franz. Du bist frei!

Mit diesen Worten verlies er sie.

Blanka. Wir werden also nicht hier verschmachten.

Gertrud. Sagt mir doch Fräulein! war das alles Euer Ernst?

Blanka. Das weiß ich wahrlich selbst nicht!

Gertrud. Und der Graf ist tod!

Blanka. Und Franz hat ihn getödet. O! ich könnte den Mörder zerfleischen, der den Plan meines Glücks so schändlich zerrissen hat.

Adolf und Wolf suchten Franzen zu beruhigen. Auf Adelheid fiel Verdacht, den sie durch Entdeckung ihrer wahren Absichten von sich entfernte. Franz hörte unbeweglich wie eine Bildsäule, dem allen gelaßen zu. Endlich sagte er:

„Blanka ist unschuldig, sagte der sterbende Graf. — Sie ist unschuldig, sagt mir auch mein Herz. Ich will Euch nicht anklagen. Euer Argwohn hat mich ihr, hat sie mir entrissen. — Ich habe ihr Freiheit versprochen. Mein Wort, will ich halten. Laßt sie zu ihrem Oehm ziehen, und gebt ihr Geleite. — Ich, bin ein Mörder!"

Adolf. Der Abt soll Dich absolviren, und sollte es mir alle meine Weinberge kosten. Hat doch der fromme Papst Klemens den Königsmörder, den Mörder seines Oehms, Johann *) absolvirt. Ist's nicht anders, so kannst du ja auch den Weg nach Rom daran wenden.

Wolf. Blanka ist in unserer Haft, und hier muß sie bleiben, bis wir mit dem Abt ins Reine sind.

Blanka, eine Meisterin in ihrer Kunst, die keinen Schritt ohne Bezug that, bediente sich ih-

*) Der bekannte Johann von Schwaben. Der Papst steckte ihn nach der Absolution in ein Kloster, wo er bald starb.

rer erlangten Freiheit im Schlosse umherzugehen. Ihren Entzweck aber destoweniger zu verfehlen, mußte verstellter Wahnwitz ihren Reden und Handlungen den Stempel aufdrücken.

Mit zerstreuten Haaren, bald wild, bald traurig, lief und schlich sie im Schlosse umher, und weinte und klagte bald, bald schrie und tobte sie, und verhöhnte alle die ihr in den Weg kamen.

„Adelheid! — schrie sie. — Du hast mir die Liebe meines Lieben geraubt, du hast seinen Stahl mit Blute gefärbt, und mich, hast du von Sinnen gebracht. — Wie stehst Du so bleich da Mädchen? Du hast kein Brautgesicht! — Ich bin Franzens Braut. — Er hat den Grafen gemordet der mich ihm rauben wollte, er hat mich mit Blute gelöst und wird mich zum Traualtar führen. Er kann nicht der Deinige seyn. Ich habe ihm Liebe geschworen, und werde nie meine Schwüre brechen.“

Adelheid. Du hast ihn getäuscht; er liebt Dich nicht.

Blanka. Er hat mich getäuscht, wenn er mich nicht mehr liebt. Aber, nein! das hat er nur so gesagt, Dich zu beruhigen. — Oder ist es

wirklich wahr, daß er mich nicht mehr liebt? — Ach nein! Franz! Du bist mein!

Sie hängte sich weinend an Franzens Arm. Adelheid ergriff seine andere Hand, und flehte:

„Franz! verlaß mich nicht!“

„Mädchen! Mädchen! — seufzte Franz; — laßt mich! ich bin ja ein Mörder! — Sagt es Euch nicht mein Blick? ! O hier steht ein schreckliches Zeichen! seht Ihr es nicht? — Ich habe nicht geträumt! — weg von mir!“

Mit wildem Blick machte er sich los, zog das Schwerd und schrie:

„Hier klebt des Grafen Blut. Wer sagt noch ich sey kein Mörder?“

Adolf. Ich.

Franz. Du? — Du kannst mich nicht reinigen von meiner Schuld. Sieh! Blanka dieser riß mich von Dir. Er sagtst Du wolltest —

Adolf. Lieber des Teufels als Franzens Gesundheit trinken.

Franz. Ha! — Fort! fort! — Schafft sie aus meinen Augen.

Blanka. Dieser Finger beschämt Dich. Sieh diesen Ring von Dir.

Franz. Wieder ein Ring?

Er riß ihr den Ring vom Finger, den Adelheid so geich ihm wieder nahm und an ihren Finger steckte.

Adelheid. Hier zertratst Du des Grafen Ring und gabst mir keinen andern. Jetzt habe ich ihn.

Blanka. Gedenk Deines Schwurs in meiner Kammer um Mitternacht.

Franz. O! quält mich nicht so schrecklich!

Adelheid. Den über den Sternen ruftest Du zum Zeugen Deines Schwurs, zum Richter, wenn Du ihn brechen würdest. Du hast alle Schwüre vernichtet die Du ihr schwurst, und das hörte der Richter über uns.

Blanka. Wie ich Dich damals bat, mich zu verlaßen, und Du mich batst, Dich nicht darum zu bitten. Da schwurst Du vor dem Bilde der heiligen Jungfrau, und ich schwur wieder. Ach! Franz! —

Sie sank in seine Arme. Adelheid, schlang ihren Arm um seinen Nacken, und weinte heftig.

Franz. Richte mich nicht, ewiger Gott im Himmel! — Ich habe Euch beiden ewige Liebe

 geschwo=

geschworen. — Als ich Dir Liebe schwur Adelheid, glaubte ich, Blanka sey mir ungetreu. — Aber Du hast mich verschmäht als ich einst zu Dir kam und der Graf bei dir sas, und Dich seine liebe Blanka nannte; Du hast bei den Zechen in dem Kloster des Abts Martin meiner gespottet, Du wolltest lieber des Teufels als meine Gesundheit trinken; geh! Du bist ein falsches Weib. — — Du Adelheid bist mein, Du folgst mir auf mein Schloß. Fort! ich führe meine Braut heim.

So stürtzte er fort, und riß auch Adelheid mit sich fort. Seine Knappen saßen auf und Franz schwang Adelheid auf sein Roß.

Wolf und Adolf hatten genug mit Blanka zu thun, die gleich einer Wahnsinnigen klagend umher wandelte.

„Ach! seufzte sie; Franz ist ein Mörder! er fällt in der Fehde mit dem Rächer des Todes des Grafen, er stirbt als Mörder, und keine geweihte Erde deckt sein Gebein. Da liegt er

und fault und die Vögel des Himmels hacken ihm die Augen aus, und nähren sich von seinem Fleische. — In einer engen Zelle wird Blanka für Deine Seele beten, aber Deinen Leib wird niemand von der Schmach retten."

Als sie merkte, daß sie von Wolfen bemerkt wurde, klagte sie so, trat weinend an das Fenster und redete mich sich selbst:

„Franz, Du bist fort! — Geleite ihn Gottes heiliger Engel. Die glückliche Adelheid an seiner Brust, und die arme, verlaßene Blanka im Kloster. Wenn sie der Gram nicht vor der Zeit tödet, wird sie die Kinder dieser Glücklichen sehen, wird weinen und denken: „Du hörst nimmer den süssen Mutternamen." Nie wird Blanka nun so glücklich seyn, sich in ihren Töchtern wieder jung zu sehen."

Wolf suchte sie zu beruhigen, und sein Herz, spielte bey diesem Versuche keine unbedeutende Rolle.

Indessen war durch einen entflohenen Knappen die Nachricht auf Kurts Schloß gekommen;

Der Graf und Blanka sind angefallen und gefangen worden. — Der Abt war ausser sich.

Abt. Da hat man's! — Eigentlich geschieht ihm aber ganz recht. Warum wollte er unserer Anordnung vorgreiffen. Von einem Orte zu entfliehen, wo er nichts zu fürchten hatte, das war unüberlegt! — Nun sitzt er in der Falle, und uns sind die Hände gebunden.

Kurt. Wär Wolfs Knappe nicht von unsern Leuten niedergeworfen worden, so wär das alles nicht geschehen. Was haben wir nun davon?

Abt. Fehde! und Fehde sollen sie haben die Unsinnigen. Schreib an den Pfalzgraf, er muß seine Leute aufsitzen lassen die Schmach seines Vasallen zu rächen, und wir wollen unsere Reisigen auch zusammen ziehen. Schick welche aus, daß sie sehen, was vorgeht. 's ist ein gottloser Handel!

Die ausgeschickten Knappen Kurts und Abts, stießen auf Franzen und seine Leute. Es gab einen harten Streit, die Hohenfelsischen mußten sich zwar zurück ziehen, aber Franz war gezwungen, mit großem Verlust und stark verwundet

wundet, wieder auf Wolfs Schloß zurück zu kehren.

Blanka hatte einen lebhaften Streit mit Adelheid und ihre Rache nahm Zuflucht zu Gift. Sie hatte ihn in Italien erhalten, trug ihn verborgen bei sich, und seine Wirkung war sicher. In einen Becher mit Wein, warf sie den Gift ihre Nebenbulerin aus der Welt zu schaffen, und Franz war es, der ihn unwissend leerte.

Bald wurde die schreckliche Wirkung des Trankes sichtbar, und unter heftigen Zuckungen gab Franz seinen Geist in den Armen seiner Freunde, an dem Busen seiner Adelheid auf. Diese Szene wirkte so heftig auf die rachsüchtige Giftmischerin, daß ihr unwillkürlich die Worte entfuhren:

„Das habe ich gethan!“

Adolf. Du?

Blanka. Es sollte Adelheid gelten, und traf Franzen. — Nun verfluch mich, und stoß mir Dein Schwerd durch die Brust.

Adolf. Meine Faust führte nie den Stahl gegen Weiberbrüste. Sterben sollst Du, aber

nicht durch mich. Tief unter der Erde sollst Du dein Leben verseufzen, daß die schwere Last Deiner Sünden dich langsamer zu tode martert, als Franzen Dein höllisches Gift.

Blanka. Verschmachten soll ich im tiefen Kerker, ohne daß die Hand eines Bettlers einen Trunk Wasser mir reicht, ohne daß ein Sünder ein Almosen mir giebt? Du willst den Tod Deines Freundes an mir nicht mit dem Schwerde rächen? Muß ich mehr Deine Wut zu reitzen? — So sey es! — Ich muß, und stünd mein Name mit flammenden Buchstaben oben an im Buche der Verdammten, — ich muß Dir den Stahl in die Faust drücken!

Sie zog einen Dolch aus ihrem Busen und stürtzte wüthend auf Adelheid los. Adolf kam ihr zuvor, entriß ihr den Dolch und durchborte sie.

Adolf. So Franz, kühle Dich das Blut der Giftmischerin in der Flamme. Du hast einen *Mann* erschlagen, aber ich, habe ein *Weib* gemordet. Ihr Tod klage ihren Mörder bei der Nachwelt an, daß man laut rufe: „Pfui! er war ein Weibermörder!„

II.

Tristrant und Iseult.

König Marchs regierte über Kornval *) und führte Krieg mit dem König der Schotten mit viel Mut und Tapferkeit; dennoch würde sein Gegner über ihn triumfirt haben, wär ihm nicht König Ribalin von Johnoys **) mit vielen Kriegern zu Hülfe gekommen. Nun aber wurden die Schotten geschlagen und König Marchs belohnte die Dienste seines Freundes mit der Hand seiner schönen Schwester Blankaflor, mit welcher Ribalin, als endlich in Kornval alles ruhig war, wieder in sein Reich zurükzog.

Mitten auf der See unter einem heftigen Ungewitter, wurde Blankaflor von einem Sohne

*) D. i. Kornvallis; im Original wird es Curnebal geschrieben.

**) Leonnois, sagt der Titel des französischen Buchs von Tristrants Abentheuern.

ne entbunden, und dieser war Tristrant, der Held dieser Erzählung, dessen Geburt ihr das Leben kostete. Traurig und betrübt kam Ribalin in seinem Reiche mit der Leiche seiner geliebten Gemalin an, und lies sie mit königlicher Pracht beerdigen.

Seinem Sohne gab er eine Amme, und als er heranwuchs that er ihn unter die Aufsicht eines verständigen Mannes der Curneval hies und trefflich für die Bildung seines Zöglings, nach damaliger Erziehungsmethode sorgte.

Tristrant übte sich in mancherlei Wissenschaften, und wurde unter Anführung seines Lehrers *) wohlgeübt im Springen, Ringen, Werfen, Laufen und Schlagen, und lernte Schwerd und Lanze mit gleicher Behendigkeit und geschickt führen, so daß er ob seiner Gelehrigkeit männiglich bewundert und geliebt wurde.

Als

*) Die Prinzenerzieher jener Zeiten waren immer Ritter die ihre Zöglinge besonders in ritterlichen Uebungen und Vollkommenheiten unterrichteten.

Als nun Tristrant seine Kräfte kennen lernte, bat er seinen Vater, auf Anrathen seines Lehrers, nach damals üblichen Brauch, um Erlaubniß, eine Fahrt anzutreten und Abentheuer aufsuchen zu dürfen, welche er auch von demselben sogleich erhielt, damit er seinen Ruhm verherrlichen könne in fremden Landen.

Der König stattete seinen Sohn trefflich aus, gab ihm schöne Waffen, köstliche Kleider, Gold und Ringe und seinen Segen mit. So reiste er in Begleitung seines Lehrers, zweier Hofjunker und acht Edelknaben, nach dem zärtlichsten Abschied von seinem Vater ab. Sie kamen an den Hof seines Oehms, des Königs Marchs, wo sie wohl empfangen und gut aufgenommen wurden, ob sich gleich Tristrant nicht zu erkennen gab, und jedermann verbot zu entdecken, daß er des Königs Vetter sey, der sich gar freundlich gegen ihn erzeigte, und ihm seinen Truchses, den Herzog Thinas, als Begleiter und Pfleger zum Dienst gab. Die Zeiten kamen bald, wo Tristrant seines Oehms Höflichkeit vergelten konnte, und des war er froh und willig.

In

In Irland lebte ein berüchtigter Kämpe, genannt Morhold, der Schwager seines Königs; der zog allenthalben umher und machte mit dem Schwerde seinem Schwager manches Königreich zinßbar, denn er war so stark wie vier Männer im Kampfe. Diesem gelüstete es auch den König Marchs zu unterjochen, und er zog mit vielen Kriegern in sein Land, wo er dem König sagen lies:

„Morhold gebeut Dir, Dich dem König von Irland zu unterwerfen! und wenn Du säumst, wird er Dir Gehorsam mit dem Schwerde abfordern. Ich verlange Zinß und Tribut von Dir.“

„Welchen Zinß und Tribut verlangst Du von mir? „lies König Marchs den kühnen Irländer fragen.

Da antwortete Morhold: „Ich begehre alle Menschen Deines Königreichs, die funfzehn Jahr alt sind. Die Knaben, zur Leibeigenschaft, die Mädchen, für unser öffentliches Frauenhaus daheim, damit sie uns Geld verdienen durch ihren Leib.“

Die=

Diese Antwort betrübte den König sehr, und Tristrant wurde ob der Forderung hoch entrüstet.

„Schlagt mich zum Ritter, Herr König, sagte er; ich will hin, und will mit dem kühnen Irländer kämpfen.“

Der König wollte das Anerbieten des Jünglings nicht annehmen, doch als er gar zu dringend bat, schlug er ihn endlich zum Ritter, und sechzig Edelknaben mit ihm, die ihn begleiten sollten. Als das geschehen war, erfuhr der König, daß Tristrant sein Schwestersohn war, und redete ihm wieder zu, von dem Kampfe abzustehen, aber dazu lies sich der Jüngling nicht bereden.

„Wo es an Euere Ehr und an Euern Glimpf geht, Herr Oehm, sprach er; da werde auch ich beschimpft. Laßt mich also ziehen, und für Euere Rechte fechten.“

Da nun der König sah, daß sein Vetter sich nicht von seinem Vorhaben abbringen lies, gab er endlich, wie wohl ungern, seine Einwilligung

zu dem Kampfe mit Morhold, der denselben auch ohne Widerrede, sogleich annahm.

Der König schenkte seinem Vetter ein Schwerd für deßen Schärfe kein Stahl schützte, und begab sich mit vielen Reisigen auf den Kampfplan dem Streite zuzusehen.

Morhold kam gar stolz heran, und als er seinen Gegner sah, sprach er:

„Bedenk Dich junger Ritter, wohl, ehe Du mit mir kämpfst, und ehe Du Deinen jungen, stolzen Leib verlierst."

„Wirst Du — antwortete der junge Degen; *) — den König seiner Verbindlichkeit entlaßen, die Du forderst, so kämpfen wir nicht mit einander."

„Das wird nicht geschehen."

„Nun, wohlan! so gilt es Kampf!"

So gleich nahmen sie Feld ein, schloßen ihre Helme, und rannten so mächtig auf einander, daß Morholds Lanze durch Tristrants Schild fuhr

*) d. i. Ritter.

fuhr und ihn verwundete. — Sie nahmen andere Lanzen und rannten zum zweitenmal gegen einander. Morhold taumelte hart getroffen von seines Gegners Lanze, vom Rosse, und Tristrant wurde zum zweitenmal von Morholds Lanze mit vergifteter Spitze verwundet. — Nun begannen sie den Fuskampf mit dem Schwerde. Morhold war ein starker Mann und schlug den Jüngling mit einem Schlage nieder, der aber schnell wieder auf den Beinen war, und mit seinem guten Schwerde ihm einen solchen Hieb über die rechte Hand versetzte, daß Hand und Schwerd sogleich auf der Erde lagen. Als Morhold das sah, ergriff er vom Schmerz getrieben, die Flucht. Aber Tristrant lief schneller als er, holte ihn ein, und hieb ihn so kräftig über den Helm, daß er sogleich zu Boden sank, um nie wieder aufzustehen. Ein Stückchen seines Schwerdes brach ab, und blieb in dem Schädel des Irländers stecken, der tod vor seinen Füßen lag. — Da frohlockten König Marchs und seine Ritter, und Tristrant wurde im Triumf heimgeführt.

Indessen kamen die Irländer, holten ihres Heerführers Leichnam ab, und seine Nichte, die schöne Prinzessin Iseult, versuchte alle Mittel umsonst, durch ihre Arzeneikunde den Toden wieder lebendig zu machen. Große Klage befiel die Irländer, und Iseult nahm wohlbedächtig das Stückchen von Tristrants Schwerde zu sich, das abgebrochen in dem Kopfe ihres Oehms geblieben war.

Tristrant war, wie wir wißen, von der vergifteten Lanzenspitze seines Gegners verwundet worden, diese Wunde zu heilen, war kein Arzt an seines Oheims Hofe. Umsonst versuchte man alle erdenkliche Heilmittel, aber vergebens. Seine Wunde wurde so bösartig und eiternd, daß sich ihm beinahe niemand mehr nähern konnte. Am Ufer des Meeres wurde ein Haus gebaut, in dieses mußte er gebracht werden, das Ende seines Lebens zu erwarten. Das ganze Land und der Hof klagten um den jungen, edlen

Ritter, und sein Oehm war über seinen Zustand beinahe untröstlich. Niemand konnte dem Ritter helfen als Iseult die schöne Prinzessin, die, wie wir wißen, eine große Arzeneikennerin war und viele Kuren verrichtete, ohne eben promovirt zu haben; aber von dieser, war keine Hülfe für den zu erwarten, der ihren Oehm getödet hatte, zumal da der König ihr Vater jedem Kornvaler den Tod gedroht hatte, der sein Land betreten würde.

Dennoch, da Tristrant, nur zwischen Tod und Tod zu wählen hatte, überlies er sich auf gutes Glück endlich den Wellen und kam, als ein Spielmann, wie er sich nennte, von Meerräubern hart verwundet, in Irland an. Der König hatte gern Spielleute um sich, und bat seine Tochter den Fremden zu heilen, welches sie auch that. So erlangte Tristrant Gesundheit und Leben durch ihre Kunst wieder, ohne daß sie einander sahen.

Unvermuthet, als man schon längst seinen Tod beweint hatte, kam er zu Thintariol, der Residenz des Königs Marchs, seines Onkels,

an, der hocherfreut war seinen lieben Vetter gesund und lebendig wieder zu sehen, und sogleich beschloß, ihn seiner Krone zu versichern.

Das sahen aber die Hofleute und Räthe des Königs ungern und suchten den König zu überreden sich zu vermälen und seine Krone einem nähern Erben zu schenken. Der König hatte keine Ohren für ihr Ansuchen, denn er mochte sich nicht gern mit einem Weibe befassen, aber sie setzten ihm so hart zu, daß er ihren Bitten endlich beinahe nicht mehr widerstehen konnte.

Als er nun einst nachdenkend in seinem Schloßpark umher gieng, wurde er zwei Schwalben gewahr, die an einander kamen, und bei dem Streite, ein schönes, weiches, hochblondes Damenhaar fallen liesen. Das nahm er auf, und sagte zu seinen Räthen:

„Da ihr so sehr in mich dringt, mich zu vermälen, so habe ich endlich beschlossen euern Bitten nachzugeben. Ich will mich vermälen, aber nur mit der Dame, welcher dies Haar gehört, welches so eben bei dem Streite zweier Schwalben auf die Erde fiel. Könnt ihr mir aber dieses Weib nicht herbeischaffen, so laßt mich in Ruh,

denn ich werde, bei meiner königlichen Ehre, keiner andern meine Hand reichen, als der, der dieses Haar gehört."

Die Räthe zuckten die Achseln, die Damen lächelten und die Hofherrn lispelten:

„Seht Ihr denn nicht, daß das so viel als Nichts gesagt ist, und daß der König mit Tristrant unter einer Decke steckt? wer will denn das Weib suchen oder finden, der dieses Haar gehört?"

Als Tristrant diese Lästerung, auf seine Unkosten ausgestreut, vernahm, vermaß er sich hoch und theuer, die Dame zu suchen, der das Haar angehöre, und gieng mit seinem treuen Lehrer Curneval zu Schiffe, ohne daß der König ihn an seinem Vorhaben hindern konnte.

Ein schrecklicher Sturm warf ihr Schiff an die Küste von Irland, wo sie ihren Tod vor Augen sahen, wenn der König erfuhr, daß sie aus Kornval kamen. Das Schiff war so übel zugerichtet, daß es Vermessenheit gewesen wär, sich

der See wieder anzuvertrauen, ohne es ausgebessert zu haben, und über dieser Zeiterfordernden Arbeit, konnten sie entdeckt werden; dies verursachte ihnen großen Kummer.

Als sie noch überlegten, was zu thun sey? erfuhren sie, daß seit geraumer Zeit ein schrecklicher Serpent *) das Land verwüstete, und daß der König dem, der ihn töden würde, sogar die Hand seiner Tochter zur Belohnung versprochen habe. Als Tristrant das vernahm, war er sogleich entschloßen das Ungeheuer zu bekämpfen, und kaum war er mit diesem Vorsatz ausgeritten, als er den Serpenten mit einer Dampfwolke umgeben, auf sich zukommen sah. Schnell schloß er seinen Helm und sprengte mit gesenkter Lanze auf das Unthier los, welches einen solchen Schwefelqualm von sich spie, als es des Ritters

*) d. i. eine geflügelte Schlange, ein Drache, oder wie diese Geschöpfe in den Ritterbüchern auch sonst heißen: ein Lindwurm; Haselwurm. Das Wort: Serpent, kam mir so wohlklingend vor, daß ich es beibehielt. Dichtern, und Sängern alter Rittergeschichten, kann es deshalb, und auch des Reims wegen, willkommen seyn.

ters Speer unter den Ribben fühlte, daß sein Pferd in einen Aschenhaufen verwandelt, unter ihm zusammen sank. Mit ihm, sank aber auch zugleich das Monstrum zu Boden, dem Tristrant die Zunge aus dem Rachen schnitt, und damit davon eilte. Von der ausgespieenen Lava des Serpenten war sein Harnisch mit einer blaulichen Rinde ganz überzogen, und die Hitze des Schwefelqualms, hatte ihm so zugesetzt, daß er froh war einen Brunnen zu finden, wo er sich abkühlen konnte.

Dem Kampfe sah von weiten der Truchßes des Königs mit seinen vier Knappen zu, ein Mann, der Meister der edlen Kunst war, fremde Bravour zu der seinigen zu machen und die Gelegenheit sich geltend zu machen, zu ergreiffen wußte, wenn er seinen Vortheil ersah. Er sah den Kampfplatz verlaßen, eilte hinzu, trennte den Kopf des Ungeheuers von dem Rumpfe, eilte damit zu dem König, und sprach:

„Die allgemeine Landplage ist vertilgt, hier ist das Haupt des Serpenten den ich mit eigener Hand umgebracht habe. Ich bitte Ihr wollet nun Euers Versprechens gedenken und die Hand Eurer Tochter mir schenken.“

Dem König sah der Truchßes gar nicht als ein Drachenbezwinger aus, da er aber an der vorgeblichen That zweifelte, setzte ihm der schlaue Hofmann das Zeugniß seiner Knappen entgegen, und der König kündigte dann sogleich seiner Tochter an, was geschehen war, und was nun geschehen mußte.

„Wie? begann die schöne Iseult; das hätte der Truchßes gethan? glaubt's ihm nicht!“

„Er hat Zeugen seiner That, meine Tochter.“

„So mag er sie haben! wie er sie bekommen hat, mag der Himmel wißen! genug er hat den Serpenten gewiß nicht selbst erschlagen. Wer weiß welcher edle Held den Kampf bestanden hat, und ermattet vom Streite, von dem Truchßes heimlich umgebracht worden ist.“

„Ich kann meine Zusage nicht brechen. Du mußt —“

„Dem

„Dem Truchßes muß ich meine Hand reichen?“

„So ist es!“

„Ich bitte nur um einen einzigen Tag Aufschub. Vielleicht daß die Morgensonne die Wahrheit enthüllt.“

„Dieser Aufschub sey Dir gewährt.“

Der Truchßes der sich schon im Hafen glaubte, achtete des kurzen Aufschubs nicht, und freute sich inniglich über sein gelungenes Vorgeben.

Indeßen rufte Iseult ihren getreuen Kämmerer Peronis zu sich und befahl ihm drei Pferde zu satteln. So bald es Abend wurde, setzte sie sich nebst ihm und der getreuen Brangel, ihrem Hoffräulein, auf, festentschlossen den wahren Kämpfer aufzusuchen, denn sie konnte, wie gesagt, nicht glauben, daß der Truchßes wirklich der Drachenwürger war.

Der Mond goß seinen Silberschein auf die einsamen Pfade herab. Sie kamen auf die Spur eines Hufschlags, der die zu dem getödeten Serpenten führte, wo sie Tristrants halbverbranntes Roß, seine Lanze und den versengten Schild fanden.

den. Dies bestärkte Iseult in ihren Muthmassungen, und als sie weiter ritten, sahen sie nahe bei dem Brunnen, zu welchem sich, wie wir wissen, Tristrant begab, Waffen im Mondenlicht schimmern. Sie eilten auf den Schimmer zu, und fanden unsern Held matt und beinahe halbtod an dem Brunnen liegen.

Iseult nahte sich dem Ritter und löste seinen Helm. Tristrant schlug die Augen auf und fragte mit matter Stimme:

„Wer nimmt mir meinen Helm?"

„Seyd unbesorgt; antwortete die Prinzessin; es soll Euch bald besser werden, denn ich selbst will mich Eurer annehmen."

Darauf brachten sie den Ritter auf einem verborgenen Wege in die Stadt, wo er in ein Bad gebracht wurde, und köstliche Salben für seine Wunden von der Prinzessin erhielt.

Da sah unser Ritter ganz deutlich daß das hochblonde *) Haar, welches er bey sich führte sei-

*) Die schöne Iseult mag wohl ein Rothköpfchen gewesen seyn, wenn sie je inter vivos existirte. Das war aber damals ein Stück der Schönheit einer

seinem Onkel ein Weib zu suchen, der Prinzessin gehörte, und er ärgerte sich nicht wenig, daß sich das so traf, denn die Reitze der Schönen entflammten sein Herz und erregten gar sonderbare Gefühle in seiner Brust.

Indessen hatte die Prinzessin des Ritters Schwerd betrachtet, und fand in der Klinge eine Lücke, in welche das von ihr aufgehobene Stück welches in dem Kopfe ihres Oehms Morhold stecken geblieben war, vollkommen paßte. Da rufte sie aus:

„Nun

ner Dame. Rothe oder goldgelbe Haare bekamen alle schöne Damen der Ritterzeiten, durch die Phantasie der Dichter. (S. Abendtheuer des Prinzen Kalloandro. Berlin 1785. 1. Th. S. 153. Anmerkung. —) Selbst die schönen Pagen mußten sich so abbilden laßen. Deshalb sagt Ariosto von dem schönen Medor, der die Liebe der Angelika gewann indeß die Palatine vergebens wegen ihr sich einander die Hälse brachen und so gar den Verstand verloren:

Occhi avea neri, e *chioma crespa d'oro*,
Angel parea di quei del sommo coro.

Und solche Engelsbilder mit schwarzen Augen und goldgelben, gelokten Haar, waren auch die Schönen der Ritterwelt.

„Nun kenn ich Dich Ritter! dieses Schwerd ist Dein Verräther! Du bist Tristrant der meinem Oehm das Leben geraubt hat; ach! und Du hast auch den Serpenten erschlagen! was soll daraus entstehen?“

„Schöne Prinzeßin, begann Tristrant; daß ich Euern Oehm erschlagen habe, war das Loos der Waffen. Er setzte mir hart zu, er verwundete mich unendlich mit vergifteter Lanze, und ich wehrte mich meines Lebens. Es ist ja nirgends Sitte dem das Leben zu nehmen, der seinen Gegner im offenen Kampfe besiegt. Es ist nicht rühmlich für Euch, mich bey dem Könige als den Mörder Euers Oehms anzugeben. Was kann Euch das frommen? laßt mich lieber still und unentdeckt von dannen ziehen. Befleckt Euere Lilienhände nicht mit dem Blute deßen, der das Land von dem Ungeheuer befreit hat; sinnet nicht auf Mord gegen mich und seyd nicht so grausam, als Ihr schön seyd.“

Die Prinzeßin war noch unentschlossen, als ihr Hoffräulein, die getreue Brangel ihren Mund aufthat.

„Ge-

„Gewiß Fräulein, sprach sie; es würde grausam seyn den edlen Ritter zu verrathen! Thut das nicht! — Ihr habt ihn in Freundschaft hieher geführt um ihn sterben zu sehen? nimmermehr! — Ihr müßt dem Truchßes Euere Hand geben. Wahrhaftig! eine große Ehre für Euch, Eures Vaters Schüsselträger zu heurathen. Könnt Ihr noch zwischen einem Prinzen und einem Vasallen Euers Vaters wählen?“

Da giengen der Prinzessin die Augen auf, und sie verhies dem Ritter Tristrant Sicherheit und Leben. Ein Kuß von ihrem holdseeligen Rosenmunde war das Pfand ihres Versprechens.

Am folgenden Morgen eilte sie so gleich zu ihrem Vater und sprach:

„Der Truchßes, Vater, hat sich einer That berühmt, die er nicht vollbracht hat. Er hat den Serpenten nicht erschlagen.“

„Wie kannst Du aber das behaupten? antwortete der König. Der Truchßes hat ja Zeugen.“

„Das sind falsche Zeugen. Er hat den Serpenten nicht getödet. Ein anderer hat ihn umgebracht.“

„Du sprichst gleich, als wenn Du das gesehen hättest! — Wo ist denn der, der ihn erschlagen hat, wenn es der Truchßes nicht gethan haben soll? Führe ihn zu mir.“

„Das soll geschehen, wenn Ihr mir für den Ritter Sicherheit und freies Geleit zusagt.“

„Sicherheit und Geleit soll er haben, und hat er mir auch etwas zu leide gethan, so sey es ob seiner That, vergeßen und vergeben.“

„Befestiget diese Sicherheit, und küßet mich an des Ritters statt.“

Der König gab ihr den Kuß des Friedens und sprach: „Mit diesem Kusse ist ihm verziehen und nachgelaßen, alles was er gegen mich verschuldet hat.

Da führte Isetult den edlen Ritter herbei, der seine Diener und Freunde die sich herrlich geschmückt hatten, indeß von dem Schiffe hatte zu sich rufen laßen, und die ihn jetzt begleiteten.

„Wie heißt Du edler Held? fragte der König.

„Küßt

„Küßt ihn zuvor mit dem Kusse des Friedens, sagte Iseult; dann wird er Euch seinen Namen sagen.“

Der König küßte den Ritter und versprach ihm Sicherheit und Geleit. — Da sagte die Prinzeßin:

„Dieser Ritter ist Tristrant der den kühnsten Mann Deines Reichs, der meinen Oehm Morhold im Kampf erschlug.“

Diese Nachricht traf den König sehr und er sagte: „Gott weiß es, Herr Tristrant! wär die That nicht ausgesöhnt durch mein Wort und meinen Kuß, Ihr kämt nicht mit heiler Haut von hier. Doch da ich Euch vergeben habe, so sey es dann darum, wie es ist. Ihr habt Sicherheit und Geleit.“

Da trat der Truchßes gegen den Ritter auf und sprach:

„Wie ich höre, unterstehst Du Dich zu sagen, Du seyst der Mann der den Serpenten umgebracht habe?“

„Der bin ich! antwortete Tristrant mit edlem Anstand. — Daß ich es bin, will ich Dir im Zweikampf mit dem Schwerd beweißen. Doch

ist das auch nicht nöthig. Du hast des Serpenten Kopf, siehe zu, wo die Zunge blieb. Hier ist sie. Da Du den Kopf hast, mußte ich doch wohl zuvor die Zunge ausgerissen haben. Und, so ist es! — Du nahmst nur, was ich liegen lies."

Da verstummte der Prahler, und verlies den Saal. Tristrant lies ihm nochmahls Kampf anbieten, aber der Truchßes nahm das freundschaftliche Anerbieten nicht an, denn sprach er, bey sich selbst, der, der den tapfern Morhold erschlug würde Dich gewiß übel zugerichtet heimschicken. Und so machte niemand unserm Ritter seine That streitig; ja, der Truchßes bekannte endlich seinen frommen Betrug, da Verstellung ihm nichts mehr nützen konnte, worauf ihn der König seiner Würde entsetzte, und ihn bat, sich außer Landes zu begeben. Und nun, wurde der Preis für den Tod des Serpenten, unserm Ritter von dem König selbst zuerkannt. Dieser besann sich nicht lange, und wurde, seines Wortes eingedenk, der Freiwerber seines Oheims. Der König bedachte sich auch nicht ihm sein Ansuchen zu gewähren und machte seiner Tochter bekannt, daß sie

die Braut des Königs Marchs in Kornwal sey.

Er traf alsobald Anstalt zu einer königlichen Ausstattung, und ernannte Ritter und Edelknaben, Fräuleins und Zofen zu ihrem Gefolge. Die Königin sorgte nicht minder für köstliche Wäsche, Ringe, Edelgesteine, Federn und Kleider, und gab noch überdies der getreuen Brangel einen köstlichen Trank für Braut und Bräutigam mit.

Dieser Trank, für den König Marchs und die Prinzeßin Iseult, in der Brautnacht bestimmt, erweckte die brennendeste Liebe für die welche ihn mit einander tranken, und beseelte sie mit einem Feuer welches Eheleute zu Verliebten machte, und ihren Empfindungen eine Firma gab, die man sonst nur in den ersten Zeiten des Wonnelebens, im Frühling der Liebe, zu führen gewohnt ist. Seine Wirkung dauerte vier Jahr.

Und warum nicht auf immer?

Darüber kommentirt unser Autor also:

„Was wirket aber das natürliche Fewer der Liebe in dieser Zeit? Ich laß mich bedünken, wo die Menschen also freundtlich in allen lieblichen geberden, so lang (4. Jahr,) mit vnnd bey einander wohnen, daß denn das Fewer der Liebe, so groß vnnd starck werde, daß es darnach schwehrlich zu leschen sey." Aber, mit seiner Erlaubniß, ich denke er hat falsch geschlossen. Er nimmt seinen Beweis aus der Fortdauer der Liebe der schönen Iseult und des zärtlichen Tristrant, und fährt also fort:

„Da nun die Liebe von der Kraft des Getranks nach den vier Jahren auffhöret *), war der natürliche Flammen der Liebe so weit vnnd innbrünstiglich in jhnen beyden, mit solcher grosser krafft entzündet, daß jnen unmüglich ware, das zu erleschen, vnd mußten also jhr lebtage brinnen **) in dem Flammen der starken vnd unsäglichen großen Liebe."

Aber

*) D. i. aufgehört hatte.

**) brennen.

Aber da schießt er weit vor dem Ziele vorbey, denn um die liebevolle Bekanntschaft über vier Jahr fortzusetzen, bedurften die Liebenden keines Liebestrankes; dazu waren allenfalls die Hinderniße hinreichend die ihnen so ungelegen in den Weg kamen; wenn aber die Neigung die der Trank erzwang, gegen den alten König Marchs nach vier Jahren, nicht erspiriren sollte, so mußte entweder noch ein zweiter Trank dieser Art adhibirt werden, oder Iseult mußte aufhören ein Weib, die junge, gefühlvolle, feurige Frau eines alten, phlegmatischen, kalten Mannes zu seyn. — Doch, zu der Geschichte! —

Mit dem Reisejournale auf der See, wollen wir uns nicht befaßen, das Schiff mag seinen Lauf Nordwestlich oder Nordostlich nehmen, das ist uns einerlei, aber das nicht, daß Tristrant der zärtlichen Braut Mährchen erzählte, die sie gern hörte.

Bey einer solchen Erzählung hatte sich der Ritter einst sehr durstig geredet, und die Prinzessin

zessin — durstete eben auch. Sie waren allein in der Kajüte, sie suchten nach einem Trunk herum und fanden das Fläschgen mit dem Liebestranke, welches die unachtsame Brangel, (Gott weiß, ob aus Vorsatz oder nicht!) so übel verwahrt hatte. Das leerten sie aus, und Iseult, soll wirklich die größere Hälfte getrunken haben.

Kaum hatten sie getrunken, als die Liebe mit all ihren Qualen und Leiden, mit Hoffnung und Verlangen, mit Feuer und Flammen, Quartier in ihren Herzen nahm. Sie waren fast von Sinnen, sie jammerten und klagten, sie weinten und lachten, sie wurden blaß und roth, es wurde ihnen kalt und warm, Frost und Hitze, Sturm und Sonne wechselten in ihrer Seele.

„Ach! jammerte die blonde Schöne; ach! wie ist mir! wie kann ich doch nichts anders denken, als an den lieben edlen Tristant! — Leb' ich noch, oder bin ich gestorben? was ist mit mir vorgegangen? — Ach! Tristrant! Tristrant! Du allein bist mein Gedanke. Du bist ein edler, holder Held! Du bist der süßeste Mann den eine Jungfrau lieben kann. Ja! ich

ich liebe ihn auch, und ach! er wird mich nicht wieder lieben. Du wirst meine Liebe verachten und ich werde sterben; u. s. w."

Dem Ritter gieng's nicht besser. Er sprach wachend und im Schlaf von seiner Liebe und von der Prinzessin, und wußte nicht, wie ihm geschehen war. — Sein Lehrer Curneval sprach mit der getreuen Brangel davon, und diese, als sie die leere Flasche sah, errieth bald die Ursache des kläglichen Zustandes der Verliebten. Ohne sich etwas von der Grundursache merken zu laßen, ergriff sie das richtige Kurmittel, und führte den Prinzen einst in der Abenddämmerung zu der Prinzessin, schloß die Thür hinter sich ab, und lies sie allein beisammen.

Der Autor sagt, er wiße nicht ob Tristrant oder Iseult denn ersten Schritt zu der Erklärung gethan habe. Das kann uns einerley seyn. Genug, sie erklärten sich ihre Empfindungen so deutlich, daß diese Erklärung nur wenig andere nach sich zog, denn wie es nun im Text heißt: „sie pflegten der Liebe mit solcher grossen Freuden und Wunne, davon viel zu sagen wär;" das ist aber nicht nöthig, es bleibt der

Einbildungskraft der Leser überlaßen, sich das zu denken, was zu sagen — nicht halb so artig ist.

Die Liebe verzögerte die Reise. Sie suchten Sättigung, und fanden keine, sie rangen nach Ueberdruß, und fanden jeden Tag neues Entzücken, sie warfen allenthalben die Anker aus, und sahen doch nur allzubald das Land wo ein stilles Grab auf ihre Freuden lauschte, wo ihre Liebe Verbrechen war, wo ihre Küße ihnen den Tod gebaren.

Warum sie, da sie alles das einsahen, dennoch nach Kornval giengen, kann ich nicht einsehen. Genug, sie dachten nicht daran das Land zu fliehen, wo Tod und Verderben auf ihre Liebe lauerten. So steuerten sie nach Kornval.

Aber, aber! — „sie waren angsthafftig vmb das, so zwischen jhnen geschehen war.“

Besonders war's der schönen Iseult nicht wohl zu Mute, denn sie hatte bey den wonnevollen Szenen, bey dem Duodrama der süßesten

sten Stunden der Liebe, etwas verloren, das der König gewiß nie an seiner Braut zu vermissen gesonnen war, und den künstlichen Betrug, aus dieser Verlegenheit sich so leicht wie heutiges Tages zu helfen, verstund man damals noch nicht. Die Verliebten hielten Rath darüber, aber mit jeder Stunde wurde ihre Verlegenheit größer, wurden die Zweifel des Königs stärker und seine Vermuthungen weit umfassender, und schon blitzten die funkelnden Fähnchen von den Thürmen seines Burgdaches in ihre Augen.

„Ach! treue Freundin, Brangel, seufzte die Prinzessin; sieh nur, dort liegt Thintariol, die Stadt, wo mein Bräutigam residirt. Dort soll das Beilager gefeiert werden, und ach! — der König wird mich nicht so finden, wie er mich zu finden hofft! — Rathe mir, was soll ich thun, wenn ich die erste Nacht bey dem König liegen soll?“

„Das weiß ich nicht!“ antwortete das Fräulein gelaßen.

„Nicht so kalt, liebe Brangel! versag mir Deinen Beistand, Deinen Rath nicht, ich rechne auf beides.“

„Was ist da zu rathen?“

„Liebst Du mich?“

„Wie mich selbst!“

„So wirst Du mir auch helfen!“

„Wie kann ich das?“

„Etwas mußt Du mir zu gefallen thun, und ich werde auf ewig Deine dankbare Freundin seyn.

„Und das ist?“

„Du mußt meinen Platz in der ersten Nacht bey dem König einnehmen.“

„Prinzessin! was fordert Ihr von mir!“

„Ich will Dich königlich belohnen; ich will Dir Geld und Guth genug geben.“

„Nein! — Das kann ich nicht thun!“

„Wie? Du willst mich der Schmach überlaßen? Bist Du nicht daran schuld, daß ich den Ritter lieben muß? Warum hast Du den unseligen Trank nicht besser verwahrt? — Siehe! durch Deine Schuld bin ich unglücklich! und Du willst mir nicht helfen?“

Bran=

Brangel weinte gar sehr, und weinend fiel ihr Iseult um den Hals und bat und flehte so lange, bis das Fräulein ihren Bitten endlich nachgab, und ihr versprach in der Brautnacht ihre Stelle bei dem König zu vertreten.

Der König, den Tristrant seine und der Braut Ankunft kund gethan hatte, holte die Prinzessin mit einem stattlichen Gefolge ein, führte sie in sein Schloß, und gab ein großes Hochzeitmal. — Die Nacht kam herbei, und Tristrant der Kämmerers Dienste versah, führte im Dunkeln die treue Brangel statt der Braut seinem Oheim zu.

„Diß war vnd ist, — sagt der Autor, — die größte betrieglichkeit die Herr Tristrant je thet. Doch mag es rechtlich nicht betrieglichkeit seyn, dieweil Herr Tristrant solchs nit auß eygenem mutwillen noch freuel gethan hat, sondern aus schickung vnd wirkung natürlicher kunst, vor oft benennet."

In-

Indeßen, als der König seine vermeinte Braut umarmte, verträumte der edle Ritter in den Armen der schönen Prinzessin selige Stunden, und ach! diese eilten gar schnell davon.

„Als nun die Nacht — fährt der Romanzier in seiner erzählenden Kraftsprache fort, — jhren lauff eines theils vollbracht hatte, vnd sich widerumb kehret gen Orient, gienge Brangel mit betrübtem Hertzen, vnd verseertem Leib vnd Gemût von dem König hin zu Isalden, *) hieß sie auffstehen, vnd sich zu dem König legen. Diß ward gethan mit unwilligem mut, vnrd war jhr viel zu frühe auffzustehen von Herr Tristranten, bey dem ließ sie jhr Hertz, vnd gienge mit dem Leib zu dem König. Also ward der König betrogen vnd die Fraw bey ehren erhalten.“

Im Stillen freuten sich Tristrant und Frau Iseult ihrer Liebe gar höchlich, und liebten sich so

*) So schreibt er durchgängig den Namen der Prinzessin Iseult. Wir kennen denselben auf die Art, wie ich ihn schreibe, besser, und deshalb habe ich diese beibehalten.

so innig und so zärtlich, daß der König, wenn er darum gewußt hätte, gewiß dem Herrn Vetter den Laufpaß ertheilt haben würde. Aber er lies sich das zärtliche Verständniß zwischen ihm und seiner Frau nicht träumen, und seine Unwissenheit machte ihn glücklich im Besitz der schönen Gemalin, wie er meinte. Und Tristrant liebte die schöne Blondine so heftig, daß er zu seinem Freunde und Lehrer, Curneval, oft sprach:

„Wahrlich! sollte ich sie auch nur einen Tag nicht sehen, ich würde krank, säh' ich sie aber in zwei Tagen nicht, ich müßte sterben.“

Der Königin gieng es eben so, denn sie lagen beide an einer Krankheit.

Indeßen überlegte Frau Iseult, auf welchem Fus sie mit ihrer treuen Brangel stund, die im Besitz eines Geheimnißes war, deßen Entdeckung ihr das Leben kosten konnte. Sie beschloß also, — und das war nicht edel! — sich die Bewahrerin dieses Geheimnißes vom Halse zu schaffen. Mit 60 Mark Silber, erkaufte

kaufte sie die bereitwilligen Dolche ein paar armer Schlucker. Zu diesen sprach sie:

„Wer an den großen Brunnen im Garten mit einem goldenen Gefäße kömmt, dort Wasser zu schöpfen, sey es Mann oder Weib, den stoßet nieder. Zum Zeichen der vollbrachten That, bringt mir die Leber des Umgebrachten.“

Die Mordgesellen nahmen das Silber und versprachen den Willen der Königin zu vollbringen.

Diese legte sich nieder, klagte über Durst und befahl der getreuen Brangel ihr in einem goldenen Gefäße Wasser aus dem großen Brunnen im Garten zu holen. — Sogleich eilte die treue Freundin ihrer Prinzessin dahin, und fand die Mörder die sie ergriffen und ihr sagten, daß sie sterben müße.

„Ach! jammerte die treue Maid; womit hab' ich den Tod verschuldet. Verlies ich nicht Freunde und Vaterland aus Liebe für meine Königin? Sagt, ehe ihr mich umbringt, der Königin, daß ich das nicht um sie verdient habe. Warum will sie mich morden laßen? Weiß ich doch nicht, daß ich die stolze Frau, die sich meine

ne Freundin bisher nannte, beleidigt habe. Ist das der Dank für meine Bereitwilligkeit? Als wir Irland verließen hieher zu ziehen, da gab uns meiner Königin Frau Mutter zwey schöne weiße Hemden mit und beide waren gleich rein. In dem ihrigen sollte die Königin in der Brautnacht bey dem König liegen, und es war zerrißen und übelgerichtet, so, daß sie es mit Ehren, nicht mehr für ein Brauthemde ausgeben konnte. Da bat sie mich: liebe Brangel, leih mir dein Hemd, denn das war noch ganz und neu, nur auf diese einzige Nacht, ich will Deine Freundin seyn und Dir Deine Gefälligkeit wohl belohnen. Ich gab es ihr. Was soll ich ihr noch geben? denn in der Nacht der Freude wurde mein Hemde zerrißen.*) Sagt der Königin, daß meine Bereitwilligkeit nur von einer Undankbaren den Tod zur Belohnung erhalten kann."

Ihre

*) Ich habe diese gleichnißvolle Rede des Fräuleins nach dem Originale ganz beibehalten; sie führt eine Karakteristik bey sich, deren eigentlicher Werth unverkennbar ist.

Ihre Klagen und Thränen rührten das Herz der Mörder und sie sprachen unter einander:

„Warum sollen wir unsere Hände mit unschuldigem Blute beflecken? Wir wollen uns nicht an der armen Magd *) vergreiffen.“

Indem lief ein Hund vorüber, den schlugen sie nieder und brachten die Leber deßelben zur Königin. — Als diese vernahm, wie verschwiegen ihre Freundin gewesen war, fieng sie laut an zu klagen, und verfluchte ihr böses Beginnen. Da führten die Gesellen die treue Brangel herbei, der die Königin um den Hals fiel und mit tausend Thränen sie um Vergebung bat. Tristrant verwies der Königin ernstlich ihr Beginnen, und nun schwuren sich Iseult und Brangel ewige festdauernde Treue, Liebe und Freundschaft.

Am Hofe des Königs fand sich ein neidischer Mann Auktrat, der Herzog; der sah Tristrant mit

*) Dieses Wort war sonst die Benennung jedes, besonders jüngern Frauenzimmers.

mit schelen Augen an, und mochte es nicht leiden, daß sein Oehm der König, (denn er war auch ein Sohn einer Schwester des Königs, und Tristrants Vetter,) dem edlen Ritter Tristrant so sehr zugethan und gewogen war. Mit ihm vereinigten sich fünf andere Hofjunker, die spührten umher und bemerkten endlich die Vertraulichkeit zwischen Tristrant und der Königin. Alsobald hinterbrachten sie diese Nachricht dem Könige, der aber ihrer Anklage kein Gehör gab, sondern sie zornig entlies, und ihnen bey seiner Ungnade verbot so schimpflich von seinem Neffen und Weibe zu reden.

Unmutig begab er sich nach dem Gemache der Königin, ihr die Verläumdung zu hinterbringen, und fand bey ihr — seinen Neffen, der vor ihrem Bette stund, sie freundlich umfieng und herzlich küßte.

Da entbrannte der Zorn des Königs, er fuhr seinen Neffen hart an, und verbannte ihn mit nachdrücklichem Befehl, sogleich von seinem Hofe.

Traurig schlich Tristrant von dannen in seine Herberge, und klagte sein Leid den unempfind-

pfindlichen Wänden seines Gemachs. — Die Königin, war in einer eben so schrecklichen Lage, denn Tristrant war fest an ihr Herz gekettet und sie konnte ihn nicht vermissen, ohne daßelbe zugleich mit ihm zu verlieren.

„Was grosser vnseglicher schmertzen vnd ängsten in diesen zweyen betrübten Hertzen da entstunden, da sie beyde jr grosse not vnd schnelles abscheiden bedachten, — heist es im Original; — bleibet von mir vngesagt, denn es beweget mir mein Herz in ein solches getreuwes mitleiden, vnnd auch gedechtnuß vorgangener Liebe, daß ich nicht weiter darvon reden mag. Denn kurtz zu sagen, sie wurden beyde krank, vnnd lagen in grosser schwerer sucht, es getrawet auch jhr keines zu genesen, ohne deß andern beywohnen."

Die getreue Brangel nahm sich des kläglichen Zustandes ihrer Königin an. Sie gieng zu dem Ritter, und da wurde zwischen ihm und ihrer Frau eine nächtliche Zusammenkunft verabredet.

An der Königin Schlafgemach war ein schöner Baumgarten, in welchem ein starker Brunnen

nen entsprang, der in einem Bache durch die Kammer *) der Königin floß. In diesen Brunnen warf Tristrant ein leichtes Stückchen Holz, bemalt mit einem Kreuze. Dieses Holzes harrte die Königin zur gesetzten Stunde, kam es nun durch ihre Kammer in dem Bache geschwommen, so war dies das verabredete Zeichen; sie eilte um Mitternacht in den Garten und fand ihren Liebhaber dort. Da verloren sich ihre Seelen in den Küssen der Liebe, da hielten sie sich mit entzückender Zärtlichkeit für das Verbot schadlos, sich öffentlich zu sehen und kosten die Morgenröthe mit süssen Reden, lockten sie zum Anblick sanfter Freuden herbei. — So war Tristrant vorgeblich krank am Tage, und des Nachts gesund und glücklich.

Der böse Auktrat konnte nicht ruhen und rasten, ehe er den Ritter ausser Landes wußte.

*) Man sieht, wie sonderbar sonst, selbst Vornehme und Standespersonen, logirt waren.

Er ahndete Tristrants stilles Glück, und begab sich mit seinen Gesellen zu einem Zwerglein das hoch erfahren war in der Astrologie. Diesem trug er die Sache vor. Valand, der Zwerg, las in den Gestirnen und sprach:

„Tristrant ist nicht wirklich krank, so stellt er sich nur; die Schleier der Nacht verhüllen sein Glück in der Königin Armen die ihn brünstiglich liebt, und den Sold der Minne mit reichlicher Spende ihm giebt.“

Sie führten den Zwerg zum König, und er wiederholte seine Aussage. Da sprach der König:

„Ich will auf die Jagd gehen und in sieben Tagen nicht wiederkehren in mein Schloß.“

Aber er gieng nicht auf die Jagd, sondern versteckte sich in den Garten und bestieg als es Nacht wurde einen Baum mit Auktrat, nahe bei dem Brunnen. — Tristrant stellte sich in dem Garten ein, und warf das Zeichen in den Brunnen. Schon schwamm es fort, als er, denn es war Mondenschein, die Lauerer auf dem Baume gewahr wurde. Da klopfte sein Herz ängstlich, und er seufzte: „Ach! daß doch

Iseult

Iseult das Zeichen nicht säh!" — Aber sie hatte es gesehen, und kam in den Garten in die Arme ihres Geliebten zu eilen.

Tristrant bewegte sich nicht von dem Platze und gab ihr bedeutende Winke. Die Königin konnte nicht begreifen, warum er so heimlich that und ihr nicht wie sonst, liebevoll entgegen eilte. — Er hörte nicht auf ihr zu winken, und endlich gewahrte die Königin die Männer auf dem Baume. Da ergriff sie schnell ihr Erbtheil, die List bei dem täuschenden Gewande, nach aller Frauen Sitte, merkte, was des Ritters Winken sagen wollte, näherte sich ihm und sprach:

„Was willst Du von mir, daß Du mich hieher zu kommen ersucht hast?"

„Ich bitte Euch, edle Königin, sprach Tristrant; um Euer Vorwort bey dem König, daß ich an seinem Hofe bleiben darf, denn Ihr wißt ja selbst wie unschuldig ich bin."

„Wohl weiß ich, antwortete die Königin; daß Du unschuldig bist, wie ich es selbst bin, aber bitten kann ich Deinetwegen nicht, denn Du weißt ja wohl, daß man selbst meine Ehre mit der Deinigen zugleich gekränkt hat. Es ist

 besser

besser Du gehst von hier, als daß wir ferner ob heimlicher Bulschaft in Verdacht gehalten werden. Die Verläumdung wohnt an unserm Hofe, weiche ihr aus, und gehe von dannen."

Sie gieng zurück in ihr Gemach und Tristrant eilte klagend in seine Herberge.

Der König war durch diese Szene ganz von der Unschuld seiner Gemalin und des Ritters überzeugt. Ja, er zog sein Schwerd den Verläumder Valand zu bestrafen, aber das Zwerglein entfloh und des Königs Zorn konnte dem erschrockenen Astrologen nicht schaden.

Nun war die Reihe an dem König, die Königin um Verzeihung zu bitten. Das that er, und bat sie den edlen Tristrant zu ersuchen, an seinem Hofe zu bleiben. Die Königin schlug ihm dies Begehren standhaft ab, und der König wendete sich an die treue Brangel die nach einigen Weigerungen sich endlich dieses Geschäftes unterzog, und den Ritter wieder an

den Hof brachte, wohin er ihr, ach! so willig und gern folgte.

Der König nahm ihn sehr gütig auf, und führte ihn selbst seiner Gemalin zu, mit der Bitte, freundschaftlichen Umgang mit seinem Vetter zu pflegen. Und sie that wohl noch vielmehr. Tristranten bat der König, gern bey seiner Frau zu seyn, und wir wißen, daß er das gewiß herzlich gern that. So führte der gute König die Liebenden also wieder selbst zusammen, und Tristrant war wieder glücklich.

„Hauwet aber Herr Tristrant, — sagt der Autor; — vber die schnur, es ist jhm je nach meinem verstandt nicht zu verargen, noch er darumb zu straffen, Denn wo mir so viel gewalt würde geben, vber das, das ich lieb hett, ich kehret auch allen fleiß für, damit ich mich deß gebrauchen möcht, nach allen lieblichen begierden, vnnd auch nichts vnterwegen lassen, denn was ich nicht thun möcht."

So waren die Sachen wieder auf einige Zeit im Gleise. — Aber die Argusaugen des Her=

zogs Auktrat ruhten nicht, und sahen ganz deutlich, was der König nicht sah. Auch kam der Zwerg Valand wieder zum Vorschein, und es kamen dem König neue Gerüchte von der Untreue der minniglichen Frau Iseult zu Ohren.

„Noch einmal, will ich es wagen und auch glauben, sagte der König. Aber, finde ich sie wieder unschuldig, so laße ich Dich Zwerg, in einen glühenden Ofen werfen, und ihr andern, seyd alle des Todes; das schwöre ich euch, bei meiner ritterlichen Ehre!"

Der Plan war geschmiedet, und man wußte es so listig anzufangen, daß man den verliebten Ritter, des Nachts im Gemach bei seiner Bulschaft überraschte, da seine Fustapfen im gestreuten Mehl ihn verrathen hatten. Unversehens wurde er von 100 Reisigen überfallen, und nebst der Königin gefangen genommen.

Der König war ausser sich, und fragte seine Ritterschaft: welchen Tod sie vermeinten, der den Liebenden angethan werden solle?

Da trat Auktrat auf und sprach: „Tristrant sterbe durch das Rad, und die Königin,

die so gern in Flammen glüht, sterbe durch Feuer.“

So war es beschloßen. — Umsonst bat Tristrants Freund Thinas des Königs Truchseßes für die Verurtheilten. Der König nahm seine Bitte ungnädig auf, und bestätigte das Urtheil gegen seinen Vetter und seine Gemalin.

Schon führte man den edlen Tristrant gebunden zum Richtplatz. Sein Freund Thinas zerschnitt seine Banden und bat den Anführer des Zugs, seinem Freunde zu erlauben, in der nächstgelegenen Kapelle sein letztes Gebet ablegen zu lassen.

„Das mag geschehen, sagte der Hauptmann, wir haben nichts zu befürchten. Die kleine Thür der Kapelle wollen wir wohl besetzen, und durch die Fenster kann er nicht entkommen, denn das Meer wirft seine Wellen hoch an die Mauer hinan.“

Tristrant gieng in die Kapelle, schloß hinter sich die Thür und betete brünstiglich. Denn stieg er an das Fenster, und schaute hinaus auf das Meer. Nochmals betete er inniglich und stürzte sich hinab in die Wellen.

 Dem

Dem Volke wurde die Zeit lang, sie drangen in die Kapelle und fanden ihn nicht. Sie brachten dem Könige Nachricht von der Begebenheit, und der verhies einem jeden große Belohnung, der seinen Vetter zurück bringen würde. Alsobald saßen Auktrat und seine Gesellen auf, durchstreiften das Land und fanden ihn nicht. Da wurde der König noch zorniger, und sprach:

„Mein Weib, entgelte die Flucht ihres Bulers. Auf! führt sie eilends zum Scheiterhaufen!"

Wir wollen uns, in dem man die Königin zum Tode führt, nach Tristrant umsehen, der glücklich den Wellen entkommen war. Noch lag er versteckt im Gesträuche, als er einen Ritter gewahr wurde, der ganz gewappnet ein lediges Roß mit Waffen und Wehren bepackt, neben sich führte. Das war sein Freund und Lehrer Curneval, der sich mit süßer Hoffnung schmeichelte den Prinzen zu retten.

Tristrant sprang hervor und umarmte ihn herzlich. Die Waffen auf dem ledigen Rosse, waren seine eigenen Waffen die er sogleich anlegte, und nun seinem Freunde seinen Entschluß kund that, mit dem Schwerde die Königin zu retten.

Umsonst redete ihn Curneval zu, zu entfliehen.

„Das kann ich nicht! war Tristrants Antwort. — Ich soll den Tod meiner Iseult beklagen, und sie nicht zu retten suchen? nein! lieber will ich selbst sterben, als zugeben das sie sterben soll."

Da Curneval sah, daß Ueberredung hier nichts helfen würde, versprach er seinem Zögling mit ihm zu fechten für das Leben der Königin. Mit diesem Entschluße ritten sie davon, und sahen unweit der Stadt den Zug der die schöne Königin zum Scheiterhaufen führte.

Diesem Zuge welchem der König selbst folgte, näherte sich ein Herzog der war aussätzig und von einer bösen Krankheit befallen. Er gieng dem Könige entgegen und sprach:

„Ihr

„Ihr habt, wie ich höre Euer Gemal verdammt, ob ihrer Schande, eines „lästerlichen" Todes zu sterben, dazu ist das Feuer des Scheiterhaufens nicht hinreichend. Ich will Euch eine Todesart nennen, die zehnmal schmälicher ist."

„Und diese ist?" fragte der König.

„Gebt mir die Königin in meine Gewalt, und sie soll eines bösen Todes sterben."

„Und wie?"

„Ich will sie, (hier redet der Autor) sprach der Aussätzige, zu meinen Siechen bringen, der habe ich bey hundert oder mehr, die müssen alle nach einander mit jhr zu schaffen haben, vnd vnkeuschheit mit jhr pflegen, das kann vnd mag sie mit lebendigem Leib nicht erleiden noch hinkommen, ob sie gleich zehn Frauwen stärck hette, dz ist einer Königin der aller verschmehest vnd vnehrlichst Todt, als er vor je erhöret ist." *)

Der

*) Die sonderbaren Einfälle der alten Romanziere haben so viel Eigenheit, daß man es schlechterdings nicht wagen darf etwas davon zu verwischen.

LB Coburg

Der König verlangte wegen des Versprechens Sicherheit. Da sprach der Herzog:

„Ich verheisse euch das so theuwer, als ich immer sol, so ich die Frauwen bey leben laß, daß ihr mich vnnd meiner Sön einen heisset henken, oder sonst ertödten, wie jr wöllet, vnnd alle meine Siechen darzu."

Da übergab der König die schöne Iseult dem Aussätzigen, und hoffte dadurch sich ganz ausserordentlich an ihr zu rächen.

Der Herzog zog mit der Königin die ohnmächtig in seinen unreinen Armen lag, begleitet von seiner aussätzigen Schaar wohlgemutet von dannen, aber sein Unstern führte ihn gerade, unsern Rittern entgegen.

„Mein Gott! schrie Curneval; was sehe ich! Das ist Iseult! Die Arme eines Aussätzigen schlingen sich um ihren makelfreien Leib. — Rettet die Königin!"

Wie im Sturm flogen sie mit blanken Wehren auf den siechen Troß los. Tristrants erster Schwerdschlag traf den Herzog, und „theilte jn mitten von einander, daß das obertheil des leibs todt zur Erden fiele." — Nun setzten sie

der siechen Rotte so heftig zu, daß nur ein einzi-ger Mann davon kam.

Da sprang Tristrant vom Pferde und schloß die Geliebte in seine Arme, küßte sie, Thränen in den Augen, wohl tausendmal, drückte sie an seine Brust und rufte sie ins Leben zurück. Wer schildert ihre Wonne als sie die Augen aufschlug, und sich in den Armen des Geliebten sah? — — Curneval ermahnte sie, die Zeit nicht zu vertändeln. Tristrant schwang die minnigliche Bulin auf sein Roß, und schnell, flohen sie dem naheliegenden großen Forste zu.

Der entronnene Aussätzige eilte zum König Marchs mit der Mähr, die ihn beinahe von Sinnen brachte. Er bat seine ganze Ritter-schaft auf den Flüchtigen nachzueilen, aber das Bemühen der Herrn war umsonst. Da wurde der König Tristrants Bracken *) gewahr, der war angebunden und winselte sehr.

„Hängt

*) D. i. ein Hund. Der Autor schreibt: Prack.

„Hängt den Bracken! schrie der König; und so soll sein Herr hängen, wenn er mir in den Wurf kömmt."

Der Bracke war kaum losgebunden, so lief er davon, dem Hufschlage des Rosses seines Herrn nach, und kam als ein treuer Diener in den Wald, wo er seinem Herrn nachher gar nützlich war.

Denn tief im Walde, lebten unter einer elenden Hütte Tristrant, Iseult und Curneval beinahe zwei Jahr in Mangel und Armuth von Kräutern und kümmerlich. Zuweilen fiengen sie ein Vöglein, und Tristrant erangelte manchmal ein Fischlein für seine Geliebte.

„Auch saget die Histori, (heißt es im Original,) er sey der erste Angler gewesen."

Ihre Fleischspeisen waren elend zugerichtet, und Brod, vermißten sie nur allzusehr. Doch Liebe würzte die Speisen, und machte ihnen alles süß und gut.

Der Autor meint, heutiges Tages möchte die Liebe wohl schwerlich noch diese Zauberkraft haben, und sagt dann ganz treuherzig, und vielleicht, eben so wahr:

„Auch

„Auch ist zu förchten, ob sich in der Welt eines vmb deß andern willen, in solche grosse not gebe, als diese zwey gethan haben. — Nun hetten sie es auch gern je besser gehabt, es mocht aber an den enden nicht geseyen. — Hier sehe man daß rechte ware Liebe, auch rechte not, angst vnd kümmernuß, solch leyden gar bald erlernen.“

Genug, unter den größten Mühseligkeiten, verflossen, wie gesagt, zwei Jahre, in welchen sie mit Hunger, Frost und allen Elementen zu kämpfen hatten, und ihre Liebe wuchs mit ihrem Elend jeden Tag. — In dieser Waldherberge nun, hatte Tristrant die Gewohnheit, sagt der Autor:

„mit der Frauw willen, so sie sich zur ruhe legten, mit freundlicher rede vnd geberd mit einander ergetzten, biß es zeit war zu schlaffen, so zoge er sein Schwerdt auß, vnnd leget das also bloß zwischen sie beyde, dieses liesse er nie keine Nacht unterwegen, vnd war doch gar ein seltzam gewohnheit, auch eines theils vnmüglich, der grossen Liebe halben so sie zusammen hatten.“

In=

Inzwischen kam unserm Paar diese Schwerd-Scheidung in der Folge gar wohl zu statten, ob gleich das blanke Schwerd, wie selbst der Autor meint, nur ein noli me tangere zwischen den Verliebten, pro forma war, und nicht so entschweidend wie bei einem Bettsprung *) zwischen einer Braut und einem Afterbräutigam lag. Denn ein Jäger des Königs Marchs, der sich einst verritten hatte, kam, als kaum der Tag anbrach, zu der Hütte, erkannte die Königin und ihren Ritter, und brachte die Botschaft seinem Herrn. Dieser lies sich von dem Jäger den folgen-

*) Der geschah sonst, wenn sich ein Abgeordneter eine Prinzessin für einen Fürsten antrauen lies. So legte Pfalzgraf Ludwig von Veldenz, z. B. sich mit der schönen Prinzessin von Burgund für den Herzog von Oesterreich zu Bette. Er war am rechten Fus und Arm leicht geharnischt, zwischen beiden lag ein bloses Schwerd und Damen und Zeugen, waren dabei. S. Schmidts Geschichte der Deutschen. 4. Th. S. 290. Von dem Bettsprunge Friedrichs III. zu der Prinzessin Leonore, S. *Schilter* Script. rer. Germ. p. 84. sqq. — In solchen Fällen mochte das blose Schwerd wohl mehr als das des zärtlichen Tristrant, gelten.

genden Tag dahin führen. Sie kamen so früh an, daß die Liebenden noch schliefen. Der König näherte sich, erblickte das blose Schwerd zwischen beiden, und wunderte sich gar sehr über dieses, damals giltige Zeichen der Enthaltsamkeit. Er schlich leise zu dem Lager, nahm das Schwerd weg, und legte das seinige an deßen Stelle. Dann warf er seine Handschuhe auf den Schoos der Königin, und eilte nebst dem Jäger davon.

Iseult erschrak sehr als sie erwachte und die Handschuhe auf ihrem Schoos liegen sah, aber noch mehr waren beide in Verlegenheit, als Tristrant statt des seinigen, ein Schwerd fand, welches er sogleich kannte.

„Wir sind verloren! sprach er; das ist des Königs Schwerd, der unsern Aufenthalt ausgekundschaftet hat. Wir sind des Todes, wenn wir länger hier verweilen.“

Eilig sattelten sie ihre Rosse, verliesen ihre Waldherberge, und eilten davon. Sie ließen sich unweit einer Klause nieder, in welcher Ugrim, des Königs Beichtvater lebte, der hier ein heiliges und von der Welt abgeschiedenes Le-

ben

den führte. Bey diesem Manne gieng Tristrant zur Beichte, aber er wollte ihn nicht absolviren, weil er eines fremden Mannes Weib bei sich hatte. Unmuthig ritt der Ritter zurück und klagte es seiner Iseult, die alle seine Klagen mit feurigen Küßen erstickte. Nun lebten sie wieder auf die vorige Art, und vier Jahr waren verfloßen, von der Zeit an, als sie den Trank getrunken hatten, dessen Kraft sie so fest an einander kettete.

Endlich entschloß sich Tristrant dem Könige sein Weib wieder zu geben. Der Priester Ugrim war Mittelsmann, und der König, überzeugt, daß zwischen seinem Vetter und seinem Weibe nichts vorgefallen sey, das seinen Eherechten und Befugnissen Eintrag gethan habe, lies sich willig finden, die Königin wieder anzunehmen, doch war er nicht zu bewegen, seinem Vetter fernern Aufenthalt in seinem Lande zu gestatten.

Umsonst bat Tristrant ihn selbst um Gnade und um Erlaubniß, sich ferner bey ihm auf-

 hal-

halten zu dürfen, alle Vorbitten waren vergebens, und der König beschloß die Unterhandlung deshalb, mit den Worten:

„Erfülle ich Deine Bitte, so soll mich Gott strafen! Ich bin Dir gram und feind vom Herzen, meide mein Land und zieh von dannen.“

Da nahm Tristrant Abschied von der geliebten Königin, schenkte ihr seinen getreuen Bracken, und bat sie, denselben wohl zu halten. Das versprach sie, und gieng mit dem König zurück. Der Abschied kostete ihr viele heimliche Thränen, und die Abwesenheit ihres Ritters fiel ihr schmerzlich, und doch durfte sie sich das nicht merken laßen. Sie verbarg ihre Thränen, sie seufzte nur im Stillen und blieb liebevoll ihrem Tristrant ergeben.

Dieser zog nicht minder traurig und klagend von dannen, und erreichte gar bald das Hoflager des Königs von Savoie, der ihn gar wohl empfieng, aber ihn umsonst zu bleiben bat. Tristrant zog nach Brittannien, und kam an den glänzenden Hof des Königs Artus der ihn

freu=

freudig aufnahm. Da fand er einen Freund, Ritter Balbon genannt, da wurde er hochgeschätzt und geehrt, da wurde er endlich ein Mitglied des berühmtesten aller Orden der romantischen Chevalerie, des Ordens von der Tafelrunde. —

Damals war Ritter Delecors Iseualire der mächtigste und unbesiegte Mann unter den Rittern der Tafelrunde, der kam von einer Ritterfahrt, kannte unsern Tristrant noch nicht und erkühnte sich mit ihm zu kämpfen. Aber er wurde abgeworfen und mußte zu Fuße nach Hofe gehen, weil sein Pferd der Kampfpreis war, welches Tristrant einem armen Manne schenkte. Ob dieser That hatte er große Ehre, und Balbon war es, der ihm das Geständniß derselben entlockte, als er ihn bey seiner Liebe zu der schönen Iseult beschwor.

„Ach! könnte ich sie nur einmal wieder sehen!“ seufzte der betrübte Ritter.

„Dazu kann wohl Rath werden,“ sagte Balbon lächelnd.

„Und wie?“

„Unweit Thintariol hat König Artus ein Jagdhaus. Dahin will ich es wohl bringen, daß er bald in dieser Gegend jagen soll, und dann kann Dein Oheim ihm und seinem Gefolge nicht ein Nachtlager abschlagen. So kannst Du Deine Isealt sehen.“

Tristrant fiel ihm um den Hals und bat ihn, die Ausführung dieses Plans zu beschleunigen, und das geschah. — König Artus jagte mit seinen Rittern im Forst bey Thintariol, und als die Nacht sie zu überfallen drohte, sendete der König seiner Ritter einen, Keyen genannt, ab, zum König Marchs, und lies für sich und die Seinigen sich freies Geleit und ein Nachtlager erbitten. Das sagte ihm der König zu, und Artus und sein Gefolge wurde wohl empfangen.

Als aber König Marchs seinen Vetter sah, merkte er Unrath, und begann als sie über Tische saßen:

„Herr König, ich habe Euch und Euerem Gefolge Sicherheit und ein Nachtlager versprochen, und werde mein Versprechen halten; aber ich bitte die Ritter Euers Gefolges sich die-

se Nacht wohl vorzusehen, daß keiner meiner Ehre zu nahe tritt, oder mir Schande zuzubereiten sucht, sonst ist er des Todes!"

„Daran thut Ihr wohl, versetzte König Artus; aber ich denke, es soll so arg nicht werden."

Damals waren die königlichen Palläste freilich noch nicht von solchem Umfange, wie zu unsern Zeiten, und wenn Gäste kamen, wurde im Speisesaale eine Streu gemacht, auf welche die Fremden, wie auf unsern Kirmsen, gebettet wurden, und ein solches gemeinschaftliches Lager, wurde auch jetzt zu Thintariol für die Ritter zubereitet. Nicht ohne Ursach bettete sich der König mit seiner Gemalin in verschiedene Ecken, auch in diesem Saal, und befahl vorher seinem Kämmerer hin und wieder Wolfseisen zu legen. — Als nun alle der süssen Ruhe pflegten, erhob sich Tristrant, sich zu seiner Iseult zu schleichen, aber er fiel in ein Wolfseisen und zerris und zerschnitt sich jämmerlich. Mit seinem Hemde verband er die Wunden, und hinkte dennoch zur Königin. Da wurde nicht viel gesprochen. Aber nach der Exstase

kam es von Küßen zu Worten, und Tristrant klagte wie es ihm ergangen war.

„Ach Gott! lieber Tristrant! jammerte die Königin; das wird Dich verrathen und Du mußt sterben, denn der König haßt Dich gar sehr."

Klagend schieden sie von einander; stöhnend und seufzend kehrte Tristrant auf sein Lager zurück. Da erwachte Balbon und fragte, was ihm fehle? — Tristrant sagte, wie es ihm ergangen sey. Es erwachten die andern Ritter und König Artus selbst. Einer sagte dem andern, was vorgefallen war. „Er muß sterben!" seufzte Artus und die Ritter, Balbon, Keyen, Delecors Iseualire, und all die andern sprachen unter sich selbst: „Soll er sterben, so wollen wir mit ihm sterben!"

„Aber was soll unser Tod ihm helfen? — nahm endlich Ritter Keyen das Wort. — Ich weiß wohl einen bessern Rath, wie wir ihm aus der Schlinge helfen. Wir wollen ein Gezänk unter uns anfangen, und uns ein wenig herum zerren, daß unserer mehrere in die Wolfseisen

fallen.

fallen. Da kann dann der König seinem Vetter nicht in die Haare."

Das waren sie wohl zufrieden, und fiengen sogleich ihr Kurzweil an; denn ein Schnitt oder eine Wunde war einem Ritter der damaligen Zeiten nicht vielmehr, als uns ein Nadelriß ist. — Einer warf den andern zum Spas in die Eisen, Herr Keyen aber wollte mit heiler Haut davon kommen. Das merkte Balbon, und warf ihn in ein Eisen, das ihn gar sehr zerschnitt. Da fieng Keyen an zu toben.

„Wie, zum Teufel! gehen denn hier Wölfe umher, daß man Eisen stellt? Ich bin verwundet! was Teufel thun wir hier! Gott helfe uns von hinnen! Das habe ich doch in meinem Leben noch nicht gehört, daß ein König auf Menschen Jagd macht, wie auf Wölfe. Wer an unserm Hofe solche Manieren findet, an den will ich Waffen und Schwerd, Namen und Ehre verloren haben."

„Nun! nun! polterte König Marchs; das ist ja ein Teufelslärm, und ein Spektakel, als giengen unvernünftige Thiere auf Raub aus."

„Zum Teufel auch! schrie Keyen; aber man behandelt uns, wie Bestien. Das ist doch wahrlich nicht fein!“

„Warum lärmen denn die Rittersleute so?“ fragte König Marchs.

„Das ist, begann König Artus, eine ihrer bösen Angewohnheiten. Des Nachts balgen sie sich beständig herum. Sie lassen sich von dem Unwesen weder durch meine Drohungen, noch durch die Bitten der Frauen heilen.“

„Das ist doch sonderbar!“ brumte König Marchs, und schlief wieder ein.

Da schlich Tristrant sich leise wieder zu seiner Geliebten, und blieb bey ihr, bis es Tag wurde.

Als nun die Ritter aufstunden, hinkten sie alle in dem Saal herum, und König Marchs, der um Verzeihung bitten mußte, ärgerte sich heimlich gar sehr, daß er keine Gelegenheit gefunden hatte, seinem Vetter zu Leibe zu gehen.

König Artus verlies darauf Thintariol mit seinem Gefolge, und Tristrant verdankte seinem Freunde Balbon eine freudenvolle Nacht.

Nun beschloß Tristrant eine Ritterfahrt anzutreten und Abentheuer aufzusuchen. Ungern lies ihn König Artus von sich und sein Freund Balbon klagte sehr bey seinem Abschied.

Tristrant begab sich mit Freund Curneval auf den Weg, und sieben Tage verfloßen, ohne Abentheuer. Endlich kamen sie in ein Land, das fanden sie ganz verwüstet. Dörfer und Schlösser lagen im Schutt und tode Körper sahen sie allenthalben liegen. Ein Kläusner gab ihnen wegen der Verwüstung Nachricht:

„Dies Land gehört dem König von Careches, der einem seiner Vasallen, Riolis von Mantis genannt, die Hand seiner Tochter versagte, und deshalb hat der Ritter eine solche Verwüstung mit seinem Heere angerichtet. Alle Schlösser hat er zerstöhrt, nur allein die königliche Burg hält sich noch, aber sie ist hart belagert und der Hunger wird den König bald zur Uebergabe zwingen, wenn nicht ein Ritter erscheint, der mit dem grausamen Riolis kämpft und ihn überwindet.“

Daß Tristrant sogleich dahin eilte, den Kampf zu bestehen, kann man denken. Riolis

wurde

wurde überwunden und als Gefangener in die Burg gebracht, wo König Haubalin und sein Sohn Cainis unsern Ritter gar ehrenvoll empfingen. Auch wurde er der Prinzessin vorgestellt, die hies auch Iseult, war aber nicht so schön als die geliebte Königin dieses Namens.

Indessen sammelten Riolis Freunde ein Heer gegen den König Haubalin, dem aber seine Schwestersöhne, mit zweitausend Helmen *) zu Hülfe zogen. Nach einem harten Treffen, in welchem Tristrant Proben der höchsten Tapferkeit ablegte, wurde das feindliche Heer geschlagen, und Riolis mußte sich anheischig machen die zerstöhrten Vesten und Dörfer wieder aufzubauen.

Der gute König gedachte Tristranten höchlich und königlich zu belohnen, wenn er ihm seine Tochter zur Gemalin gäb, und lies deshalb ihm durch seinen Sohn unter den Fus geben, daß er um die Prinzessin anhalten möchte. Warum das Tristrant that? ja! wer von allen Ereignissen

*) D. i. Krieger. Bei Turniren: Ritter.

eignissen in der Welt den Grund wüßte! Genug, er wurde mit ihr vermält, aber, sagt der Autor:

„er war mit seiner Ehelichen Frauwen ein ganzes Jahr, daß er jhrem Leib nicht berüret, weder wenig noch viel, denn sein Hertz vnd Gemüt war zu allen zeiten by seiner allerliebsten Frawen Isalden im Kurnwelischen Landen, von der schiede sein Herz nie, weder in stürmen noch streiten, noch in keinerley nöten.“

Daß es grausam war, ein junges Weib auf diese Art zu quälen, ist gewiß, und wenn Herr Tristrant so fest an seine Frau Iseult durch Liebe gekettet war, so sollte er schon selbst um der Liebe willen, sich nicht mit einer andern vermälen.

Einst hatten die hohen Herrschaften einen Spazierritt angestellt, und es trat der jungen Frau Roß, so rasch in eine Pfütze, daß ihr das Wasser bis an das Knie spritzte. Da sagte sie:

„Wasser, du bist frembdt, vnnd doch kün, daß Du mir so weit darffest vnter mein Ge-

wandt springen, da Ritters Hand noch nie hin gerüret hat."

Das hörten die Frau Mamma und der Herr Bruder Cainis. Nun wurde ein Examen angestellt, und da vernahmen sie, daß Tristrant sich seiner Ehere chte noch nicht bedient habe. Diese seiner Tochter und Schwester angethane Schmach und Schande, waren Vater und Bruder sogleich entschlossen empfindlich an dem Ritter zu rächen.

Cainis sagte ihm Freundschaft und Gesellenschaft auf, und setzte ihn zur Rede.

„Lieber Bruder! antwortete Tristrant: Euere Schwester ist mein Weib und ich werde sie nie verlaßen, aber sie ist so gleichgiltig und kalt gegen mich, daß ich befürchte mit jedem Scherz sie zu erzürnen, oder ihr wenig Freude zu machen. Es lebt ein Weib, die einen Hund um meinetwillen lieber hat, als Euere Schwester mich. Davon sollt Ihr selbst Euch überzeugen, und habe ich nicht die Wahrheit geredet, so will ich den schmählichsten Tod leiden."

Cainis gieng die Bedingung ein, und so traten sie eine Ritterfahrt nach Kornval an. Sie kamen zu der Burg Litanij, die dem Herzog Thinas gehörte, der wie wir wißen, Tristrants Freund war, und sie wohl empfieng.

Tristrant fand kein Bedenken, sich seinem Freunde zu entdecken, und ihm zu sagen, daß sein Leben von seinem, Cainis gegebenen, Worte abhänge. Thinas erbot sich alles zu thun, was Freundschaft von einem Freunde fordern konnte, und begab sich sogleich mit Tristrants Bitte an die Königin, versehen mit dem Ringe welchen sie ihrem Geliebten einst gegeben hatte, nach Thintariol.

Iseult war ausser sich, als sie die Botschaft empfieng, und versprach, wie man leicht denken kann, sogleich ihres Geliebten Bitte zu erfüllen.

Es wurde auf der Königin Bitte von ihrem Gemal, der den Entzweck nicht wußte, eine Jagd angestellt, welcher Iseult, begleitet von einem ansehnlichen Zuge von Rittern und Weibern, beiwohnte. Der Zug gieng vor einer Warte vorbey, in welcher sich Tristrant und Cainis befanden.

„Das

Das ist ein edler Zug! rufte Cainis aus. — Und dort, jene minnigliche, schöne Dame; — das wird die Königin seyn! — ich habe noch kein schöneres Weib gesehen!"

Das ist die Königin nicht; antwortete Tristrant. So schön die Maid auch ist, so ist sie doch gegen die minnigliche Iseult, nur, was eine trübe Wolke, gegen die lichte Sonne ist."

Das konnte Cainis kaum glauben, denn seine Augen hiengen an der schönen Jungfrau; man nennte sie die schöne Gimelle von der Schitriel. Neben ihr ritt Kailach, ein Graf von Miliach, der war der schönsten Jünglinge seiner Zeit, einer. Die beyden sprachen gar freundlich mit einander und man konnte leicht merken, daß sie sich gern sahen. — Nach ihnen kam die getreue Brangel, und Cainis meinte, sie sey noch schöner als Gimelle.

Nun kamen zwey schöne Zelter,*) die trugen eine köstliche, mit Gold, Geld und Edelgesteinen geschmückte Truhe.

Was

*) Schimmel. — Gemeiniglich bedienten sich die Damen der Rosse von dieser Farbe, wenn sie ritten, und Zelter wurden sie benennt.

„Was bedeutet das?“ fragte Cainis.

„In dieser Truhe, antwortete Tristrant; liegt der Hund, den ich der Königin geschenkt habe und den sie meinetwegen so lieb hat, und so werth hält.“

„Du magst recht haben, Bruder; so hat meine Schwester dich nicht werth gehalten.“

Er wollte weiter reden, aber ein paar schöne Augen, glänzend wie die Sterne des Himmels, blitzten ihm entgegen und benahmen ihm die Sprache.

Entzückt rief Tristrant aus: „Das ist die Königin! das ist meines Herzens allerliebste Frau!“

Da bekannte Cainis auf der Stelle: „Sie ist schöner als alle Weiber. Einen solchen schönen Leib, hab' ich noch nie gesehen! — Das hätte ich Dir und keinem Menschen geglaubt, überzeugten mich meine eigenen Augen nicht davon. Bisher hielt ich meine Schwester für die Schönste, aber jetzt sehe ich, daß ihre Schönheit nicht mit der Schönheit der Königin zu vergleichen ist.“

Tristrant nahm ein Reiß und schoß es dem Zelter der Königin in die Mähne. Da merkte sie, wo ihr Geliebter war, denn das war das verabredete Zeichen. — Die Königin hielt an und rufte den Grafen Kailach herbei.

„Reutet zu meinem Gemal, sprach sie; und sagt ihm, es sey mir übel geworden, und ich würde diese Nacht ohne ihn, zu Blankenland in der Herberge verweilen müßen.“

Der Ritter sprengte davon. Die Königin stieg ab, nahte sich der Truhe, streichelte den Hund mit ihren schönen, weichen Händen, nahm ihn auf den Arm und küßte ihn und drückte ihn an ihren Busen.

„Der Hund ist beneidenswerth! sagte Cainis. Dich aber Bruder, spreche ich von aller Schuld frei, denn ich habe mehr gesehen als Du mir gesagt hast. Es ist kein schöneres Weib auf Erden, als Deine liebe Königin!“

Diese nahte sich eben dem Thurm und dort sang sie gar vernehmlich:

Singt lieblich und fein
ihr Waldvögelein!
Ich lade euch ein,

bald um mich zu seyn;
ich will diese Nacht
euer's Sanges mich freun.
In Blankenland hab' ich gedacht,
wird's uns gar wohl
beisammen seyn."

Tristrant merkte gar wohl, was Iseult damit sagen wollte; die Waldvögelein wurden genannt, und der Ritter war gemeint. Er stellte sich um die bestimmte Zeit bey seiner Geliebten in Blankenland ein,

„die wurde (sagt der Autor) alsbald gesundt, denn der recht Artzt war ihr kommen. Wie gar freundtlich und lieblich die Fraw ihren Liebhaber empfinge, bleibet von mir hie vngesagt, denn ich kann solcher geplümpter wort nicht, auch ist ohn das menniglich kundt vnd wissend, daß sich liebes gegen liebem auff das freundtlichst erzeigen, so sie mögen. — Da klaget je eins dem andern, was sehnender not sie erlitten hetten, in ihrem abwesen, vnnd namen jhnen deß eine kleine ergetzlichkeit, so viel denn diese kurtze zeit ihres beywesens verhenget.".

Herr Cainis war inzwischen auch nicht müssig. Er saß bey der schönen Gimelle, sagte

 ihr

ihr viel Schönes vor, und bat sie so ernstlich und feurig um Gegenliebe, „daß er meynet, sie sollt ihn jetzt bey ihr schlaffen laßen,“ aber sie spielte die Spröde, machte sich über ihn ein wenig lustig, und neckte ihn gar sehr. Er verlor dennoch den Muth nicht, und änderte seine Sprache so wenig als seine Bitte. Da sagte sie zu ihm:

„Herr, wo gedenket ihr hin, oder wohin thut ihr ewren Sinn? ihr sehet doch wohl daß ich keine Bäwrin bin, daß ihr mir so gehlingen vmb Lieb vnd freundtschafft zusprecht; ich sag euch vberlaut, daß ihr von mir vngewehret seyt, denn hett ihr fünff jar in meinen gebotten gestanden vnd gelebet, es were dennoch viel zu früh, daß ihr so viel begehren solt, als ihr heint gethan habt.“

Herr Cainis fieng sich eben an zu schämen, als die Königin in das Zimmer trat, und sprach:

„Um meiner Liebe willen, zu Tristrant, dem edlen Herzensjüngling, erlaube ich Euch Herr Ritter, da ihr sein Freund seyd, bey einer dieser meiner beiden Fräuleins, Gimelle oder Brangel, diese Nacht zu liegen.“

Fröh=

Fröhlich und entzückt rufte der Prinz aus: „Fraw, Gott belohne Euch in seinem hohen thron, solcher trew vnd Freundtschafft die ihr mir beweiset, denn solt ich kür vnd wahl haben, so müst es Gymelle sein."

Die Königin gab ihrem Hoffräulein Ordre, und diese lies sich mit dem entzückten Prinzen zusammen betten. Aber sie zog die Königin auf die Seite, und sprach:

„Wie meint ihr diß ding, ist es euch lieb, daß ich mein Ehr also verlieren solt? Mir nicht also."

Die Königin antwortete ihr ganz gelassen:

„Nimm das Kissen, das ich jede Nacht unter den Kopf lege, wenn mein lieber Tristrant nicht bey mir ist; das lege unter deines Schlafgesellen Haupt, so gleich schläft er ein und erwacht nicht eher wieder, bis Du es ihm wieder nimmst. So kannst Du ruhig bey ihm schlafen, und Deiner Ehre wegen unbesorgt seyn."

Dieses Kissens bediente sich wie gesagt die Königin (es war ein Feen-Geschenk), wenn ihre Sehnsucht nach dem Geliebten erwachte. Da legte sie ihren Kopf darauf, entschlief, und

suchte ihr Verlangen mit Schlaf zu befriedigen. Gewiß ein artiges Präsent, das gekrönte und ungekrönte Liebhaber in allen fünf Welttheilen finden würde, die von Reue, Kummer, Angst, Liebe, Sehnsucht, Spekulationen 2c. geplagt, nie von süßer Ruhe in den Schlaf gewiegt werden können, und umsonst die Leibärzte in Verlegenheit setzen.

Gimelle bediente sich des Kissens, und Herr Cainis lag ohne seinen Willen unbeweglicher an ihrer Seite als Xenokrates, der arme Sünder, neben der wollustathmenden Phryne, als sie die bekannte Wette verlor. — Der Tag brach an, Gimelle verlies das Lager, zog sich an und weckte nun den Ritter, indem sie das Kissen unter seinem Kopfe wegnahm.

„Wahrhaftig! — sprach sie mit einem Ton, der ihm durchs Herz fuhr; — hätte ich vorher gewußt, daß Ihr so fromm seyn und so fest neben mir schlafen würdet, ich würde mich nicht so sehr geweigert haben, mit Euch zu Bette zu gehen. Ich gebe Euch das Zeugniß, daß Ihr Euch ausserordentlich ehrbar betragen habt. Dankt dem Himmel, daß ich nicht auf Liebko-

sungen

sungen von Euch rechnete, ich würde sonst Ursach haben Euch Vorwürfe genug zu machen."

Da er das hörte, sagt der Autor: „da warde er vor leid gar nahend verwundet vnnd vertobet, auch so gar erschrocken, der jm ein Ohr entzwey geschnitten hette, daß kein Blutstropff daruon were kommen."

Wie ungern die andern beiden, Tristrant und Iseult von einander schieden, kann man sich denken. Sie hatten der Nacht eine zehnfache Dauer gewünscht, und nun dünkte sie ihnen zehnmal schneller als eine andere, entflohen zu seyn.

Tristrant schickte einen Boten an Curneval und bestimmte den Ort, wo er ihn mit den Pferden erwarten sollte, trat den Weg allein dahin an, und wußte nicht, wie es seinem Schwager gegangen war.

Indessen traf ein Diener der Königin, Pleherin genannt, auf die Ritter, die unsern Tristrant erwarteten. Sie wollten sich nicht gern

 spre=

sprechen lassen, und jagten davon. Pleherin meinte aber Tristrant unter ihnen zu sehen, und bat in der Königin Namen: „halt! halt! kühner Held, und komm mit mir zu der Königin!" — Jene hörten nicht darauf und sprengten davon.

Pleherin brachte die Botschaft zur Königin. Diese nahm es sehr übel auf, daß Tristrant nicht gehalten habe, da er darum um seiner Königin willen sey gebeten worden, und wurde darüber so übler Laune, daß sie ihren Liebhaber, als er wirklich à la Burgheim in Bettlerskleidung zu ihr kam, ob sie ihn gleich erkannte, davon jagen, und so gar schlagen lies.

Das kränkte Tristranten gar sehr. Er sah sie lachen als er geschlagen wurde, und Grimm und Zorn bemeisterten sich seiner Seele. In diesem Augenblick hätte er sie vergiften können. Und in der That, es war sehr grausam von der Königin, ihren Liebhaber also behandeln zu lassen.

Diese erduldete Schmach bewürkte, daß Tristrant seiner Gemalin nicht mehr so kalt, wie zuvor begegnete, daß er anfieng sie zu lieben,

und wie der Autor sagt: „sich näher vnnd freundtlicher als zuuor zu jhr leget, vnd sie lebten auch freundtlich vnnd schön mit einander.“

Inzwischen kam die Königin Iseult von ihrer Laune auch wieder zu sich, und fieng an ihr Betragen gegen ihren getreuen Liebhaber sehr zu bereuen. Sie klagte und weinte, und wußte nicht, wie sie wieder gut machen sollte, was sie so übel gemacht hatte.

Endlich sendete sie einen ihrer getreuen Leibpagen ab, der hies Pyloys, und dieser schilderte unserm Tristrant die Situation und Reue der Königin so lebhaft, daß er sogleich gerührt wurde, und als er vernahm die Königin werde bis an das Ende ihres Lebens ein härnes Hemd tragen, wenn er ihr nicht vergeben und sie wieder sehen wolle, sprach er:

„Sag ihr, sie solle fröhlich seyn, ablegen ihr härnes Hemd und sich kleiden in rosenrothe

Seide, denn ich habe ihr alles vergeben und werde sie wieder sprechen. Ich habe ein Gelübd gethan, ein Jahr lang sie zu meiden, das kann ich nicht brechen; kömmt aber der schöne Lenz, und glänzen die Blüten auf den Bäumen, so kömmt die Jahreszeit, in der sie mich erwarten mag."

Hierauf beschenkte er den Pagen und dieser ritt froh zur Königin, die ihn und seine Botschaft sehr heiter empfieng.

Der schöne Lenzmond gab der Welt neues Leben, Tristrant gedachte seines Versprechens und zog in Begleitung seines Freundes Curneval gen Thintariol, seine Geliebte zu sprechen. Beide waren als Pilger gekleidet und kamen zu ihrem Freund Thinas, der alsobald der Königin die frohe Botschaft brachte: „der edle Tristrant hat seines Versprechens gedacht und kömmt, seine Geliebte zu sehen."

Iseult wußte sogleich eine Jagdparthie anzuordnen und kam mit ihrer Vertrauten Gimelle (die treue Brangel war gestorben,) nach Blankenland, wo sie ihren Ritter fand.

„Wie gar freundtlich vnd lieblich er von der allerschönsten vnd liebsten Frawen empfangen ward, — sagt der Autor — vnnd wie er danckt, da kan ich euch nicht genug von sagen. Sie heylet jhm seine schläge, so er von jhrentwegen empfangen vnd gelitten hett, daß er forthin nicht mehr davon klaget, vnd ergetzet je eines das ander, was sie grosser sehnender not gehabt vnd erlitten hetten.“

Zu schnell brach der Tag bei den Freuden der Liebe an, und traurig schieden die Liebebeglückten von einander. — Iseult gieng mißmuthig nach Thintariol zurük, und Tristrant zog eben so traurig zurük an den Hof seines Schwiegervaters, wo seine Gattin ihn zärtlich empfing.

Indes-

Indessen erhielt Tristrant die traurige Botschaft, sein Herr Vater, der König von Jahnoys sey gestorben und ein innerlicher Krieg drohe seinem Vaterlande Zerrüttung und Verderben. Einige Große des Landes hatten sich zu Kronkompetenten aufgeworfen und lagen mit einander in verderblicher Fehde.

Tristrant, von Rittern und Kriegern begleitet, zog in sein Vaterland, den Aufruhr zu stillen, aber vorher wallte er, verkleidet als ein Spielmann, zu seiner geliebten Iseult von der er sich mit großen Schmerzen trennte, und dann in seinem Reiche landete, wo seine Ankunft sogleich die Wogen des Aufruhrs stillte.

Zwei Jahr blieb er in dem Lande, lies viele weise Verordnungen ausgehen; setzte endlich seinen Freund Curneval als souverainen Statthalter über das Reich und zog zurük nach Carreches, wo er seinen Schwiegervater mit seinem Erbfeinde Riolin in Krieg verwickelt fand, der aber durch Tristrants Tapferkeit bald für den König einen glücklichen Ausschlag gewann,

Als nun der Friede wieder hergestellt war, dachte Tristrant an nichts, als daran, wie er seine geliebte Iseult sprechen könnte. Es wurde dazu abermals eine Verkleidung beliebt. Tristrant lies sich die Tonsur geben und zog in Narrenkleidern mit einer Kolbe und Schellenkappe nach Thintariol.

Damals waren die Hofnarren noch in Ansehen und Gebrauch, und König Marchs, der mit jedem Tage kindischer wurde, nahm den Narren in seine Dienste. — Daß die blonde Iseult damit sehr wohl zufrieden war, ist leicht zu erachten. Sie vertrieb sich die Zeit mit dem geliebten Narren sehr angenehm, und fand an seiner Unterhaltung noch mehr Spas, als selbst der König, der sein Zwergfell so gern in Bewegung setzen lies. Tristrant benutzte sein Privilegium, Wahrheiten sagen zu dürfen, sehr wohl, und der bekannte mißgünstige Auktrat war beständig das Ziel seiner Laune und Satire. Der König lachte, daß sein Bauch erschütterte, und die Königin dachte, ihr seyd alle die Narren dieses vermeinten Spasmachers, der euch foppt und hintergeht.

Der König, der seine Gemalin jetzt heiterer als gewöhnlich sah, war sehr froh, denn er konnte die traurigen Gesichter nicht leiden, und schenkte ihr den Spasmacher, der diese Metamorphose bewirkt hatte. Darüber wurde die gute Dame nicht unwillig, „Sie nam jhn in jhr pfleg — sagt der Autor; — vnd hieß jhm vnter eine Treppen oder Steigen in jhr Kammer betten, deß war Herr Tristrant fro, bey dem tage war er Narr, aber des Nachts versann er sich wol, vnd ließ jhm wol seyn."

Aber diese Herrlichkeit hatte nur die Dauer von einigen Wochen, denn die wachsamen Augen der Hofleute wurden bald gewahr, daß Triristrant unter der Narrenkappe stak. Als er diese Entdeckung befürchtete, machte er sich heimlich davon und gieng zu seiner Frau zurück, kam nach Karreches und fand seinen Schwager Cainis von dem König Nampece erschlagen, mit dessen schöner Frau, Gardeloie, er sich eben so gut verstand, als unser Tristrant mit der Gemalin seines Oehms.

Tristrant zog aus, seines Schwagers Tod zu rächen, und wüthete mörderlich unter den Leuten des Königs Nampece, aber ein vergifteter Wurfspies schlug ihm eine Wunde, die kein Arzt heilen konnte. — Mit dem Tode ringend, besann er sich auf die Wissenschaft und Kunst seiner geliebten Iseult, die, wie wir wissen, alle giftige Wunden zu heilen verstand.

Er schickte einen Boten ab ihr sein Unglück zu melden, und die Königin vernahm kaum die Botschaft, als sie eilends Thintariol verlies, das Leben ihres Geliebten zu retten.

Aber sie kam zu spät. Tristrant hatte seinen Geist aufgegeben und hatte den süssen Trost entbehren müssen, vor seinem Ende seine liebliche Bulschaft noch einmal zu sehen.

Iseult konnte nicht weinen, ihr Schmerz war zu gros, als sie ihren Geliebten entseelt erblickte.

Sie nahte sich der Bahre, auf welcher der Leichnam ihres Ritters lag, wo seine Gattin seinen Tod beweinte.

„Laß mich hier allein weinen, — sagte Iseult zu ihr; — denn er war mir werther, als

er Dir seyn konnte. Hier liegt die treuste Liebe mit meinem Tristrant entseelt und meine treue Liebe soll mit ihm zu Grabe gehen."

So sprach sie und warf sich im stummen Schmerz neben der Bahre nieder.

„Man soll uns in Einem Sarge begraben; wir wollen auch im Tode nicht geschieden seyn." — So sprach sie, das waren ihre letzten Worte, ihre Seele verlies ihre schöne Wohnung und folgte ihrem Lieblinge nach.

Als König Marchs die traurige Botschaft vernahm, beklagte er sein Weib und seinen Vetter gar sehr. Ein Sarg umfieng die Körper der Geliebten, und Thränen und Klagen folgten ihnen nach.

Auf Tristrants und Iseults Grab wurden ein Weinstock und ein Rosenstock gepflanzt. Bald schlangen die Zweige sich in einander und verwuchsen so sehr, daß niemand sie trennen konnte. Sie gaben das Bild der Liebe und vereinigten sich so innig und fest, als die Liebenden durch Zärtlichkeit in ihrem Leben vereiniget waren.

III.

Heinrich von Selteneck.

Kurt von Selteneck sas daheim auf seiner Burg und erwartete die Rückkunft seines Sohnes Heinrich und seines Bruders = Sohnes Ulrich, die zum Turnier nach Bamberg gezogen waren.

„Ich weiß nicht, sprach er; wo sie bleiben! — Da sitz' ich nun, und muß meinen Wein allein trinken, und allein, will er mir gar nicht schmecken. — Wenn ich nur mitgezogen wär zum Turnier! — Es würde mir doch Freude gemacht haben die Jungen rennen zu sehen.“

Dieses Selbstgespräch unterbrach sein Burgnachbar Ritter Ehrhart von Ehrhartsberg, ein alter Freund, der Kurts Sohn aus der Taufe gehoben hatte. — Kurt kam ihm mit einem biedern Händedrucke entgegen, und freute sich seiner Ankunft.

Kurt. Grüß Dich Gott, Gevatter!

Ehrhart. Glück in Burg, Gevatter!

Kurt. Es ist mir sehr lieb, daß Du kömmst.

Ehrhart. Seit meine Händel mit dem Bischoff geschlichtet sind, ists so ruhig in meiner Burg, wie im Grabe und ich habe immer lange Weile. Wenn's so fort geht, so muß ich rings herum bei meinen Bekannten einsprechen, oder ich bekomme die Schlafsucht.

Kurt. (bringt ihm einen Becher zu.) Auf langes Leben!

Ehrhart. (trinkt.) Segne es Gott und die heil. Jungfrau!

Kurt. Du kömmst wie gerufen. Die Zeit wurde mir auch lang. Ich bin ganz allein. Mein Junge und mein Vetter sind nach Bamberg zum Turnier gezogen —

Ehrhart. Das habe ich gehört!

Kurt. Und ich erwarte ihre Zurückkunft jeden Augenblick.

Ehrhart. Ich kann mich niemals des Wunsches erwehren, wenn ich Deinen Heinrich

sehe:

sehe: ach! hätte ich doch auch einen solchen braven Jungen.

Kurt. Hast doch Dein edles Weib noch. Meine Gertrud hat mich gar zu bald verlassen. Wenn nun die Jungen herumreuten, bin ich ganz allein.

Ehrhart. Der Abt liegt immer bei Dir.

Kurt. Er hält gute Nachbarschaft, das muß ich sagen. Aber die andern Nachbarn machen sich selten.

Ehrhart. Während meiner Fehde, hatte ich alle Hände voll zu thun. Der Bischoff und seine Bundesgenossen haben mir warm genug eingeheizt. Hätte mir mein Schwager Kastell nicht zuletzt noch drei Fähnlein Reuter gesendet, so möchte mir's wohl übel ergangen seyn.

Kurt. Nun seyd ihr aber ausgeglichen?

Ehrhart. Ja. Der Bischoff hat mir zwei Weinberge abgetreten, und hat an Reitzenstein 100 Gulden gezahlt; so sind wir aus einander gekommen.

Kurt. Es ist so besser! — Es lebe der Friede!

Ehrhart. Vor 20 Jahren hätte ich Dir das nicht zutrinken dürfen. Hattest damals mit dem Graf Käfernburg einen übeln Handel.

Kurt. Und alles seines Weibes wegen.

Ehrhart. Sie war vorher Deine Braut, nicht wahr?

Kurt. Mein Vater und ihr Vater waren dicke Freunde; sie hatten sie mir bestimmt, aber sie gefiel mir nicht. Sie war mir zu stolz und zu herrschsüchtig, und das wollte mir nicht behagen. Sie hatte das Befehlen von ihrer Mutter gelernt, die regierte mehr als der Mann im Hause, und das hätte ich mir nicht gefallen lassen. — Ich zog eben damals nach Nordhausen zum Turnier das der Landgraf in Thüringen gab, und lernte dort meine seelige Gertrud kennen. Die gefiel mir besser; aber meinem Vater gefiel sie nicht. Wir kamen darüber einmal hart zusammen. Als wir wieder ausgesöhnt waren, starb er, und eilends gab ich meiner Gertrud Ring und Hand. Meine bestimmte Braut Walburge, fand einen Freier an dem Graf Sizzo von Käfernburg und wurde sein Weib. Sie hatte mir ewigen Haß geschworen und bei einem

nem festlichen Gelage, nahm sie ihrem Manne vor allen Anwesenden einen feierlichen Eid ab, ihr eine Bitte zu gewähren; und da verleitete sie ihn zur Fehde gegen mich. Anderthalb Jahre haben wir uns herumgeschlagen und der Graf starb, wie Du weißt, an einer Kopfwunde, die ihm mein Schwerd im letzten Gefecht schlug. Es geschah im ehrlichen Kampfe, und konnte auch mich treffen. Damit hatte all' Fehd' ein Ende! *) — Trink! trink!

Die Alten sprachen noch zusammen, als des Thurmwächters Horn erklang. Kurt sprang auf, füllte die Becher und freute sich der Ankunft seines Sohnes. Aber Ulrich kam allein, und Heinrich nicht mit ihm.

*) Dies sagte man nachher weit ernstlicher als Kaiser Maximilian 1495 den allgemeinen Landfrieden publicirte und alle eigenmächtige Befehdungen dadurch vernichtete. Diese Formel finden wir in einem bekannten Kirchenliede, wo der Verfasser sie sprichwörtlich angebracht hat, damit zu sagen, daß Christus die Befehdungen des Satans aufgehoben habe.

Kurt. Aber — wo ist Heinrich?

Ulrich. Ach!

Kurt. Wo ist er?

Ulrich. Lieber Oehm —

Kurt. Ist ihm ein Unglück begegnet?

Ulrich. Laßt mich zu Athem kommen.

Kurt. Wo ist Heinrich? — Verwundet? — Ist er tod?

Ulrich. Weder verwundet noch tod, und dennoch verwundet. — Gebt mir einen Becher Wein, die Zunge klebt mir am Gaum.

Kurt. Trink, und sag mir, wo ist mein Sohn?

Ulrich. Es war ein festliches Turnier. Zweihundert Helme glänzten bei der Wappenschau, *) Hundert und Fünf und Sechzig turnier-

*) Diese gieng dem Turniere vor und die Herolde und Damen untersuchten die Aechtheit der Wappenbilder und Helmkleinodien. Hatte man etwas gegen den Besitzer einzuwenden, so berührten die Damen oder Richter das Wappen mit einem Stäbchen, es wurde umgekehrt und die Anklage untersucht. Daher kam es, daß nicht alle, die zu einem Turnier kamen, auch mit turnieren konnten. Deshalb turnierten von 200, hier nur 165.

nierten, und an allen, gab es Ueberfluß. Den ersten Dank im hohen Zeuge *) erhielt der Landgraf aus Thüringen, den zweiten, Heinrich.

Kurt. Mein Sohn?

Ulrich. Er selbst.

Kurt. Wer reichte ihm den Dank?

Ulrich. Agnes, die Tochter der Gräfin Walburge —

Kurt. Von Käfernburg?

Ulrich. Diese.

Kurt. Wie? sie reichte ihm den Dank? und Heinrich? —

Ulrich. Schenkte ihr sein Herz.

Kurt. Heinrich!

Ulrich. Oeffentlich, vor der ganzen Versammlung, warb er um ihre Minne, als er den ersten Reihen mit ihr getanzt hatte, daß er ob des Danks sie dankbarlich ehrte.

Kurt. Heinrich?

Ulrich. Es mangelt mir an Worten Euch das schadenfrohe Betragen der stolzen Walburge

*) Ist schon in einer Anmerk. zu der Erzählung No. I. Franz von Schönau, erklärt worden.

zu schildern. Höhnend sagte sie zu ihrem Oehm dem Graf Günther von Schwarzburg: „Seht da den Sohn meines Feindes, in den Schlingen meiner Tochter.“

Kurt. Heilige Jungfrau! — Heinrich!

Ulrich. Ich zog ihn auf die Seite. Er sah und hörte nicht. — Ich wurde heftig, und wir entzweiten uns. — Schmachtend hieng er an Agnes Blicken und hörte die Stimme der Freundschaft nicht. — — Gestern — o! daß ich es nie gesehen hätte!

Kurt. Was sahst Du?

Ulrich. „Gefangener! — rief ihm die stolze Gräfin zu — leg Deine Waffen nieder und trag die Fesseln Deiner Gebieterin.“

Kurt. Und mein Sohn?

Ulrich. Gab seine Rüstung, Helm und Schwerd ihren Knechten.

Kurt. Er ist mein Sohn nicht!

Ulrich. Die Gräfin riß ihre und ihrer Tochter goldene Ketten ab, und damit umwand sie lachend seine Hände. Er lächelte dazu und seine Blicke hiengen nur an Agnes, die ihre Augen niederschlug und sich für ihn zu schämen

schien.

schien. — Ich rufte ihm zu. Umsonst! — er hörte nicht.

Kurt. Er ist mein Sohn nicht mehr!

Ulrich. Geduldig lies er sich fesseln, und gab der ganzen Ritterschaft ein Fastnachtspiel. — Er bestieg sein edles Roß, welches selbst die Schande seines Herrn zu fühlen schien und mit seinem Ritter langsam dem Zuge der Gräfin nachschlich.

Kurt. O! Ehrhart! wie glücklich bist Du, daß Du keinen Sohn hast!

Ulrich. „Bruder! rufte ich ihm nach; Dein Vater" — Da drehte sich die Gräfin gegen mich und sagte: „Bring ihm einen Gruß von mir."

Kurt. Ich verlange keinen Gruß von diesem Weibe.

Ulrich. Ich wurde feuerroth und konnte kaum meinen Zorn unterdrücken. Er folgte der Gräfin, und ich komme allein zurück.

Kurt. Heinrich! was hat Dir Dein Vater gethan, daß Du ihn so sehr beschimpfst?

Ulrich. Hättet Ihr nur den Uebermut der Gräfin gesehen! — Ihre Mienen —

Kurt. Ha! ich will sie sehen.

Ehrhart. Was willst Du?

Kurt. Hin will ich! —

Ehrhart. Wohin?

Kurt. Zur Gräfin. Ich will meinen Sohn von ihr zurückfordern. Ich will doch sehen, ob die Stimme des alten Vaters den Sohn nicht aus dem Schlafe wecken kann. Ja! er wird sie hören meine Stimme und mit mir zurückkehren.

Ehrhart. Bedenke, daß Ihr nicht in dem besten Vernehmen steht. Wenn nun die Gräfin, ihres Gemals Tod zu rächen —

Kurt. Ich unglücklicher Vater! — Wohl Dir, daß Du keinen Sohn hast!

Ehrhart. Laß den Abt rufen. Wir wollen die Sache überlegen.

Kurt. Was ist da zu überlegen? — Ich habe mit Friz Witzleben die Sache schon längst richtig gemacht, Margarethe seine einzige Tochter ist die Braut meines Sohnes.

Ehrhart. Sey gelaßen und höre mich. — Dein Vater hatte Walburgen für Dich bestimmt, aber Du folgtest ihm nicht und wähltest

test Dir selbst ein Weib. Thatest Du recht oder nicht recht daran?

Kurt. Walburge hatte nicht Margarethens Tugenden.

Ehrhart. Danach fragt die Liebe den Teufel!

Kurt. Ich will nach Käfernburg.

Ehrhart. Und willst Dich selbst gefangen geben.

Kurt. Sie sollen mich nicht kennen. Mit meinem alten Philipp will ich mich als Pilgrim verkleidet in das Schloß der Gräfin schleichen.

Ehrhart. Bleib!

Kurt. Ich kann nicht! — Du kennst die väterliche Ungedult nicht, fühlst nicht den allgewaltigen Zug ein verlornes Kind zu retten. Du hast keinen Sohn verloren. Ich muß hin. Ich bringe ihn gewiß zurück. Wenn ich diese zitternden Arme öffene ihn an mein Herz zu drücken, wenn ich mit nassen Augen ihn frage: „Heinrich! willst Du nicht mit Deinem Vater gehen?" da halten ihn Agnes Arme nicht zurück — oder er ist mein Sohn nicht.

Als Ehrhart sah, daß Kurt von seinem Vorsatz nicht abzubringen war, überlegte er mit Ullrich und dem Abt, was bey dieser Sache zu thun sey. Nach einigem Nachdenken faßten sie den Schluß, zogen ein Fähnlein Reuter zusammen und baten ihren Freund Seyfried Falkenstein, deßen Schloß nahe bey der Burg der Gräfin lag, daß er ihnen vergönnte in der Nähe zu seyn, und den Ausgang der Geschichte zu erwarten.

So zog denn Kurt mit seinem alten getreuen Knappen Philipp, gerüstet und die Rüstung mit Pilgerkleidung verdeckt, nach Käfernburg, und Ullrich und Ehrhart trabten mit ihren Knechten nach Falkensteins Veste, der seine Gäste sehr wohl empfieng.

Die Gräfin war kaum auf ihrem Schlosse, als sie ihrem Bruder Thilo von Hohenfeld den sonderbaren Vorfall schreiben und ihn ersuchen lies zu ihr zu kommen. Mit ihrem Vertrauten, (andere nennten ihn ihren glücklichen Liebhaber)

Apitz

Apitz von Steinach aber unterhielt sie sich indessen über die Begebenheit.

Walburge. Ich habe jetzt einen artigen Zeisig im Garne, und weiß nicht, was ich mit ihm anfangen soll.

Apitz. Des Auslösens ist er doch wohl werth?

Walburge. Um ihn in den Bauer zu stecken, o ja.

Apitz. Und wenn er nun im Käfig steckt?

Walburge. So weiß ich dennoch nicht, was ich mit ihm verdienen soll. Ich fürchte, Agnes liebt ihn wirklich. Wär er nicht so bescheiden, es wär mir bange ihn mit ihr auch nur eine Viertelstunde allein zu lassen. Aber so mag er ihr immer zuweilen etwas vorseufzen, daß er es nicht verlernt. — Seinen Vater möchte ich sehen! der wird fluchen und beten, was er weiß und kann. Er mag zu seinem Freunde dem Abt gehen, er mag ein Benediktiner werden und den Himmel um baldige Vereinigung mit seiner hölzernen Gertrud bitten. — Ich war seine Braut; Vier Jahr zog er mich bey der Nase herum, und dann zog er mir das einfälti-

ge Wachsbild vor, die kaum bis Neune zählen konnte. Durch seine Hand fiel mein Gemal. Ich hätte den Sohn dieses Mannes in meiner Gewalt, und sollte mich nicht rächen? Da müßte man mich des heiligen Römischen Reichs Erz Närrin heißen.

Heinrichs Ankunft unterbrach dieses Gespräch.

„Wie gefällt es Euch auf meinem Schlosse?" fragte ihn die Gräfin.

Heinrich. Sehr wohl!

Walburge. Wirklich? —

Heinrich. Hier ist alles schön.

Walburge. Meint Ihr? — Und das schönste in der ganzen Burg, Eure Agnes, habt Ihr doch wohl heute noch nicht gesprochen?

Heinrich. Nicht einmal gesehen.

Walburge. Das ist schlimm! — Aber ruhig, ich will sie zu Euch schicken.

Apitz war einer von den ganz gewöhnlichen Menschen, mehr gut als böse, ob er sich gleich

gleich nach den Launen der Gräfin aus Mangel an eigenem Vermögen, bequemen mußte, die nicht immer gut waren. Heinrichs Zustand gieng ihm wirklich zu Herzen, dennoch durfte er sich, wenn er sein eigenes Interesse beabsichtigte, nicht allzu blos geben. Sein Herz stand also jetzo zwischen zwey Scheidewegen, und am besten war es dann immer den dritten Weg einzuschlagen.

Apitz. Der Landgraf von Thüringen hat mir tausend Grüsse an Euch mitgegeben.

Heinrich. Ich danke Euch.

Apitz. Die ganze Ritterschaft bewunderte Euere Stärke und Geschicklichkeit. In 16 Ränden habt Ihr das Beste gethan. Viel! sehr viel!

Heinrich. Zufall! — Ich habe Ritter abgeworfen, die mir weit überlegen waren. Blindes Glück.

Apitz. Ihr seyd sehr bescheiden. Bescheidenheit ziert einen Ritter eben so sehr, als Mut und Tapferkeit ihn schmücken.

Heinrich. Laßt mich Euere Freundschaft erbitten.

Apitz. Ich bitte um die Eurige. — Und, ich wünschte — Euch dienen zu können, denn ich — Doch, da kömmt Agnes; es ist doch wohl besser, ich lasse Euch mit ihr allein.

Er gieng, und das Fräulein trat schüchtern in das Zimmer. — Zitternd gieng ihr Heinrich entgegen; er wollte sie bey der Hand nehmen, aber er vermochte es nicht. —

Heinrich. Schönes Fräulein —

Agnes. Wie habt Ihr geruht?

Heinrich. Geruht? Ach! — ich habe keine Ruh mehr. — Agnes! Nur ein Wort, — nur ein einziges, kleines Wort, und dann bin ich glücklich.

Agnes. Spricht man auch, wenn man empfindet?

Heinrich. Liebt Ihr mich?

Agnes. Heinrich!

Heinrich. Nur ein Ja; sey es auch noch so leise, nur ein Ja. — — Nicht? — Agnes schweigt?

Agnes. Muß ich nicht? Heinrich Selteneck sollte Agnes, die Tochter des Grafen von

Käfern=

Käfernburg lieben? — Trennt nicht Fehde unsern Stamm?

Heinrich. Liebe ist die Vermittlerin eines jeden Zwistes. Ich hege keine Feindschaft gegen Deinen Stamm. Ich liebe die schöne Agnes und auf ihren Lippen liegt Leben oder Tod für mich. Edles Fräulein, zu Bamberg erhielt ich von Eurer Hand den Dank, diesen Ring, der mir so theuer ist; o laßt ihn, laßt diesen köstlichen Ring das Band unserer Liebe seyn! — Noch steht mein Roß gesattelt; ein Wort, und ich bin nicht mehr hier; ein Wort, und ich bleibe ewig hier.

Agnes. Wozu wollt Ihr mich bereden?

Heinrich. Bereden? nein! das will ich nicht. — Ihr habt freyen Willen. Könnt Ihr mich nicht lieben, so werde ich mich sehr grämen; aber, es ist dennoch besser für mich, Ihr gebt mir eine entscheidende Antwort, als keine. — Agnes — Fräulein — Dein Herz — diese Hand —

Agnes. Laßt mich! —

Heinrich. Ist das die Antwort?

Agnes. Wenn meine Mutter käm! —

Heinrich. Liebt Ihr mich?

Agnes. Ich — — Was soll ich sagen?

Heinrich. Was Euer Herz Euch sagt.

Agnes. Mein Herz? — mein Herz, sagt — Still! ich glaube es kömmt jemand.

Sie verlies das Zimmer, aber sie lies ihm einen Blick zurück, in welchem reicher Stoff zu den süssesten Ideen für einen Liebhaber lag, und Heinrich interpretirte diesen Blick sehr glücklich.

Den folgenden Tag kam Thilo an, und vernahm von seiner Schwester eine ausführliche Erzählung des Vorfalls den ihr Brief ihm nur im allgemeinen gemeldet hatte. Die Erzählung war kaum geendiget, als Thilo schon Heinrichs Schicksal entschied.

„Die Zeit unserer Rache ist gekommen, sagte er; und Heinrich sieht seinen Geburtsort nie wieder, so wahr meine Seele lebt!"

Indem trat Heinrich in das Zimmer. Heftig fuhr Thilo mit der Frage auf ihn hinein:

„Hein=

„Heinrich Selteneck?"

„Der bin ich; antwortete Heinrich gelassen. — Warum fragt Ihr mich in einem so beleidigenden Tone? Brauche ich meines Stammes mich zu schämen? Fragt deshalb zu Bamberg nach. — Laßt mich fragen: Wer seyd Ihr?"

„Der Bruder der Frau Gräfin;„ antwortete Apitz und indessen zog Walburge ihren Bruder auf die Seite, und bat ihn, behutsamer zu Werke zu gehen. Und als sie mit ihm das Zimmer verlies, lispelte Apitz ehe er ihr folgte, Heinrichen zu: „Wenn ich Euch rathen soll — entflieht, so bald Ihr könnt."

Diese Worte trafen Heinrichs Herz wie ein Blitz, der bey hellen Himmel aus einer kleinen, schwarzen Wolke auf den unbesorgten Wanderer herab schießt und ihn zu Boden streckt, indem er sich sicherer glaubt, als er war. — Tausend Gedanken durchkreuzten seine Seele, erstickend wurde ihm die Luft des Zimmers und

zitternd wankte er die Wendeltreppe des Schlosses hinab in den Garten.

Hier lustwandelte Agnes in tiefen Nachdenken. — Heinrich erblickte sie und eilte auf sie zu.

„Was würdet Ihr thun, schönes Fräulein, — redete er sie an; — wenn Ihr Euern Freund in Gefahr wüßtet?“

„Ich würde ihn zu retten suchen;“ antwortete Agnes mit zitternder Stimme, über die Anrede betroffen.

„So rette mich!“ fiel Heinrich rasch ein.

Agnes wurde bestürzter, die Rosen ihrer Wangen verblichen und ihre Knie schlugen an einander.

Heinrich. Rette mich, Agnes!

Agnes. Seyd Ihr in Gefahr?

Heinrich. In doppelter Gefahr.

Agnes. Und wie?

Heinrich. Euer Oheim Thilo ist angekommen. Sein unfreundliches Betragen enthüllt seine Absicht gegen mich deutlich. Mir bleibt nichts übrig, als zu entfliehen.

Agnes. Zu entfliehen?

Heinrich. Könntet Ihr mich verrathen?

Agnes. Ihr wollt dies Schloß verlaßen?

Heinrich. Ich bin dazu gezwungen. Ich muß entfliehen und ungewiß bleiben, ob Agnes mich liebt oder nicht. Die Empfindung ist Höllenqual. Agnes! Dich, die ich so innig, die ich über alles liebe, Dich, — Dich muß ich verlassen! — — Augenblicke entscheiden jetzt. Nur ein Wort! Zögere nicht! Ich muß mich retten.

Agnes. Fliehen willst Du? verlassen willst Du mich? und sprichst Du liebtest mich?

Heinrich. Mir droht Gefahr. Doch, auch dieser will ich muthig trotzen, will bleiben, wenn Du es so haben willst; nur laß mich Liebe hoffen. — Ich werde doch von Dir getrennt werden: ist es nicht durch meine Flucht, so ist es gewiß durch Deine Mutter, durch Deinen Oehm. Dies will ich willig dulten, nur laß in meinen finstern Kerker mich Deine Liebe begleiten. Ich fürchte selbst den Tod nicht, wenn ich nur weiß, daß Agnes mich liebt.

Agnes. Lieber Heinrich! —

Heinrich. Ja, Du liebst mich!

Agnes. Und Du bleibst hier?

Heinrich. Wenn Du nicht mit mir fliehen willst, bleibe ich hier.

Agnes. Bleib! bleib! — Ich rette Dich. — Ich — Ja, Heinrich! — Ich liebe Dich.

Heinrich. Ich bleibe hier.

Agnes. Und meine Liebe bleibt bei Dir. Was sind Kerker und Ketten der Liebe? — Ich rette Dich. Und kann ich Dich nicht retten, so kann ich doch mit Dir sterben.

Heinrich. Ich bleibe!

Er flog an ihre Brust. Zärtlich schloß Agnes ihre zitternden Arme um den Geliebten. Süße, der Liebe heilige Thränen zitterten über ihre Wangen, und ihr Versprechen besiegelten die ersten Küße ihrer unentweihten Lippen.

In diesem entscheidenden Augenblick nahten sich dem geliebten Paare Kurt und Philipp als Pilger gekleidet. Kaum konnte Kurt an sich halten als er seinen Sohn ohne Schwerd und an dem Halse der Tochter seiner Feindin erblickte.

te. Philipp bat ihn sich zu mäßigen. Sie kamen näher, die Liebenden vernahmen ihre Fußtritte und flogen erschrocken aus einander.

Kurt. Wir bitten um eine kleine Gabe.

Heinrich. Wie kommt Ihr hieher?

Philipp. Wir fanden die äussere Gartenthür offen, und giengen herein.

Indeß hatte Agnes einige Groschen in Kurts Hand gedrückt und Heinrich gab Philipp Geld.

Kurt. Ich danke, schönes Fräulein. Erlaubt mir, mich ein wenig auf diesen Stein zu setzen; ich habe Ruhe nöthig. Ich bin alt, und habe noch gar viel zu beschicken.

Agnes. Ihr scheint sehr alt zu seyn, und wollet noch wallen?

Kurt. Ach! was thut ein Vater nicht, seinen verlornen Sohn aufzusuchen! — Ich habe einen einzigen Sohn. Er hat mich armen alten Mann verlassen und thut sich gütlich. Ich habe in dem Jammer meiner Seele den Pilgerstab ergriffen — ich suche ihn auf. — Ich habe ihn herzlich lieb, und er macht mir so vielen Kummer. Ach! das schmerzt sehr! —

Heinrich. Ach! Agnes! —

Agnes. Was ist Dir?

Heinrich. Auch ich habe daheim einen Vater der sich über meine Abwesenheit grämt.

Kurt. Habt Ihr? o! kehrt zurük zu ihm, daß Euch sein Fluch nicht treffe. Bereitet ihm nicht ein Grab, raubt ihm nicht die wenigen Tage die er noch zu leben hat so hinterlistig. Kehrt zurük, und Gottes Seegen wird Euch begleiten.

Heinrich. Diese Stimme greift mir an das Herz! — Agnes! mein Vater! — mein guter Vater grämt sich über mich! — Ich muß zu ihm eilen.

Agnes. Und Deine Agnes? —

Kurt. Junges Fräulein, haltet ihn nicht zurük, laßt ihn zu seinem Vater ziehen und die heißen Thränen von seinen abgehärmten Wangen trocknen.

Heinrich. Ja! ja, das will ich!

Agnes. Und mich willst Du verlaßen?

Heinrich. Mein Vater wird mich verfluchen. — Folge mir; gehe mit mir geliebte Agnes, wenn Du mich liebst.

Agnes. Willst Du mich dem väterlichen Hause entreißen? mich und Dich der Rache meiner Familie so leichtsinnig aussetzen? — Willst Du daß die Welt, daß Weiber und Ritterschaft über diese Flucht spotten sollen? — Deiner Braut muß man nichts nachsagen können das ihre Ehre kränken könnte, indem sie selbst die Deinige verdächtig machte und Dir und Deinen Nachkommen einen Makel anhängen könnte, den alle Gesetze der Ritterschaft brandmarken. — Ich kann nicht mit Dir entfliehen, so sehr ich Dich auch liebe. — Bist Du freiwillig mir hieher nachgefolgt, so erwarte auch daß ich Dir hier meine Hand reiche.

Heinrich. Werde ich sie erhalten Deine Hand?

Agnes. Du, oder wenigstens doch kein anderer. Darauf will ich leben und sterben. —

Heinrich. Mir droht ein übles Schicksal hier. — Ich wurde so gar gewarnt —

Agnes. Nun, so verlaß die Unglückliche die Dich liebt. Meine Liebe für Dich ist Verbrechen; ich will es im Kloster büßen.

Hein=

Heinrich. Und die Gefahr in der ich mich befinde?

Agnes. Ist nicht Agnes da, Dich zu retten?

Heinrich. Agnes! höre die Stimme meiner Liebe: Rette mich und Dich zugleich, folge mir, geh mit mir.

Agnes. Du willst mich den Kränkungen Deines Vaters aussetzen? Er wird mich zurükschicken und ich bin dann bestimmt meine Tage in Schande zu verleben.

Heinrich. Das wird mein Vater nicht thun! er wird unsere Liebe segnen und des Zwistes nicht gedenken, der zwischen unsern Häusern waltet. — Alter Mann, Du bist auch Vater, Du hast auch einen Sohn, denke Dich und ihn in meine und in meines Vaters Lage, und sag, was würdest Du im ähnlichen Falle thun?

Kurt. Ich würde, in diesem Fall, meinen Sohn beschwören, die Ehre seines Stammes zu bedenken, sich nicht von der Feindin seines Hauses in ein betrügliches Netz locken zu laßen, und sich —

Heinrich. Fort! fort! — So spricht mein Vater nicht. Du, bist ein Rabenvater und Dein Sohn that wohl daß er Dich verlies.

Kurt. Bist Du wahnsinnig?

Heinrich. Du hast Deinen Zehrpfennig bekommen; geh, geh! und vergifte die Freuden meiner noch unentweihten Liebe nicht.

Kurt. Dein Vater wird nicht von Dir geliebt, wenn Du ihm so viel Schande bereiten kannst.

Heinrich. Geh, sag' ich! — Du hast Dein Almosen erhalten. Du hast kein Vaterherz.

Agnes. Das hat er nicht! — Das hat er wahrlich nicht! so spricht kein Vater der seinen Sohn liebt.

Kurt. Fräulein! Ihr habt kein gutes Herz. Ihr seyd eine gottlose Verführerin die mit ihren glatten Worten des Jünglings Vater ein Grab gräbt.

Agnes. Ist es das? — Geh, Heinrich! — lieber Heinrich! — geh! — die Gartenpforte ist nicht verschloßen; geh zu Deinem Vater.

Ich

Ich entlaße Dich aller Verbindlichkeiten. Nimm Deine Schwüre zurük; verlaß mich!

Heinrich. Nein! ich verlaße Dich nicht. Ohne Dich, gehe ich nicht von hier.

Die Gräfin, und ihr Bruder kamen herbei und unterbrachen dieses Gespräch welches einer thätlichen Entwickelung so nahe war. Es begann eine neue Szene.

Walburge. Was wollen diese Pilger hier?

Philipp. Sie bitten um ein Stündchen Ruhe, und um ein kleines Almosen.

Walburge. Geht zum Schloßkaplan.

Thilo. Ein Wort mit Euch, Selteneck. — Ihr habt viel gewagt, da Ihr Euch hieher begeben habt.

Heinrich. Seyd Ihr ein Ritter?

Thilo. Wer zweifelt?

Heinrich. So habe ich nichts gewagt.

Thilo. Ihr befindet Euch unter Euern Feinden.

Heinrich. Laßt uns Freunde werden. Agnes sey die Stifterin dieses Bundes.

Thilo. Lächerlicher Mensch! — Träumt Ihr?

Walburge. Euer Vater hat mich beleidiget, und seine Beleidigung bekräftigte er stärker mit Ermordung meines Gemals.

Heinrich. Er fiel in offener Fehde, im rechtlichen Kampfe, ohne Trug und List. Mein Vater konnte fallen, eben so, wie Euer Gemal fiel. Das Schicksal gebietet über den Kampf, das ewige Schicksal dem wir alle nicht entfliehen können. — Ich wünschte die Fehde die uns trennt durch Liebe zur schönen Agnes, aufzuheben.

Walburge. Ihres Vatermörders Sohn sollte Agnes angetraut werden? nimmermehr!

Heinrich. Nun gut! — So laßt mich ziehen.

Thilo. Nicht doch! Euer Vater muß Euch lösen; könnt Ihr das nicht begreifen?

Heinrich. Was fordert Ihr?

Walburge. Oeffentliche Abbitte von Euerm Vater; Entsagung seiner Rechte auf Stand

und Adel; Abtretung seiner Schlösser an meine Tochter und meinetwegen, mag er dann ins Kloster gehen, oder nach Jerusalem wallen, das steht ihm frei. Er begiebt sich seines Standes, so wie Ihr; und Euerer Familie Schild und Helm werde nie wieder auf Turnieren gesehen. — Kömmt dein Vater nicht Dich zu lösen, will er dieses Lösegeld nicht wagen so wirst du in jenem eisernen Käfig*) an der Burgwarte, in freier Luft Dein Leben und Deinen Stamm beschließen. Dies ruft der Schatten des erblichenen Gemals mir zu, dies befiehlt mir die Rache. — Nun laß Dich fesseln.

Heinrich. Nimmermehr!

Walburge. Knappen! braucht Gewalt.

Heinrich. Wagt es nicht.

Vier

*) Eben so gieng es dem Markgraf Konrad zu Meissen, als er seinen Vetter Markgraf Heinrich II. geschimpft hatte. Sein eiserner Käfig hieng am Thurme des Kirchbergs bei Jena. Er saß aber nur ein Jahr darinnen und entkam seiner Gefangenschaft als i. J. 1126. sein Vetter starb. *Cellarii* Orig. Comit. Wettin. S. 14.

Vier Knappen fielen sogleich über ihn her. Den ersten der ihm zu nahe kam, schlug er zu Boden, aber die andern warfen ihn nieder und banden ihm die Hände. Agnes sank in Ohnmacht.

„Ich bin unter Mörder gefallen, sagte Heinrich; unter schlechtes Raubgesindel. Euere unedle Handlung wird Euch selbst den Stab brechen.“

„Das wollen wir erwarten!“ lachte Thilo heraus.

Jetzt aber sprang Kurt auf, riß seinen falschen Bart ab, warf die Kutte von sich und stand mit blankem Schwerde, gerüstet vor Thilo.

„Verrätherischer Meuchelmörder! schrie er; wagst du es noch Dich einem Ritter zu stellen, so kämpfe mit Kurt von Selteneck.“

„Ha! Triumf! jubelte Thilo. Sie sind beyde in unserer Gewalt!“

Schnell waren die Wehren der Knechte blank; Philipp und Thilo zogen die Schwerdter und es erhob sich ein Kampf; Zwey gegen Fünfe.

Zwey Knechte stürtzten zu Boden, getroffen von Kurts und Philipps scharfen Wehren, Thilo empfieng eine Armwunde und taumelte nieder. Walburge floh und brachte die Reisigen in Aufruhr. Schnell wurde die Gartenthür geschlossen und von mehr als 30 Mann sahen Kurt und sein getreuer Knappe sich umringt.

Sie fochten verzweifelnd und kühn, aber die Menge übermannte sie. Sie wurden, wie Heinrich gebunden, und jeder wurde in einen besondern Kerker geworfen.

Es wurde Nacht und auf Falkensteins Veste harrten die Ritter umsonst auf die Rükkehr der Pilger. Sie vermutheten sogleich, daß es nicht in ihrer Gewalt stehen müße, die Burg der Gräfin zu verlassen, und beschlossen mit Tages Anbruch mit ihren Knechten auszurücken.

Bey dem ersten Hahnenschrei wurden die Knechte schon aufgeblaßen, und als der Tag graute waren sie gerüstet, mit Sturmzeug wohl versehen, und zogen 100 Mann stark aus.

Es

Es wurde heller, und aus der Ferne schimmerten ihnen Waffen entgegen. Sie zogen weiter und sahen, daß sie einem starken Zuge Reisiger entgegen zogen. Sie hörten Trompetenton, sie sahen Fahnen in der Luft wallen, machten endlich Halt, und schickten einen Trompeter und ihren Hauptmann ab, sich zu erkundigen, woher dieser Zug komme? wer ihn führe? und wohin er bestimmt sey?

Diese kamen bald mit der Nachricht zurük; es sind 500 Reuter, welche Vogt Ludolf von Plauen, *) und Graf Herrmann von Weimar dem Kaiser zuführen.

Ehrhart kannte den Graf Herrmann wohl, denn beide waren drei Jahr am Hofe des Landgrafen in Thüringen beisammen gewesen, sich daselbst in ritterlichen Wissenschaften zu vervoll-

*) In Wolfram Eschenbachs Gedicht von Landgraf Ludwigs in Thüringen Kriege gegen die Sarazenen, heißt es von diesem Rittersmanne:

Lutolt der Graue von pleyen
alz ein ſuez regen des meyen
Frevt daz ertriche unfruchtbare tut
alſo d' milde ſuz gemvt.

kommenen. Sie hatten sich damals manchmal halblahm geprügelt, hatten manchen Becher zusammen geleert, und waren oft gemeinschaftlich den Hoffräuleins nachgeschlichen. Graf Herrmann war besonders zu seiner Zeit, als ein lustiger Bruder bekannt, der Wein und Weiber mit gleicher Zärtlichkeit liebte, und besonders gern banketirte, zumal wenn er auf Unkosten des Stadtraths in Erfurt schmaußen konnte. Denn von jeher war die gute Hauptstadt des Thüringerlandes, die gutwillige Freundin, auf deren Unkosten sich die Nachbarn lustig machten.

In Ulrichs Begleitung ritt Ehrhart dem Grafen entgegen und machte ihn mit seiner und seines Begleiters Situation bekannt.

Graf Herrmann. Wißt Ihr wohl was ich davon denke? ich denke den einfältigsten Streich hat Heinrich gemacht. Aber davor stehe ich nicht, daß ich ihn nicht selbst machen könnte, denn das Käfernburger Mädchen hat ein so allerliebstes Gesichtchen und ein paar Aeugelin, daß man nicht weiß, wohin man schauen soll, wenn sie den Blick erhebt. In meinem zwan-

zigsten

zigsten Jahre war ich in die alte Gräfin verliebt, und im vierzigsten Jahre könnte ich mich wohl in die Tochter verlieben, wenn meiner Frau damit gedient wär. — Daß also Minne den armen Heinrich in Gefahr gebracht hat, das ist schlimm und dennoch

ist Minne, Minne Lohnes werth
wenn man sie minniglich begehrt.

— Daß aber der Vater nun auch in der Falle sitzt, ohne verliebt zu seyn, das ist noch schlimmer Freund Ehrhart. Er ist Dein Freund, und ich wünschte um Deinetwillen etwas für ihn thun zu können.

Ehrhart. Das kannst Du edler Graf, wenn Du willst.

Graf. Wenn ich kann, so will ich auch. Verlangst Du einen Schwur von mir, so will ich Dir bey meiner ersten Liebschaft zu Eisenach, bei Fräulein Kunegunden schwören, die Dein Herz auch in Flammen gesetzt hatte, und uns, Gott sey ihrer Seele gnädig! oft ganz allerliebst beide bei der Nase herumführte. Du erinnerst Dich doch noch meines zärtlichen Minnebriefes in Versen an das Fräulein, den ich dem Kaiser

ser Otto und seinem Helfershelfer *) abgeborgt hatte? Kunegunde antwortete mir mündlich und nicht wahr Du weintest sogar, als ich die erste Nachtwache bei Kunegunden hatte?

Ehr=

*) Dieser Liebesbrief des Kaisers an seine Adelheid, den Heinrich von Veldeck in seinem Gedicht vom Herzog Ernst, den verliebten Monarchen schreiben lies, verdient seiner Originalität wegen so wohl, als wegen Kenntniß der schriftlichen Minne Methode damaliger Zeiten mitgetheilt zu werden. Hier ist er:

Got grusse dich selig wip
Diene tugende meinen frien lip
Habent bracht tzu dinen gebot
Du bist alleine mir nach got
Frauwe für alle di werlt wert
Min Hertze diner wirde gert
Auch jameret mine synne
Starck nach diner Mynne
Du liep vor allem liebe mir
Myn hertze hastu da bie dir
Du miner freude blündes heil
Myn müt ich diner würde geil
An dich wolt ich nicht genesen
Du salt myn freude immer wesen
Du myner hertzen sunder trut
Du salt myn erwelte brut
Ymmer vor allen wiben sin
Adelheit süsse Koenigin.

Ehrhart. So wahr ich lebe! geweint hab' ich, wie ein anderer Petrus. Ich war damals mörderlich verliebet.

Graf. Ha ha ha! — Die milchweißen Arme der Küchenmeisterin trösteten Dich hernach.

Ehrhart. Sie selbst, besser, als ihre Arme.

Graf. Ich denke immer noch mit innigen Vergnügen an jene Zeiten, und bei der mir immer angenehmen Erinnerung an diese frohen Stunden, schwöre ich Dir jetzt Hülfe und Beistand für Selteneck zu. Laß hören, was ich für ihn thun kann?

Ehrhardt. Ohne im Ernst Theil an unserer Fehde zu nehmen, führe nur Deine Knechte mit gegen das Schloß der Gräfin, die sich dieses Anzuges so vieler Leute nicht versehen und gewiß mehr befürchten, als uns trotzen wird.

Graf. Das soll geschehen. Ob wir zwei oder drei Tage später oder früher nach Frankfurt kommen, das giebt des Kaisers Sache keinen Ausschlag. Wir wollen also eins mit der Gräfin tanzen, die sich des Reihens nicht verse-

hen und gewiß jetzt weniger Ehre einlegen wird, als vor 6 Jahren auf dem Turnier zu Heilbronn, wo sie dem Pfalzgrafen beim Rhein, eben zu einer Zeit das Herz raubte, wo ihn seine Frau um den Kopf gebracht hatte. Ich habe neulich noch zu Erfurt mit dem Graf Günther, ihrem Vetter, darüber gesprochen, der meinte ihr lieber Apitz wünsche sich jetzt einen solchen Zufall, um Kolikschmerzen vorschützen und abziehen zu können; denn die Gräfin soll ihm rechtschaffen zusetzen. So sagt man, und ich glaub's wohl, denn sie hat Feuer, wie eine Italienerin.

Ehrhart. Die kennst Du auch!

Graf. Ich werde ja! — Wozu wären denn sonst für uns die Römerzüge da? — — Wär ich ein großer Herr, so müßten meine Weine aus Spanien, meine Pferde aus England, meine Geliebten aus Italien, meine Küchenmeister aus Nürnberg, meine Tafeldecker aus Erfurt, meine Knechte aus Thüringen und Meissen, und meine Frau, aus einem Urseliner Kloster kommen; und so, wär alles an seinem rechten Platz.

Ludolf. Ihr habt aber Euern Beichtvater und Euern Hofnarren vergeßen.

Graf. Den Beichtvater nähm ich aus dem Franziskaner Kloster in Weimar, damit er wüßte, daß ich sein Landesherr wär, und den Hofnarren lies ich mir aus München kommen; dort sind die besten Spasmacher *) zu haben.

Die Sonne verbreitete ihre ersten wohlthätigen Strahlen über die dampfende Ebene, als

*) Wie sich die Zeiten ändern! — Die Pferde aus England und die Thüringer und Meißener Soldaten ausgenommen, ist von den andern Vortrefflichkeiten jetzt wenig noch in Deutschland bei dem alten Werthe. Der Spanische Wein muß dem Champagner weichen, die Geliebten sucht man lieber im Vaterlande auf, die Augsburger haben die Nürnberger Küchverständigen verdrängt, die Erfurtischen Tafeldecker kommen vor den Holländern nicht mehr auf, aus Weibern die aus Klöstern kommen, wird nicht viel mehr gemacht, das ehemalige Franziskaner Kloster in Weimar ist ein Kornhaus geworden, die Mönche sind dort ausgestorben, und wer einen Hofnarren haben will der verschreibt ihn aus Frankreich, denn die Münchener werden über das Illuminationswesen zu ernsthaft.

schon die Ritter mit ihrem Heere vor der Burg der Gräfin standen, die noch träumend in Apitzens Armen lag, ohne etwas zu argwöhnen.

Die schmetternden Trompeten rißen sie vom Lager auf. In der Burg wurde Lärm. Erschrocken lief Thilo mit einem Trompeter auf die Mauer und fragte: „Wer seyd ihr? und was wollt ihr?

„Wir sind, begann Ehrhart; die Rächer des verletzten Ritterrechts. Ihr habt widerrechtlich gehandelt an Kurt Selteneck und an seinem Sohne. Werdet ihr binnen einer Stunde diese nicht unbeleidigt und unverletzt auf freien Fus setzen, so werden wir die Burg erstürmen und euch behandeln, wie ihr's verdient."

„Ihr werdet, antwortete Thilo, unsern Entschluß bald erfahren."

Er verlies die Mauer und hielt mit Apitz und seiner Schwester Kriegsrath. Dieser rieth zu gütlicher Verhandlung, aber Thilo wollte lieber die Sache auf das Aeusserste kommen lassen, und machte über Apitzens Friedensliebe einige spitzige Anmerkungen. Diese brachten den Ritter auf, und er begann:

„Was

„Was verliert Ihr dabei? freilich nichts! Aber Eure Schwester kann viel dabei verlieren. Und aufrichtig gesprochen, Ihr habt nicht das geringste Recht die Seltenecke als Gefangene zu behandeln. Der Alte kämpft eine rechtliche Fehde und streckt seinen Gegner zu Boden; das ist Waffenglück und ein Schicksal, in welches sich jeder ergeben muß, der das Schwerd zieht. Der Sohn verliebt sich in das Fräulein, man weißt seine Bewerbung nicht ab, er zieht ihr nach, und er wird, da er keine Waffen führt, wie ein Verbrecher überfallen, und in das Burgverlies geworfen. Das kann Euch starke Verantwortung zuziehen, wenn der Kaiser bei uns Reichstag hält. — Jetzt stehen wohl 600 Mann vor der Burg, mit Sturmzeug wohl versehen. Wir haben ungefähr 40 Mann im Schlosse. Die Gräfin ist eine Wittwe, ihre Tochter ist noch unverheurathet, wollt Ihr sie beide bald im Kloster sehen, so laßt von Feinden die Gegend verheeren und die Burg anzünden. Wollt Ihr Euch vertheidigen, so halte ich um freien Abzug an, denn wie käm ich dazu mich unbefugt in eine Fehde verwickeln zu laßen,

damit ich ehestens Steinach in Flammen säh?"

„Der Käfernburger Löwe, — antwortete Thilo; — hat auch Pranken, und fürchtet jene Löwen *) nicht. — Mein Rath ist, uns zu vertheidigen."

„Und der meinige ist, sagte die Gräfin; den Gefangenen ein Lösegeld abzufordern, einen Eid von ihnen zu nehmen sich nicht zu rächen, und sie dann ziehen zu laßen."

Apitz. Sie werden kein Lösegeld versprechen.

Gräfin. Und warum nicht?

Apitz. Glaubt Ihr nicht daß der Alte seine Rächer schon hinter sich wußte? wie wären sie auch sonst so schnell da, wenn die Sache nicht

*) Eine Anspielung auf die Panniere und Wappen der Streitführenden. Einen goldenen, gekrönten Löwen im blauen Felde führte Käfernburg; einen schwarzen, goldenen gekrönten Löwen in einem goldenen mit rothem Herzen bestreuten Felde, Weimar; einen goldenen, gekrönten Löwen im schwarzen Felde, Plauen. — Diese Wappenfelder werden noch in den schwarzburgischen, Sächsischen, und Reußischen Wappen geführt.

nicht schon abgeredet gewesen wär? — Nehmt ihnen den Eid ab, laßt das übrige gut seyn und schikt sie fort.

Thilo. Nimmermehr, so lange ich im Schlosse bin! Durch den unterirrdischen Gang der Burg könnt Ihr mit meiner Schwester und Agnes nach Ilm kommen. Der Burgvogt Witzleben wird Euch Auffenthalt geben, und die Weiber haben unsere Schwägerin die Aebtißin des Klosters dort. Ich will die Burg verthei= digen, und lebendig sollen die Seltenecke nicht davon kommen, wenn sie übergehen muß.

Gräfin. Was habe ich davon? — den Nonnenschleier in Ilm kann ich noch zeitig ge= nug erhalten. Diesem Schiksale brauche ich noch nicht entgegen zu gehen. Ich laße mein Schloß nicht berennen. Graf Günther mein Vetter würde mich hart darüber anlaßen. Ich gebe die Gefangenen heraus.

Thilo. Das kannst Du thun; aber ich betrete diese Burg in meinem Leben nicht wie= der.

Gräfin. Das thut mir leid! aber ich bleibe bei meinem Vorsatz.

Thilo. Mit dieser Armwunde gehe ich fort, und so lange ich ihre Narbe trage, sehen wir uns nicht wieder.

Gräfin. Das sey Gott geklagt! aber, ich bleibe dabei.

Thilo. Durch den unterirrdischen Gang nehme ich den Weg aus diesem Schlosse, in welches ich so lange ich lebe nie wieder kommen werde; so wahr mir Gott und die heilige Jungfrau helfen! Leb wohl!

Er verlies die Burg und Apitz eilte in die Kerker den Gefangenen unter der Eidesbedindung Freiheit anzukündigen. Der Eid wurde nicht verweigert, und Kurt, Heinrich und Philipp liesen den Belagerern ihre Entledigung wißen.

„Alles sey vergessen!" sagte Graf Herrmann als er auf sein Verlangen in die Burg zur Gräfin gelaßen wurde.

„Al-

„Alles!“ seufzte Walburge.

„Schöne Frau, — fuhr der Graf fort; — ich lade mich heute zu einem frohen Male bei Euch ein. Wir wollen den Becher der Versöhnung wacker herum gehen laßen. — Und wenn ich Euch rathen soll, macht keine Umstände und gebt Eure Agnes dem jungen Selteneck zur Frau. Er liebt sie, sie liebt ihn, das lese ich in ihren Augen. Seht sie nur recht an, Ihr könnt eben so gut in ihren Blicken lesen als ich, schöne Frau. Glaubt mir, die Leutchen werden miteinander glücklich seyn, und die Familien-Fehde hebt sich.“

Ehrhart und Ludolf stimmten ein; Kurt und Walburge wendeten mancherlei ein, aber Herrmann setzte beiden so lange mit Trinken und Bitten zu, daß sie endlich einwilligten und nachgaben.

Agnes und Heinrich lagen sich sogleich in den Armen.

„Seht nur! begann der Graf; seht nur! wie sie sich lieben. Jammerschade wär es gewesen, wenn die armen Leutchen sich hätten trennen müßen. Nein! so ist's besser. Sie wer-

werden genug gelitten haben, nun sollen sie sich auch freuen. — He! Schloßkaplan! hurtig her! sprecht den Seegen und gebt sie in Gottes Namen zusammen. — — Nun, ihr lieben Eheleutchen! genießt Euer Leben, freut Euch des Lenzes der seligen Minne; und das sage und gebiete ich euch, in drei viertel Jahren schickt mir einen Gevatterbrief, oder ihr habt Fehde mit mir."

IV.

Johanna von Bippach.

Auf seiner våterlichen Burg haußte im Friede und Ruh Anshelm Graf und Herr von Vippach. Bei dem Becher, im traulichen Gespråch mit seinem Schloßkaplan, der Gåste die zuweilen bei ihm einsprachen, und in der Unterhaltung mit seiner guten ehelichen Hauswirthin und Frau, lies er sich's wohl seyn und fragte wenig nach den Welthåndeln. Er schenkte Kirchen und Klöstern manches Grundstück und weil er keine Kinder hatte, so flog auch mancher baarer Groschen den geistlichen Kassen und den Klosterherren in Erfurt zu, welches beinahe noch der einzige Ort war, wohin er ritt, wenn ihn zuweilen ein schöner Tag aus den Mauern seines Schlosses zu Vippach*) lockte. An Krieg und Feh-

P 2

*) In den damaligen Zeiten wurde dieser Ort eigentlich Vippich geschrieben. S. Spangenbergs Mansfeldi-

Fehden hatte er nimmer Behagen, und wenn er ja in einen Streit verwickelt wurde in welchem es unvermeidlich war das Schwerd zu ziehen, so ließ er die Sache seinen jüngern Bruder Gotthold ausfechten, der ohne Fehde nicht wohl leben mochte, und der sich, weil es ihm in Vippach zu still zugieng, größtentheils mit Weib und Kindern bei seinem Schwiegervater Rudolf Schenk von Vargula aufhielt. Uebrigens lebten die Brüder aber in gutem Vernehmen.

Es war am Ersten Pfingstfeiertage Nachmittags als Anshelm von seinem Bruder einen Brief durch einen Knappen erhielt, in welchem er ihm meldete daß seine Frau über der Geburt eines toden Kindes gestorben sey und ihn zum Wittwer gemacht habe.

Anshelm lies durch seinen Kaplan (selbst schreiben konnte er nicht *)) seinem Bruder schriftlich

feldische Chronik. fol. 319. 333. b. Aber im Jahr 1447 wurde es schon Bippach geschrieben. S. Ebend. fol. 382. b.

*) Das konnten die meisten Ritter damaliger Zeit nicht. Sie setzten etliche Kreuzchen unter die

lich seine Theilnahme an dem ihm betroffenen Verluste zusichern und machte Anstalt daß Messen für seine verstorbene Schwägerin gelesen wurden, damit ihre Seele dem Fegefeuer bald entrißen werden möchte.

Vierzehn Tage darauf, kam Gotthold nach Vippach und sprach mit seinem Bruder über den Vorfall.

Gotthold. Glaub mir Bruder! ich hatte meine seelige Jutta recht lieb. Ich fühle ihren Verlust sehr lebhaft, und die Schloßmauern in Vargula sind für mich jetzt nichts, als Kerkerwände. Ich gräme und härme mich gar sehr ab, und dabei kömmt nichts heraus. Ich muß mir eine Veränderung machen, damit ich andere Gedanken bekomme.

Anshelm. Könntest Du nicht etwa zum heiligen Grabe wallen?

Gotthold. Dazu habe ich keine Lust. In einigen Jahren vielleicht, aber jetzt nicht.

die Briefe und Urkunden, die Mönche schrieben den Namen dabei und das angehängte adeliche Familiensiegel bekräftigte diese Unterschrift als richtig und wahr.

Anshelm. Wohin steht Dein Sinn sonst?

Gotthold. Graf Eberhard von Hohenstein zieht mit gegen die Pohlen; ich, will ihn begleiten.

Anshelm. In Gottes Namen!

Gotthold. Ich habe mein Testament schon gemacht, und im Fall ich nicht wieder kommen sollte, bitte ich Dich, nimm Dich meiner Kinder an.

Anshelm. Wie meiner eigenen. Hier hast Du meine Hand darauf; Gott ist Zeuge.

Gotthold. Meine beiden Jungen will ich bei meinem Schwiegervater laßen, der wird brave Ritter aus ihnen ziehen, aber mein ältestes Kind, mein Mädchen, meine Johanna, wär doch wohl besser bei Dir und Deiner Frau aufgehoben.

Anshelm. Wenn Du das denkst, so bring sie zu uns.

Gotthold. Ihr lebt hier still, eingezogen und fromm; Deine Frau hat keine Tochter, sie wird Mutterstelle vertreten —

Anna. Das will ich, lieber Schwager! das will ich!

Gotthold. Lohne es Euch Gott und die heilige Jungfrau, Schwägerin! Ihr seyd ein braves Weib. Erzieht meine Tochter züchtig und sittsam, eines edlen teutschen Mannes würdig; — aber, keine Nonne macht nicht aus ihr. — Bin ich tod, und es kömmt ein wackerer Rittersmann der um das Mädchen freit, der es redlich meint, dem gebt sie zur Frau, und segnet sie als Mutter.

Anna. Das verspreche ich Euch.

Gotthold. Nun gut! — Nun ist ein grosser Stein von meinem Herzen! — Lebt wohl! Morgen schick ich meine Mädchen herüber, und so oft es möglich ist, sollt Ihr Kundschaft von mir haben.

Anshelm. Trink noch einmal!

Der Kaplan. Gott nehme Euch in seinen Schutz! reiset glücklich!

Gotthold. Wenn ich Beute mache, schenke ich der Kirche zwei silberne Lampen.

Kaplan. So kann es Euch nicht fehlen. Ihr zieht mit einem guten Vorsatz aus, es wird gelingen.

Gotthold. Lebt wohl!

Gotthold hatte Vargula *) verlaßen und Johanna kam nach Vippach. Sie war damals funfzehn Jahr alt und konnte Anspruch auf Schönheit machen.

„Wir werden den Vogel nicht lange im Bauer behalten!“ scherzte Anshelm, und Anna hatte ihre innigste Freude über das schöne Mühmchen.

Das schöne Mühmchen war kaum acht Tage zu Vippach, als sie schon anfieng sich nach Vargula zurückzusehnen, denn dort, giengs lustiger wie hier zu. Aber dies Sehnen half ihr nichts, sie mußte bleiben, wo sie war und sich an die Einsamkeit gewöhnen.

Spazier=

*) Auch Varila, Vargel, Vargala, Vargila, Varela, damals genennt; so wie die Besitzer: Schenken von Varila.

Spaziergänge in Gesellschaft ihrer Zofe waden ihre größten Zerstreuungen, und zuweilen nahm sie ihr Oehm mit nach Erfurt welches damals für die edlen Damen der Nachbarschaft ein wahres Paris war. So ändern sich die Zeiten! —

Bei dieser einfachen Lebensart verfloß ein Jahr. Gotthold war noch in Pohlen und seine Tochter in Vippach, war nichts weniger, als vergnügt.

Es war ein schöner Maitag als Johanna gar unmuthig ihren Schleier nahm.

Anshelm. Wo willst Du hin?

Johanna. Spazieren will ich gehen.

Anshelm. Meine Frau hat Dein Mädchen in den Küchengarten geschickt, warte bis sie zurück kömmt, daß Du nicht allein gehst.

Johanna. Sie kann mir nachkommen, wenn sie kömmt, ich gehe den gewöhnlichen Weg über den Mühlsteg nach der Anhöhe.

Anshelm. Verlauf Dich nur nicht gar zu weit und komm bald wieder.

Johanna. Sorgt nicht, lieber Oehm! ich weiß schon Ziel und Maas zu halten.

Anshelm. Nun, das ist schön!

Sie gieng. Anshelm sah ihr nach, aber bald war sie hinab zwischen die Weiden und er verlor sie aus dem Gesicht.

Sie wollte eben über den Bach springen, als sie ein gesatteltes, an eine Weide gebundenes Pferd gewahr wurde; daneben sas ein Ritter ohne Helm der neben ihm lag.

Er wurde sie so bald ansichtig, wie sie ihn.

Der Ritter. Grüß Euch Gott, edles Fräulein!

Johanna. Gleichfalls!

Ritter. So ganz allein? und Ihr fürchtet Euch nicht?

Johanna. Was sollt' ich fürchten?

Ritter. Frauenräuber, Schalksnarren und liederliche Lanzenknechte.

Das Fräulein erschrack und konnte nicht antworten.

Ritter. Es ist mein Ernst! — Gesetzt, ich wär nun selbst ein solcher Vogel?

Johanna. Ach nein! Ihr seyd kein böser Mann! — Ihr seyd noch so jung, und habt ein aufrichtiges Gesicht. Ihr thut mir nichts.

Ritter. Nein gewiß nicht, schönes Fräulein! — Wie könnte ich eine solche Sünde vor Gott verantworten?

Johanna. Wie heißt Ihr denn?

Ritter. Ich heiße Wilhelm Marschalk von Tieffort. Ich komme von Eisenach und will nach meinem Schloße zurück. — Ihr gehört doch in das Schloß dort oben?

Johanna. Ja; dort wohnt mein Oehm, Graf Vippach.

Wilhelm. Aha!

Johanna. Kennt Ihr ihn?

Wilhelm. Nein!

Johanna. Wollt Ihr nicht bei uns einsprechen, und ein Mittagsbrod mit uns verzehren?

Wilhelm. Ich bin ja Euch ganz fremd.

Johanna. Was thut das? — Mein Oehm schließt sein Thor nicht, wenn Fremde kommen. Er nimmt sie wohl auf und läßt sich gern von ihnen erzählen.

Wilhelm. Nun, wohlan! wenn Ihr es verantworten wollt!

Johanna. Ja, ja! — Kommt nur. Ich laufe voran und sage es meinem Oehm, daß er Euch den Kaplan entgegenschickt und Euch bitten läßt bei ihm einzusprechen.

Das that sie, und Anshelm gieng dem Ritter selbst bis auf die Schloßbrücke entgegen. Johanna folgte von weiten nach.

Wilhelm. Verzeiht, edler Graf! — Euer artiges Mühmchen will es verantworten, daß ich so geradezu in Eure Burg einziehe.

Anshelm. Seyd willkommen, Marschalk! ich habe Euern Vater recht wohl gekannt. Wir hatten vor zwölf Jahren ein Gesellenstechen in Nordhaußen, da wurden wir mit einander bekannt. Nachher hat er einmal bei mir eingesprochen, als er mit dem Landgrafen nach Eisenach zog. — Man hat mir gesagt, er sey tod?

Wilhelm. Schon seit zwei Jahren.

Anshelm. Er ruhe sanft! — — Heda! Georg! Martin! nehmt dem Ritter das Roß ab und führt es zu Stall. — Kommt Marschalk! kommt herauf in den Saal!

Johanna sprang zu ihrer Muhme in die Küche, die daselbst sehr geschäftig war, und in

der

der Eil den gewöhnlichen Speißen noch ein Gericht von Eiern beifügte, weil ein Gast sich unter ihrem Dache befand.

Anshelm, Wilhelm und der Kaplan unterhielten sich von Zeitbegebenheiten und von dem Hofe und Kriegen des Thüringer Landgrafen. Darüber kam die Tafelzeit herbei; es wurde aufgetragen; der Kaplan sprach das Tischgebet und sie setzten sich zu Tische.

Wilhelm sas dem schönen Fräulein gegenüber, und so oft die andern in die Becher sahen, blieben seine Blicke an den ihrigen hängen, bis sie die Aügen niederschlug und ein starkes Roth ihr Wangen und Stirn tingirte. Ihr Herz fieng an lauter zu klopfen und Wilhelm vergas Essen nnd Trinken.

Anshelm. So trinkt doch, Marschalk! — Schmeckt Euch der Wein nicht?

Wilhelm. Der Wein ist gut!

Anshelm. Ich baue ihn selbst. — Ich bin der Meinung, man muß, hat man einheimisches Getränk, nicht nach fremden lüstern seyn. Den Wein den fremde Sonne in den Trauben kocht, kocht sie nicht für unsern Gaum,

und unsern, kocht sie nicht für fremde Kehlen. Wir müßen uns an das halten, was bei uns wächst, das ist uns dienlich und unschädlich. Nicht wahr?

Wilhelm. Ganz gewiß!

Anshelm. Das Vaterland soll leben!

Wilhelm. Soll leben!

Anshelm. Seht! diesen Kopf *) habe ich von der damals verwittweten Gräfin von Orlamünda geschenkt bekommen, die hielt, als ich so anfieng in die Welt hinauszugucken, einen

*) Kopf, die Benennung eines großen Bechers. Von der Benennung kann man auf seinen Umfang schließen, denn Cupa hies eigentlich ein Fäßchen, oder sächsisch, eine Kufe. Die Franzosen haben ihr Coupe, die Spanier und Italiener ihr Copa daher, und die Deutschen, das veraltete Wort Kopf. Wie wohl man in Schriften des vorigen Jahrhunderts noch findet, „der Viceschenk habe den Kopf des Königs von Böhmen in Verwahrung." *Du Fresne* Glossar. v. cuppa. W*achter*. v. Kopff. Schon im X. Jahrh. war es mit Becher ein gleichbedeutendes Wort. Mehrentheils hielt ein solcher Kopf, 3 bis 4 Maas Thüringisch.

nen prächtigen Hof zu Weimar. Da wurde getanzt und getrunken, und wohl gelebt, fast viel. Die Gräfin, war mir nicht abgeneigt —

Anna. Ja, ja! und Anshelm sah die Gräfin auch gern!

Anshelm. Wohl wahr! aber alles in Züchten und Ehren. — Wir waren einmal auf der Jagd gewesen — damals war der Graf von Berka dabei, der war eigentlich der wahre Mann den die Gräfin gern in ihr Bett gezogen hätte, es wollte aber nicht gehen, und daran war sie selbst Schuld, denn sie führte das Kirchberger Fräulein mit sich umher, die war jünger und schöner wie sie, der Graf sah sie täglich, sie waren beide jung und verliebt, und wie es im Sprüchwort heißt:

„Wo Stro und Fewer liegt beysammen,
Da giebt es leichtlich Fewerflammen."

Kurz also, der Graf und das Kirchberger Fräulein kamen einander so nahe, daß der Pfaff flugs den Segen über sie sprechen mußte, damit es kein Skandal geben möchte. Darüber war nachher die Gräfin so aufgebracht, daß sie den Kranichfelder gegen den Grafen aufhetzte.

Es

Es kam zur Fehde, aber der Graf hatte die Witzleben auf seiner Seite und hielt sich so, daß man ihm nichts anhaben konnte. — Nun! daß ich aber wieder auf meine eigentliche Erzählung zurück komme, so kamen wir einmal von der Jagd, und damals merkte die Gräfin noch nicht daß ihr Herzallerliebster die Kirchberger Elisabeth so gern sah. Sie hatte ihm spitzige Reden wegen seiner Kaltsinnigkeit gegeben, und er hatte sich gestellt, als sey er eifersüchtig auf mich, ha ha ha! auf mich! — Das hatte keine Not!

Anna. Wer weiß auch!

Anshelm. Nein, nein! — Kurz über Tische, wollte die Gräfin den Grafen recht kränken, und schenkte mir diesen ihren Mundkopf öffentlich. Sie wurde dabei ganz roth im Gesicht, aber der Graf blieb gelassen. — Ja! das war ein Hauptspas! — Nun so trinkt Marschalk! — Eure Liebschaft soll leben!

Johanna. Ja, sie soll leben!

Wilhelm. Noch weiß ich von keiner Liebschaft, edles Fräulein! aber seht wohl zu, daß Ihr nicht meine Schuld tragen müßt, wenn ich

eine

eine bekommen sollte. — Wir wollen auf das Wohlseyn der Eurigen trinken.

Johanna. Ich habe keine. Aber Euch, wird's nicht fehlen.

Wilhelm. Wer weiß!

Anshelm. Wählt immer bei Zeiten. „Zeitiges Freien, darf keinem gereuen!" Nicht wahr Aenchen? wir haben auch jung genug dazu gethan.

Anna. Rede doch nicht von solchen Sachen!

Anshelm. Warum denn nicht? — Vor vierundzwanzig Jahren sprachst Du freilich lieber davon! aber —

Anna. Trink, und verschluck Deine Spåschen.

Anshelm. Ha ha ha! — Nun! füllt die Becher! — Es geht zum Aufbruch! — Trinkt und singt: (singt.)

So hatten es auch
die Våter im Brauch
wenn sie vor Jahren
fein lustig waren.

Alle. (singen) So hatten es auch
die Våter (Mütter) im Brauch
wenn sie vor Jahren
fein lustig waren.

Anshelm. Sie schenkten voll ein,
und trunken so rein,
daß man den Becher von oben
konnt auf dem Nagel proben; *)
Das war zu loben!

Alle. Das war zu loben!

Anshelm. Nun wollen wir aufstehen und Gott für das Genossene danken, und dann wollen wir ein wenig in den Forst reuten, wenn es Euch gefällig ist, Marschalk!

Wilhelm. Herzlich gern!

Kaplan. Oremus!

Anna und Johanna waren an weibliche Arbeiten gegangen und schickten mancherlei auf das Abendessen zu, und Anshelm ritt mit seinem Gaste nach dem Forste zu.

Sie waren auf dem halben Wege als Wilhelm sein Roß zum Schritt lenkte und sich

an-

*) S. die Anmerkung, S. 136. des I. Bandes, dieser Romant. Geschichten. — Die Worte des Gesanges klingen neu, der Innhalt aber ist älter, so alt, wie die sogenannte Nagelprobe selbst.

anschickte seinem Wirth etwas sehr ernstliches vorzutragen.

Wilhelm. Graf! ich habe über etwas mit Euch zu sprechen, das mir sehr an dem Herzen liegt.

Anshelm. Nun? und das wär?

Wilhelm. Ich weiß nicht wie mir ist, seit ich Eure Nichte gesehen habe.

Anshelm. Aha! Ihr habt dem Mädchen zu tief in die großen, blauen Augen geguckt!

Wilhelm. Ja, in ihren schönen Augen habe ich mein Herz verloren. — Ich werbe um sie, ich kann ohne sie nicht leben, gebt mir das Mädchen zur Frau.

Anshelm. Ich habe nichts dagegen, wenn sie Euch sonst leiden mag, und will die Sache mit meiner Frau besprechen. Aber es sind noch zwei Dinge zu bedenken. Erstens, ist sie erst sechszehn Jahr alt, und muß also wohl noch ein Jahr warten, ehe sie heurathen kann. Zweitens, hat sie noch einen Vater, der ist in den Krieg nach Pohlen gezogen, und muß erst um seine Einwilligung gefragt werden.

Wilhelm. Die will ich mir selbst von ihm holen.

Anshelm. Das ist ganz gut! — überlegen müßen wir die Sache aber doch erst, und das Mädchen muß Euch lieben können, sonst geht es nicht an, daß sie Eure Frau wird. — Uebrigens aber, habe ich gar nichts gegen die Heurath, denn Ihr seyd von edlem Geschlecht und scheint mir auch selbst ein wackrer Mann zu seyn.

Wilhelm. Fragt deshalb bei meinem gnädigen Herrn, dem Landgraf nach. Ich mache nicht viel Worte, aber ich mein's herzlich und aufrichtig.

Anshelm. Glaub's, Marschalk! glaub's! — Ich bin Euch nicht entgegen, und wenn Johanna mit Euch glücklich und wohl versorgt werden kann, so ist mir das herzlich lieb, denn ich liebe das Mädchen wie mein eigenes Kind. Sie macht mir viel Freude, und ich wünsche, ihr auch welche machen zu können.

Als sie von dem Lustritt zurückkamen, nahm Anshelm seine Frau sogleich auf die Seite, und theilte ihr die gemachte Entdeckung und erhaltene Erklärung mit.

Anshelm. Was meinst Du nun?

Anna. Je nun! was soll ich meinen? — Das Mädchen ist freilich noch zu jung zum heiligen Ehestande, — aber, übrigens —

Anshelm. Ist der Antrag nicht zu verwerfen?

Anna. Gar nicht! — Wir wollen die Sache überlegen. Mag sie ihn leiden, und willigt der Vater ein —

Anshelm. So mag sie sein Weib werden mit Freuden, und die Hochzeit soll hier seyn.

Anna. Ich will denken; sie sey mein eigenes Kind und ich wohl versehen mit Hausrath und Kleidung.

Anshelm. Brav liebes Aenchen! — Da der liebe Gott uns keine Kinder geschenkt hat, — wer weiß, wozu das auch gut ist! — so wollen wir die Bruderstochter dafür angesehen

hen haben; und von ihren Kindern, sollst Du Grosmutter genennt werden.

Indeß war Wilhelm in den Garten gegangen; dort war Johanna und begoß ihre Blumen.

Wilhelm. So fleißig, schönes Fräulein?

Johanna. Ei! wie habt Ihr mich erschreckt!

Wilhelm. Bin ich so schreckbar?

Johanna. Das eben nicht — aber Ihr kommt so unvermuthet.

Wilhelm. Unvermuthet, mag ich immer kommen, wenn ich nur nicht ungelegen komme.

Johanna. Ihr seyd bald aus dem Forste zurükgekommen.

Wilhelm. Und doch haben wir sehr viel abgeredet.

Johanna. Was denn?

Wilhelm. Wichtige Angelegenheiten.

Johanna. So! — Die darf ich wohl nicht hören? — Wollt Ihr meinen Oehm zu

einer

einer Fehde bereden? Das thut nicht! Wir leben so besser in Friede und Ruh.

Wilhelm. Das wollte ich Euch nicht zu leide thun, Euern Oehm in eine fremde Fehde zu verwickeln! — Ich habe ihn um Rath gefragt.

Johanna. Um Rath?

Wilhelm. Ich habe ein schönes Schloß, aber allein wird mir in demselben doch die Zeit zu lang. Da fragte ich Euern Oehm, wie ich mir wohl die Langeweile vertreiben sollte, und er gab mir den Rath, ich sollte eine Frau nehmen.

Johanna. Und Ihr? —

Wilhelm. Ich bin entschlossen seinem Rathe zu folgen.

Johanna. Und wo werdet Ihr Euch eine Braut suchen?

Wilhelm. Schlechterdings im Thüringerlande. — Drüben, in Bargula soll ein schönes Fräulein seyn —

Johanna. Meine Muhme Irmengart. — Schön ist sie eben nicht, aber sie hat ein gutes Herz. Sonst, nehmt Euch in Acht! sie hat

 viele

viele Freier, und den Vizthum von Kunitz mag sie wohl leiden.

Wilhelm. Ich habe auch nicht auf sie gerechnet! — Ferner, ist in Kramsdorf ein schönes Fräulein, und eins unweit Rastenberg zu finden, aber mein Sinn, steht nicht nach diesen. An des Grafen Hofe zu Weimar leben seine Muhmen und Schwestern, dort ist eine ganze Hecke von schönen Mädchen, ich habe sie gesehen, aber sie behagen mir nicht. Sie sind nicht gewohnt mit einem Manne allein auf seiner einsamen Burg für ihn allein, in seiner Liebe zu leben. Sie lieben das Geräusch der Welt und der Stadt; nicht ich. —

Johanna. Wenn Ihr aber an so vielen schönen Fräuleins kein Behagen findet, wo soll Euch denn das Glück werden, das Ihr sucht?

Wilhelm. In Vippach lebt ein Fräulein —

Johanna. Keins ausser mir!

Wilhelm. Keins ausser Euch, das mich glücklich machen kann! — Wollt Ihr mein Weib werden?

Johanna. Treibt keinen Scherz!

Wil-

Wilhelm. Ich bin ein Ritter, und scherze nicht, wo Scherz Beleidigung wär. Es ist mein vollkommener Ernst. — Könnt Ihr mich als Euern Mann lieben, so schlagt ein.

Johanna. Ich habe einen Vater —

Wilhelm. Von diesem, will ich die Einwilligung selbst holen.

Johanna. Nicht zu schnell! — Ich muß Euch erst auf die Probe stellen.

Wilhelm. Das sollt Ihr, und wenn Ihr findet, daß ich Eurer Liebe unwerth bin, so sagt es mir gerade heraus, und ich wünsche Euch Glück bei einem andern Manne.

Da kam Anshelm dazu, machte Bemerkungen, lachte, und rufte sie zu Tische, wo es diesmal sehr still hergieng. — Nach Tische wurden von dem Kaplan Wundermährchen erzählt, und endlich wurde Schicht gemacht.

Anshelm wieß seinem Gaste sein Schlafgemach an, und an der Thür reichte Johanna ihm den Schlaftrunk. *) Er nahm den Becher

 mit

*) Dieser war in jenen Zeiten ganz gewöhnlich. Bey fürstlichen oder adelichen Hochzeiten wurde die

mit in seine Kammer, und wünschte ihr, wohl zu ruhen und süß und angenehm zu träumen.

Hierauf begaben sich die andern auch zur Ruh.

Der Morgen brach an, und Anna, immer die erste im Schlosse, machte ihre Mägde munter. Dann kam sie in die Kammer ihrer Muhme.

Anna. Wachst Du schon?

Johanne. Ja, liebe Muhme.

Anna. Hast Du schon gebetet?

Johanna. Ja, liebe Muhme.

Anna.

die feyerliche Beschlagung der Decke nicht einmal eher vorgenommen, bis das Brautpaar den Schlaftrunk zu sich genommen hatte; dann erst wurde der Braut das Strumpfband gelöst, das Zimmer verschlossen und der Jungfernkranz genommen. S. Geschichte der deutschen National-Neigung zum Trunke. Leipzig 1782. S. 40. — Wenn einem ledigen Gaste der Schlaftrunk von einer ledigen Dame gereicht wurde, so war das schon kein ganz gleichgiltiges Zeichen ihrer Huld, und Wilhelm konnte sich daher schon hoffnungsvoll zu Bette legen.

Anna. Steh auf und zieh Dich an. — — Aber, was ich sagen wollte! — ja! das war's! — Du weißt doch wohl, daß der Marschalk um Dich angehalten hat?

Johanna. Er hat mir's selbst gesagt.

Anna. Was denkst Du denn von der Anwerbung.

Johanna. Der Marschalk mißfällt mir nicht — er ist aber freilich seit einem Jahre wohl der einzige junge Ritter den ich gesehen habe —

Anna. Das ist nun wohl freylich auch wahr! -- Ich hatte das Auslesen unter neun Freiern, und nahm doch den zehnten erst zum Manne. Du brauchst Dich nicht zu übereilen — wir können ja die Angelegenheit weit hinausziehen, ohne uns eben verbindlich zu machen. Verstehst Du mich?

Johanna. Ja, ja! — Bedenkzeit muß ich ohnehin haben —

Anna. Ei freilich! das versteht sich! — Wer wird denn gleich so zutappen! — Zieh Dich an und komm bald in die Küche.

Die

Die Ritter und der Kaplan kamen nach und nach auch aus den Federn, und nahmen den Morgentrunk *) zusammen ein. Sie waren eben in einem Gespräch begriffen, bey welchem der Kaplan keine unbedeutende Stimme hatte, (sie sprachen über die Wunderkappe des Heiligen Martin zu Kapellendorf, **)) als der Klang einer Trompete sie insgesammt an die Fenster riß.

Ein

*) Dieser war eben so wohl, als der Schlaftrunk gebräuchlich, und der Verf. des Aufsatzes: Geschichte der neuern Diät; in Schlözers Briefwechsel 8 Th. Heft 44. S. 33. irrt sich, wenn er behauptet: unsere Vorfahren pflegten des Morgens und Vormittags gar nichts zu trinken." Selbst Hof- und Trink-Ordnungen widersprechen ihm. S. Gesch. der deutschen Nat. Neig. zum Trunke. S. 38. 39.

**) Von einem Ueberbleibsel der Franken nach einer Schlacht mit den Schwaben in Thüringen erbaut, die die Kappe des heiligen Martin in einer ihm dort geweihten Kapelle verehrten, wovon der Ort den Namen erhielt. Auch hieß er sonst wegen dieser verehrungswürdigen Kappe, Kappendorf, und es hat Grafen gleiches Namens gegeben.

Ein Trompeter, ein Landgräflicher Ehrenhold und zwei Knappen hielten vor dem Schlosse. Der Ehrenhold machte mit lauter Stimme bekannt, daß der Landgraf gesonnen sey:

„den dritten Tag nach dem Uffarthstage unsers Herrn *) ein Turnier zu halten zu Nordhaußen, als woselbst sich jeder Ritter einfinden könne, dem Adel, Geburt und Lebenswandel **) erlauben würden eine Lanze zu brechen.

Anshelm beschied sogleich die Botschafter in das Schloß, und lies ihnen den gewöhnlichen Ehrentrunk ***) reichen, den sie auf der Stel-

*) Das ist: der Himmelfahrtstag; (Festum Ascensionis Domini;) auch genant: der Nontag; der schöne Nontag, von der hora nona (neunten Stunde) in welcher, wie man glaubte, die Himmel-Auffarth geschehen sey.

**) Die Turniergesetze forderten bekanntlich daß jeder der zum Turnier kam, einen unbescholtenen Wandel führen mußte und keiner Vergehungen gegen die Religion, Weiber, Klöster, Ehrenrechte rc. angeklagt werden konnte.

***) S. *Apophtegmata* teutscher Nation. (von Zinkgräf.) 3ter Th. S. 65. — Er war bey solchen Gelegenheiten besonders sehr gebräuchlich.

Stelle zu sich nahmen und dann weiter ritten.

Ueber Tische kam die Rede auf das bevorstehende Turnier.

Johanna. Ich wollte Euch wohl bitten, lieber Oehm auch gen Nordhaußen zum Turnier zu ziehen, und mich mit zunehmen. Ich möchte gern einen solchen festlichen Tag erleben und das Ritterspiel sehen.

Anshelm. Dazu kann wohl Rath werden!

Anna. Das thu doch lieber Mann! ich selbst möchte einmal wieder einem Turnier beiwohnen. Vor sechszehn Jahren sah ich das zweite zu Weimar.

Anshelm. Ja! das war damals als Graf Orlamünda dem Ritter Fritz Doen die artige Antwort gab.

Wilhelm. Wie war das?

Anshelm. Fritz sagte zu dem Alten Orlamünda: „Herr! Ihr seyd aus dem ältesten und vornehmsten Geschlecht in ganz Thüringen, und verdient die höchste Ehre.“ — Da antwortete der Graf: „Und wenn ich schon so adelich wäre, daß mir die Rebhünerfedern aus der Nase flögen

flögen, was würde mir das helfen, wenn ich kein Geld hätte?" *)

Wilhelm. Wohlgesprochen!

Kaplan. Ja wohl! ja wohl!

Wilhelm. Aber, wieder auf das Turnier zu Nordhaußen zu kommen, welches ohne Zweifel sehr glänzend werden wird, so muß ich gestehen, daß ich selbst Lust habe dort eine Lanze zu brechen, obgleich mein Amt **) mich jetzt nicht zu dem Landgrafen ruft, da mein Oehm bei ihm ist. Wenn es also angehen sollte, so nähm ich meinen Rükweg von Tieffort über Vippach und wir reisten zusammen zu dem Turnier.

Johanna. Das gieng recht wohl an.

Anshelm. Nun wohl! dabei soll's bleiben. — Ich werde zwar nicht mit turnieren, aber einen Zuschauer will ich doch abgeben, und vorher will ich einen Boten mit einem Briefe an meine

*) S. Lundii Deutsche Apophthegmata. Leipzig. 1636. S. 162. 163.

**) Seinem Geschlecht war die thüringische Marschallswürde nämlich zuständig.

meine Schwester die Lobdaburg senden, die der Landgräfin rechte Hand ist, damit Johanna mit zu einer Dank=Austheilerin gewählt wird.

Johanna. Ach ja, das thut, lieber Oehm! — Ich will einen schönen Kranz mit zwei Edelsteinen daran wenden. — Ich freue mich schon recht sehr auf das Turnier! — Und Abends, wird getanzt; nicht wahr?

Anna. Ja wohl! — Der Ritter der den Dank von deiner Hand erhält tanzt mit Dir den ersten Tanz, „daß er ob des Dankes Dich dankbarlich ehre." *)

Johanna. Und wenn das nun ein Fürst ist?

Anna. Das ist einerlei.

Johanna. Ach! wie schön!

Anshelm. Ein Wort, so gut, wie zehne! wir reisen zum Turnier. Richtet Euch nun darnach ein Marschalk, daß Ihr hier vorbeigeht, und daß wir dann zusammen die Reise nach Nordhaußen machen können.

Wil=

*) Worte der Ritter und alten Turnierbücher.

Wilhelm. Sorgt nicht! ich bleibe nicht davon.

Er hielt Wort, er kam zu der bestimmten Zeit nach Vippach und von da, gieng er in Gesellschaft Anshelms, seiner Frau und Nichte, begleitet von Knappen und Buben nach Nordhaußen.

Hier war ein großes Getümmel und Gewühl von Fremden, Rittern, Weibern, Knechten und Roßen. Der Landgraf *) hatte es an nichts

*) Es war Landgraf Heinrich der Erlauchte, (Illustris) den einige von einer sprüchwörtlich angewöhnten Redensart, auch den Beinamen der Hammer! geben; (S. Spangenbergs Manßfeld. Chronik. fol. 313. b. Hönns Sächs. Wappen und Geschlechts Untersuchung. S. 257.) so, wie ihn andere den Wilden nennen. (S. *Olearii* Rer. Thuringicar. Syntagma. 1704. 1. Th. S. 186.) Ich glaube aber daß dieses ein Druckfehler ist und der Milde heißen soll, denn so, nennt ihn auch: D*enzel* in Supplem. Hist. Goth. nach Hortleder, S. 589. — Seinen großen Reichthum hatte der Land-

nichts fehlen laßen und die Zurüstungen waren königlich. Seit man Turniere gesehen hatte, war noch keins mit solcher Pracht gefeiert und gehalten worden wie dieses. Fürsten und Grafen fanden sich dabei ein und Ritter und Edle in großer Anzahl.

Die Turnier Bahn war mit Gallerien wohlangelegt, und neben derselben stund ein Baum von Silber *) mit silbernen und vergoldeten Blättern und ganz goldenen Aepfeln, welche zum Dank

Landgraf der Ausbeute aus seinen Meißnischen Bergwerken zu verdanken, die ihn so reich machten, daß er, wie Spangenberg am angef. Orte sagt: „hette das Königreich Behem, da es feile gewesen, darumb keuffen können."

*) „Arbor ex argento posita erat, schreibt Wolfg. Crusius; cum foliis aureis atque argenteis. Et si quis hastam concursu fregerat, ei promebatur folium argenteum, sin alterum de equo deiecerat, porigebatur folium aureum„ Spangenberg, aber sagt: „Daselbst, (in Nordhausen) hette er (der Landgraf,) gar einen schönen vnd grossen zierlichen Garten zurichten lassen, des orts da ietzund vor dem Bielenthore die Gärten und Weinberge ligen, vnd noch ein platz das Megde Flecke genannt wird, in demselben Garten hat er lassen ein ziemlichen grossen Baum auffrich-

Dank für die Sieger auf der Bahn bestimmt waren. Denn so lauteten die Versprechungen:

Dieses Baumes Früchte und Blätter sind zu Turnier Dänken wohlhergebrachterweise bestimmt, und soll derjenige, der auf der Bahn seine Lanze bricht ohne zu weichen und wanken von und im Sattel, auf Erkenntniß der Turnier Richter und Frauen ein silbernes Blat von dem Baume erhalten; der aber, welcher seinen Gegner aus dem Sattel wirft und rennt, soll mit einem güldenen Blat oder

auffrichten, des Bletter waren alle Silber, vnd eins teils vbergüldet, vnd die Opffel gar gülden, vnd vmb dieselbige solte allda gerand vnd gestochen, vnd andere kurtzweil getrieben, vnd die Dänke von dem Bawme, ein oder mehr silbern Bletter, oder güldene Oepfel, nachdem es einer gut gemachet, auff erkenntniß des Frawenzimmers ausgeteilet werden, — vnd wo zween auff einander troffen, die Speer gebrochen vnd sie doch beide sitzen blieben, hat man einem jeden ein silbern Blat gegeben, welcher aber den andern herabstach, dem ward ein gülden Blatt oder Opffel geben. Diese freude werete acht tage lang, vnd ward menniglich frey gehalten, die Kost alle zu rechen, were einem Keyser genug gewesen."

einer güldenen Frucht beehrt uud beschenkt werden.“

Damit waren die Ritter und Herren gar wohl zufrieden, und prießen das gute Jahr *) welches solche glänzende Früchte hervorbrachte. Johanna konnte sich ihres Kränzleins nun nicht zum öffentlichen Dank bedienen da der Landgraf mit seiner Freigebigkeit allen Damen zuvor gekommen war, aber sie hatte es nicht verredet denselben als einen Privat-Dank zu verschenken, wenn sich ein Gegenstand finden sollte der ihre Aufmerksamkeit verdienen würde, um die seinige ihr zu weihen, denn Marschalk Wilhelm, war in ihrem Herzchen eben nicht so ganz vortheilhaft angeschrieben, wie er wünschte, und als sie zu Nordhaußen die vielen und schönen Ritter sah, konnte sie sich des Herzklopfens nicht erwehren.

*) Es war das Jahr 1263 nach Olearius am angef. O. S. 186. Birken nennt (Sächß. Helden-Saal. Nürnb. 1717. 1. Th. S. 216.) das Jahr 1265. Spangenberg giebt keine Jahrzahl an.

Ihre Muhme, die Gräfin Lobdaburg, stellte sie der Landgräfin *) vor und diese bezeigte sich gar freundlich gegen sie.

„Liebes Fräulein! sagte sie; wählet Euch hier einen hübschen Gespons, daß Ihr auch etwas von Nordhaußen mit heim bringt, und nicht leer wieder abzieht.“

„Ich bin noch gar jung und unerfahren, gnädige Frau, — antwortete Johanna — und könnte mich leicht betrügen.“

„Ach! — scherzte die Landgräfin; — wenn man bei der Männerwahl beständig das Betrügen fürchten wollte, so dürfte man sich wohl nie

*) Es war die zweite Gemalin des Landgrafen: Agnes geborne Prinzessin von Böhmen. Sie starb 1267. Heinrichs erste Gemalin war Constantia, Herzog Leupolds von Oesterreich Tochter. Starb 1249. Die dritte war, Elisabeth von Maltiz (nicht Miltiz, wie Birken, Sächß. H. S. S. 217. schreibt,) welche der Landgraf 1278. von Kaiser Rudolf in den Fürstenstand erheben lies. Sie war die Tochter eines Landsherrn zum Lichtenstein. Das Jahr ihres Todes ist unbekannt.

entschließen einen Mann zu nehmen. Die Frau muß sich nach ihrem Manne richten, und es ist keiner so bös den eine geduldige, vernünftige, ehrliche Frau nicht gut machen könnte! — Auf die Gefahr, schaut Euch nur immer nach einem artigen Ritter um, es wird Euch nicht gereuen. Solche Turnire, werden nicht alle Tage gehalten, und dann habt Ihr die Wahl unmöglich so gut, wie jetzt."

Johanna war sogleich dieser Meinung und gab den Reden der Landgräfin gern Beifall. Sie betrachtete diesen und jenen Ritter, und je mehrere sie sah, je mehrere gefielen ihr. Zuletzt, war an den Marschalk gar nicht mehr zu denken.

Noch dazu, war der arme Ritter so unglücklich von seinem Gegner auf der Bahn, Siegfried von Thangel, abgeworfen zu werden, und Johanna fand darinn einen zureichenden Grund ihm alle Hoffnung auf ihr Herz zu benehmen, ja sie war so indiskret eben seinen Gegner sogar liebenswürdiger als ihn zu finden, und dadurch verlor der gute Mann doppelt.

Sie erklärte sich auch gegen ihre Muhme:

„Den Marschalk mag ich nicht zum Manne haben! — Mein Mann muß mir einen goldenen Apfel von dem Baume schenken können, sonst mag ich ihn nicht haben."

Das hörte Erwin von Isserstädt, der unter ihr und der Gallerie auf der Bahn hielt, ein junger, lustiger Mann den die Damen am Hofe des Landgrafen sehr wohl kannten; er hob seinen Kopf und rufte ihr sogleich zu.

„Den Apfel sollt Ihr von mir erhalten, schönes Fräulein. Aber nehmt Euch in Acht, ich mache Gegenforderung."

Johanna lachte. Da sprach Graf Ernst von Gleichen, ein junger Gesell auf Erwins Schlag, neben dem er hielt:

„Fräulein! Fräulein! Ihr bekommt einen harten Stand! denn ich habe Lust Euch auch einen Apfel zu bringen. Was wollt Ihr alsdann mit zwei Männern machen?"

„Eben das, — antwortete Johanna ganz keck und frei; — was ich mit Einem machen werde."

„Und das ist?“

„Ich mache ihn zu meinem Manne.“

„Das geht aber nicht an. Zwei Männer dürft Ihr nicht haben.“

„Hat doch Euer Oehm auch zwei Weiber *) gehabt.“

„Das war ein Notfall!“

„Bei mir wird's dann auch einer. — Aber wir wollen uns nicht streiten, denn es ist ja noch nicht entschieden, ob ihr beide so glücklich seyd Aepfel zu erhalten.“

„Das sollt Ihr gleich sehen!“ sagte Erwin und ritt seinem Gegner entgegen, den er auch sogleich aus dem Sattel warf, und den goldenen Apfel erhielt.

Johanna erschrak nicht wenig, und Ernst rufte ihr zu:

„Soll ich dem Zeisig den Apfel abjagen?“

„Thut das!“ sagte Johanna, und Ernst schloß seinen Helm. Da kam Erwin und brach=

*) Eine bekannte Geschichte die nicht ganz abgeläugnet werden kann, die auch schon in unsern Zeiten ihre romantischen Erzähler gefunden hat, und wie, das ist auch bekannt.

brachte den Apfel, stieg auf den Sattel seines Rosses, und überreichte ihn der erschrockenen Johanna auf seinem Schilde.

Erwin. Hier ist der verlangte Preis!

Johanna. Ich habe nicht gesagt, daß ich den Apfel von einem jeden verlange, der ihn mir nur bringen mag.

Erwin. Ihr sollt weiter keine Verbindlichkeit gegen mich haben — nehmt nur den Apfel — als, mir einen Kuß und den ersten Reihen bei dem Abendtanz zu schenken.

Johanna. Den ersten Reihen bei dem Abendtanz will ich Euch schenken, aber den Kuß muß ich für meinen Bräutigam aufbewahren.

Erwin. Es ist ja nur ein Ehren-Kuß, und kein Liebes-Kuß. So viel ist doch wohl ein Apfel werth, der aussieht, wie dieser.

Anna. Den Ehrenkuß kannst Du ihm wohl geben.

Johanna. Nun wohl! weil meine Muhme das sagt, so sollt Ihr ihn haben.

Erwin. Hier ist der Apfel. — Nun, Graf?

Ernst. Jetzt reute ich auch nach einem Apfel aus.

Johanna. Bleibt! bleibt!

Ernst. Nein! nein! ich muß auch etwas erhandeln. Dort sperrt der lange Ellcber den Mund auf, der soll mir den Apfel verdienen helfen.

Gesagt, gethan, und Johanna erhielt den zweiten Apfel, eben so, wie den ersten.

Ernst. Nun schenkt mir den ersten Tanzreihen auf Morgen, und zwei Küsse.

Johanna. Gar zwei? warum denn zwei? ist Einer nicht genug?

Ernst. Genug? Laßt mich Euch zwei Stunden küssen, und ich werde des Dinges nicht satt werden, denn daß Ihr es nur wißt, ich bin in Euch zum Sterben verliebt, und wenn es Erwinen eben so ergeht, so giebt es blutige Händel zwischen uns.

Johanna. Das verhüte der Himmel! — aber zwei Küsse bekommt Ihr nicht. Das soll mir mein Bräutigam nicht vorwerfen.

Ernst.

Ernst. So wählt mich dazu, damit es keinen Vorwurf giebt.

Johanna. So schnell wählt man nicht, um die Wahl zu bereuen; und es bleibt bei Einem Kuße.

Ernst. O weh! o weh! Ihr seyd ein grausames Fräulein! — Ihr werdet mich zuletzt wohl auch noch um den Einen Kuß bringen, und mir ihn mit eingezogenen Lippen geben.

Johanna. Ich weiß nicht wie man Küsse gut oder schlimm giebt. Ihr braucht mir's auch nicht zu lernen. Ich habe immer nur auf einerlei Art die Eltern und Geschwister und meine Muhme geküßt. Ich sehe wohl, Ihr wollt mich beleidigen. Nehmt den Apfel zurük!

Ernst. Bei Gott! ich will Euch nicht beleidigen. Küßt wie Ihr wollt, Ihr küßt immer angenehm.

Johanna. Ihr lebt an dem Hofe und habt in den Hoflagern bessere Gelegenheit gehabt den Unterschied der Küße kennen zu lernen. Ich einfältiges, auf dem Lande aufgezogenes Ding, weiß von dem allen nichts. — Es bleibt bei dem Abendtanze und bei dem Einen Kuße,

und

und für den Apfel bedanke ich mich. Habt Ihr ihn übel angewendet, so bedauere ich Euch. Vielleicht wär es besser für Euch gewesen, wenn Ihr den Apfel einer andern Frau oder einem andern Fräulein gegeben hättet, da hättet ihr wohl auch bessern Lohn, als von mir fordern dürfen, die ich so blutwenig zu verschenken habe, und eben deswegen sehr vorsichtig seyn muß.

Da nahm Katharina von Griesheim, ein artiges Weib, eine der Kammerfrauen der Landgräfin, das Wort und sprach:

„Lieber Graf! laßt das gute Kind in Ruh. Hier ist kein Fang für Euch. Und wenn Ihr nicht absteht, so bin ich die erste die Euer Betragen an Agnes, an Adelheid, an Elika und an Felicitas verrathen wird. Hernach möchte es Euch übel ergehen, wenn sie alle gemeinschaftliche Sache gegen Euch machten und Euch Fehde erklärten.“

Johanna. Ei Graf! da hättet Ihr viele Feindinnen die alle vorher Freundinnen von Euch gewesen wären! bringt mich ja nicht mit in die Liste!

Ernst. Ihr sollt oben anstehen.

Johanna. Laßt das gut seyn! ich mag weder oben noch unten stehen; weder die letzte noch die erste mag ich werden. Ich muß die Einzige seyn.

Ernst. Das sollt Ihr werden.

Katharina. Ihr seyd ein spaßhafter Gesell! auf diesen Vorzug machen auch Agnes, Adelheid, Elika und Felicitas Anspruch. — Seht nur wie scheel sie alle herüber blicken.

Ernst. Ihr irrt Euch, wenn Ihr glaubt, daß das mir gilt.

Katharina. Wem denn sonst?

Ernst. Wem anders, als dem edlen Erwin?

Katharina. Ihr seyd ein paar niedliche Kumpane!

Johanna. Das merke ich wohl!

Da rufte der Herold aus, daß für diesen Tag das Turnier geendiget sey. Die Ritter zogen von der Bahn, der Landgraf befahl Anstalt zum Tanz zu machen und als der erste Reihen geendiget war, erhielt Erwin den versprochenen Kuß.

Wilhelm, war ausser sich, er machte dem Fräulein Vorwürfe, sie begegnete ihm verächtlich, er verlies diesen Abend noch Nordhaußen.

Johanna schwamm in Lust und Wonne bei dem Tanze und ihr Oehm schwamm beinahe in einer Weinfluth, denn die alten Ritter die keinen Spas mehr an dem Tanze fanden, hatten Posto in einem Zimmer gefaßt, wo die Knappen Müh genug hatten die Becher gefüllt zu erhalten. *)

Der

*) Das gieng nun damals, besonders bey solchen Festen, nicht anders zu, und die Fürsten und Herren liesen sich diese Vorrechte des Starktrinkens nicht leicht nehmen. Als Kurfürst Johann Friedrich der Unglückliche Beilager zu Torgau hielt, hatten Herzog Ernst von Lüneburg und Herzog Heinrich von Meklenburg, Doktor Luthern zu Gaste genöthiget. Da klagte Herzog Ernst daß sich an den Höfen des Laster des Trunks noch immer nicht vertilgen lassen wolle. „Da sollter ihr Herren und Fürsten da zu thun!" sagte D. Luther. „Ja, lieber Herr Doktor, — antwortete der Herzog schnell; — wir thun freylich dazu, es wär sonst längst abgekommen. S. Lundii Apophtegmata. S. 143. — Luther äussert in der Paraphrase des 10ten Psalms über die Trinkgewohnheit der Deutschen seine Meinung auf seine gewöhnliche energische Art, also: „Es muß ein jegli-

Der Landgraf gieng vergnügt umher, sah bald dem Tanze zu, tanzte auch selbst drei Reihen, bald gieng er in das Trinkgemach, bald machte er lächelnd die Bemerkung daß ein zärtliches Pärchen ein einsames Zimmer, oder eine Laube suchte, sich ungestöhrt unterhalten zu können, und gieng endlich selbst mit seiner Agnes in

jegliches Land seinen eigenen Teufel haben, Welschland seinen, Frankreich seinen; unser deutscher Teufel wird ein guter Weinschlauch seyn und muß Sauff heissen, daß er so durstig und helle ist, der mit so großen Sauffen Weins und Biers nicht kann gekühlet werden, und wird solcher ewiger Deutschlands Plage bleiben (habe ich Sorge) bis an den jüngsten Tag. Es haben gewehret Prediger mit Gottes Wort, Herrschaften mit Verbot; Der Adel, etliche selbst untereinander mit Verpflichten; Es haben gewähret und wären noch täglich große, greuliche Schaden, Schande, Mord und alles Unglück, so an Leib und Seele geschehen, für Augen die uns billig sollten abschrecken; aber der Sauff bleibt ein allmächtiger Abgott bei uns Deutschen, und thut wie das Meer und die Wassersucht; das Meer wird nicht voll von so viel Wassern, die drein fließen, die Wassersucht wird vom Trinken durstiger und ärger." — Und das schrieb Luther im XVI. Jahrhundert; man stelle sich nun den Nationaldurst im XIII. Jahrh. vor!

in das Schlafgemach den Freuden der Ehe entgegen.

Als die Landgräfin aufbrach, nahm Anna ihre Nichte bei der Hand und gieng mit ihr in die Herberge, wo Johanna nicht ruhen und rasten konnte, und wo ihr im Bett noch immer der Ton der Geigen und Trompeten vor Ohren schwebte, bis eine völlige Mattigkeit ihr die Augen schloß.

Der zweite Tag, verfloß wie der erste, unter Turniren, Essen, Trinken und Tanzen und Graf Ernst erhielt nach dem Tanze auch einen Kuß von dem Fräulein, bei der es noch nicht entschieden war, ob er oder Erwin den sichersten Platz in ihrem Herzen fassen sollte.

Am dritten Tage kam ein neuer Liebhaber auf den Platz. Anshelm stellte dem Fräulein einen jungen Mann vor und sagte:

„Das ist Ulrich von Weißensee, er hat bei mir um Deine Hand angehalten, sieh zu, wie Du Dich mit ihm vertragen kannst.“

Ulrich. Wenn Euer Herz noch unversagt ist, schönes Fräulein, so wünschte ich wohl dasselbe zu erhalten. Sagt es mir frei heraus, ob Ihr glaubt als Ehegenoßin mit mir leben zu können, oder nicht.

Johanna. Das kann ich Euch sogleich nicht sagen, dazu gehört Bedenkzeit.

Ulrich. So bedenket Euch denn, und sagt mir Bescheid deshalb, ehe wir Nordhaußen verlaßen.

Johanna. Ihr mögt wohl zuweilen bei uns in Vippach einsprechen, und da läßt sich denn weiter darüber reden.

Als Ulrich fort war, fieng Anna an das Fräulein zu examiniren.

Anna. Welcher von Deinen Freiern behagt Dir nun wohl am besten? der Marschalk —

Johanna. Den mag ich nicht leiden. Erwin und Ernst sind artige Ritter, aber sie hofiren gern allen Weibern und das gefällt mir nicht.

Anna. Folglich, wär Ulrich wohl noch der beste nnter allen?

Johanna. Das wird die Zeit lehren!

Die acht Tage des Festes, waren vorüber. Der Landgraf beschied seine Gäste zu einem gleichen Feste nach Meissen, *) wohin ihm viele folgten. Anshelm aber zog mit seiner Frau und Nichte, von Ulrich geleitet, nach Vippach zurück.

Hier waren sie einige Wochen, als Anshelm Nachricht bekam, eine Rotte von Raubgesellen ziehe im Lande umher, senge und brenne und verheere die Gegenden. Er schickte seinen Freunden Boten zu, lies sie warnen und bat sie, sich gegen das Raubgesindel mit ihm zu vereinigen. Nach Vargula ritt er selbst sich

mit

*) Dort gieng es nicht fröhlich und gut ab, wie zu Nordhaußen, etliche wurden im Turnier zu tode gerennt und viel Volk wurde im Gedränge erdrückt. Daher wurde das Fest bald geendiget. S. Birkens Sächß. Helden Saal. 1. Th. S. 216.

mit dem Schenken zu besprechen, und als er auf dem Rückwege war, wurde er von einem Schwarme solcher Raubgesellen angefallen, geplündert und tödlich verwundet nach Vippach gebracht, wo er den dritten Tag darauf, seinen Geist aufgab.

Anna und Johanna waren in einer mißlichen Lage, und diese machte eine Unglücksbotschaft noch mißlicher. — Ein deutscher Kriegsknecht kam aus Pohlen und brachte die Nachricht: Graf Gotthold sey in einer Schlacht gefangen genommen worden, und der Pohlen Herzog, der ihn hart und scharf verwahren lasse, fordere 2000 Goldgülden Lösungsgeld für ihn.

Johanna war ausser sich. — Der Kaplan lies die Brücken aufziehen und die Thore schließen.

Ulrich erblickte das Signal der Trauer mit Erstaunen und begehrte umsonst eingelaßen zu werden.

Aus dem Fenster rufte ihm Johanna zu:

„Edler Ritter! Ein Unglück folgt dem andern; wir müßen auf Rettung bedacht seyn.

Sendet Boten an Ernst von Gleichen, an Erwin von Isserstädt und an den Marschalk Wilhelm von Tieffort und laßt ihnen sagen, ich lasse sie bitten den sechsten Tag hieher zu kommen. Ihr selbst kommt mit ihnen, und dann sollt Ihr viel Wichtiges erfahren."

Ulrich versprach die Botschaft zu besorgen und ritt zurück.

Indeßen wurde Anshelms Leiche zu Grabe getragen, und *Anna* weinte Thränen der höchsten Zärtlichkeit an seinem Sarge.

Der sechste Tag erschien und die gebetenen Gäste erschienen mit ihm.

Ernst. Ich bedauere es herzlich schönes Fräulein, Euch in Trauer zu sehen —

Johanna. Diese Trauer vermehrt eine Unglücksbotschaft.

Ernst. Wie so?

Johanna. Aus Pohlen kömmt die Nachricht, mein Vater sitze gefangen, und 2000 Goldgülden verlange der Pohlen Herzog für sei-

ne Lösung: Welcher unter Euch, sey es durch Geld oder das Schwerd, meinem Vater die Freiheit erwirbt, der soll meine Hand erhalten, um die Ihr alle gebeten habt.

Wilhelm. Ihr habt mich in Nordhaußen so schnöde behandelt, daß ich seit der Zeit, mich in andere Verbindungen eingelaßen, und Verzicht auf Eure Hand gethan habe. Ihr verzeiht also, daß ich den angebotenen Preis ausschlagen muß.

Ernst. Ich würde sogleich nach Pohlen gehen und die Angelegenheit in Ordnung bringen, müßte ich nicht in acht Tagen bei meiner Hochzeit mit der Schwarzburger Adelheid gegenwärtig seyn.

Erwin. Ich wünschte nichts so sehr, als Euch dienen zu können, aber ich muß dem Hoflager des Landgrafen allenthalben folgen, und bin so sehr gebunden, daß ich kaum alle Vierteljahre einmal auf mein Schloß reisen kann. An größere Reisen, wie die z. B. nach Pohlen, darf ich gar nicht denken. Für dieses Geschäft ist Ulrich wohl der beste Mann.

Ulrich. Das hoffe ich! — In Gegenwart dieser Zeugen, schwöre ich Euch bei Gott

und allen Heiligen feyerlich zu: Ich werde Euern Vater lösen, und dann, so Ihr wollt, Euch als mein Gemal heimführen.

Johanna. O! Ulrich! Du edler Mann! wie kann ich Dir Deine Grosmuth vergelten? wenn Liebe und Treue Deine That vergelten können, so nimm Schwur gegen Schwur, ich werde Deine Frau.

Ernst. Nun! so bekommen wir wieder eine Hochzeit. Ich will das Versprechen gleich an des Landgrafen Hofe bekannt machen.

Johanna. Sehr verbunden!

Die Ritter verliesen die Burg, und Ulrich verlebte einen angenehmen Tag daselbst.

Acht Tage darauf, (er hatte indeßen etliche Grundstücke an Klöster veräussert, und eins seiner Schlösser an den Stadtrath zu Erfurt verpfändet,) zog Ulrich von sechs Knappen begleitet, mit dem Lösegelde nach Pohlen.

Johanna weinte sehr, und betete inbrünstig als er fort war, für seine glückliche Rükkehr.

Zwölf Tage waren schon verfloßen, da hielten in der Mittagsstunde zwei Ritter und etliche Knechte vor dem Schlosse, und begehrten eingelassen zu werden.

Der Thurmwart forderte ihre Namen. — Da hub der eine an:

„Wie ist das alles hier so gar anders? — Sonst zog in Vippachs friedliche Burg jeder Rittermann unangehalten ein."

„Jetzt nicht mehr, rief jener herab; Ihr kommt nicht in die Burg bevor Ihr nicht Eure Namen gesagt habt."

„Sag Anshelm ein alter Freund begehre ihn zu sprechen."

„Anshelm spricht keinen Freund auf dieser Welt wieder."

„Wie? — ist er tod?"

„So ist es! —" Sein Weib und seine Nichte halten Trauerzeit und die Burg verschlossen. Zieht vorüber."

„Nein! ich muß sein Weib und seine Nichte sprechen, sie kennen mich auch. Laß die Brücke nieder. Ich komme nicht in böser Absicht. Ich bin des Hauses bester und nächster Freund."

„So müßtet Ihr Gotthold der Vippacher seyn.“

„Der bin ich!“

„Der sitzt gefangen in Pohlen.“

— „Der hält jetzt vor der Burg und ruft Dir zu: laß die Brücke herab!“

— „Verzeiht, das Land ist überschwemmt mit Landfahrern und Ebentheurern, und wer sicher gehen will, läßt sich nicht so leicht überreden.“

„Kennst Du den Graf Gotthold.“

„Wie mich selbst.“

„So sag, bin ich es, oder bin ich es nicht?“ — Mit diesen Worten, schlug er seinen Helm auf. Da schrie der Thurmwart:

„Ja! bei Gott und der heiligen Jungfrau! Ihr seyd es selbst!“

Die Brücke fiel. Sie ritten ein. — Johanna eilte ihrem Vater entgegen, und stürzte sich sprachlos in seine Arme.

Anna. Gott sey gelobt, der uns Euch sendet, Schwager!

Gotthold. Fasse Dich Johanna!

Johanna. O mein Vater! — Ach diese Hände — laßt mich sie küßen! — sie trugen

Fes=

LB Coburg

Fesseln, die Ulrich lösen wollte, und er ist fort.

Anna. Es geht doch alles verkehrt! Ulrich von Weißensee ist mit Lösegelde für Euch nach Pohlen gezogen.

Gotthold. Wir haben uns gesprochen.

Johanna. Gesprochen? wo ist er? — Will er mich necken? ist es dieser in Stahl verluppte *) Mann?

Gotthold. Der ist es nicht. Nehmt Euern Helm ab Janowsky. — Sieh Johanna! diesem edlen jungen Manne verdanket Dein Vater die Freiheit.

Johanna. O seyd willkommen! — Und Ulrich? Ulrich, Vater?

Gotthold. Höre, was ich Dir zu sagen habe. In einem Gefechte wurde dieser edle Pohle hart verwundet, und blieb auf der Wahlstatt für tod liegen. Ich nahm mich seiner an, er wurde geheilt, und so mit lies ich ihn ziehen, ohne etwas von ihm zu begehren, als seine Freundschaft. Diese sicherte er mir zu, und

 red-

*) Ein gutes, altes Wort. Es heißt: verhüllt.

redlich hat er Wort gehalten. — Ich wurde einige Zeit darauf, hart verwundet in einer Feldschlacht Gefangener des Herzogs der Pohlen, der mich, weil mein Schwerdt wie er sagte in seinen Heeren starke Lücken gemacht habe, zu einer harten Gefangenschaft und zu 2000 Geldgülden Lösegeld verurtheilte. Der Hohensteiner bot ihm drei vornehme gefangene Pohlen für mich; er nahm das Anerbieten nicht an. Er lies ihm noch 400 Gülden dazu bieten, und er schlug sie aus. In der nächsten Schlacht fiel Hohenstein, und mit seinem Tode gieng die Hoffnung meiner Erlösung zu Grabe. Da vernahm dieser wackre Edelmann mein Unglück. Das Versprechen seiner Freundschaft gieng in Erfüllung. Grosmüthig zahlte er das Lösegeld, und ich wurde frei.

Johanna. Das vergelte ihm Gott!

Gotthold. Ich fiel ihm dankend um den Hals, und sagte, wenn ich heim komme zu den Meinigen, soll Dir alles ersetzt werden. Mein Bruder und meine Freunde werden mir beistehen, und Du sollst die Summe mit Zinßen wiederhaben. — So habe ich es nicht gemeint,

sagte

sagte er, die Freundschaft macht eine größere Forderung an Dich. Du bist mein Freund, ich bitte Dich werde mein Vater, da ich den meinigen verloren habe. Ich will mit Dir ziehen in Dein Land, ich will wohnen bei Dir und Deinen Freunden! Du hast, wie ich einst von Dir gehört habe, eine Tochter —

Johanna. Mein Vater!

Gotthold. — gieb sie mir, und werde mein Vater. — Das versprach ich ihm.

Johanna. Mit Schwur und Eid?

Gotthold. Mit Hand und Mund, bei Ehre und Seligkeit, mit Schwur und Eid.

Johanna. So bin ich unglücklich!

Gotthold. Er hat Deinen Vater vom Tode gerettet.

Johanna. Ach Vater! wenn Ihr wüßtet — Ulrich! —

Gotthold. Als wir uns unterwegs trafen hatten wir Nachtlager in einerlei Herberge. Wir entdeckten und erkannten uns einander. Er sagte mir: Die Hand Eurer Tochter belohnt die Reise die ich machte Euch zu lösen. Ich

war sehr betroffen. Ich erzählte ihm, was ich Dir erzählt habe —

Johanna. Und Er?

Gotthold. Hier sind seine Worte: Sagt Eurer Tochter, daß der Verlust mich sehr schmerze. Ich ziehe zurück auf mein Schloß und laße ihr sagen: Du hast dem Erretter Deines geliebten Vaters deine Hand versprochen, Janowsky hat sie durch Grosmuth und Edelmuth verdient, Dein Vater hat sie ihm versprochen, ehre den Willen Deines Vaters, das bringt Seegen. Der Himmel wollte es so. Gott der alles lenkt, weiß beßer was uns gut ist und frommt, als wir armen Menschen, in seinem heiligen Rathschluß ist es entschieden, Du sollst nicht die meinige werden. Gott segne Dich! sey glücklich! — Das sind seine Worte, und hier steht Dein Gemal.

Ohnmächtig sank Johanna zu Boden, und Janowsky der bisher kein Wort gesprochen hatte, wendete sich an Gotthold:

„Die Nachricht hat das Fräulein sehr erschreckt, — Sie wird mich nicht lieben."

Gotthold. Sie kennt ihre Pflichten, sie wird Dich lieben.

Janowsky. Wenn es ihr unmöglich ist —

Gotthold. Nicht doch! — Beruhige Dich. Den Preis Deiner edlen That, bestimmte Dir der Himmel selbst.

Das Fräulein kam wieder zu sich.

Johanna. Liebster Vater! —

Gotthold. Liebste Tochter! willst Du Deinen Vater wortvergessen und eidbrüchig machen?

Johanna. Ach nein! —

Gotthold. So gieb diesem Manne Deine Hand und rette Deines Vaters Ehre.

Johanna. Ulrich! — Das Schicksal löste unsere Banden mit allgewaltiger Hand. Die Ehre meines Vaters — meine kindlichen Pflichten — hier edler Mann aus fremden Landen, hier ist die Hand der Tochter Deines Freundes — sie verspricht Dir — Dein Weib zu seyn.

Janowski. Ich bin Eurer Sprache noch zu wenig mächtig, um Euch alles das sagen zu können, was ich Euch sagen möchte. Aber ich

werde ein gelehriger Schüler werden — und lieben werde ich Euch als das theuerste Kleinod das ich auf Erden besitze.

Johanna. Habt Nachsicht — es wird sich alles ändern; und — ich werde auch wieder heiterer werden.

Gotthold. Nun, das ist all gut! — Seyd glücklich und liebt Euch! — Ich will nun hinüber nach Vargula, und will sehen, was meine Jungen machen.

Hätte sich diese Geschichte etwa fünfhundert Jahr später zugetragen, so würde Johanna nicht ermangelt haben, ihren Vater einen grausamen Mann zu schelten, einen bösen Vater der seine Tochter wegen einer Kaprise unglücklich machen wolle, einen hartherzigen der seinem Kinde den Geliebten von dem blutenden Herzen reiße, und zuletzt würde sie gedroht haben, ihr Leben zu endigen; aber das war damals noch nicht Sitte und Brauch, die Damen waren dazu viel zu unkultivirt, und Befehle

der

der Eltern giengen ihnen weit über verliebte Schwüre und Verbindungen. Johanna gewöhnte sich nach und nach an ihres Bräutigams Umgang, und als sechs Wochen vorüber waren, sprach man schon von dem nahen Hochzeittage. — Endlich wurde derselbe auf den Tag Mariä Reinigung fest gesetzt.

Zwei Tage vorher begab sich das Fräulein in das nahegelegene Nonnenkloster, dort ein heiliges Gelübd zu erfüllen welches sie ob ihres Vaters Befreiung gethan hatte, und als sie auf dem Rückwege war fielen wohl acht vermummte Reuter aus dem Tannenwalde heraus, und sprengten sie mit gezogenen Wehren an, die zwei Buben und die Zofe ihres Gefolges flohen, aber Johanna wurde fest gehalten und auf ein Pferd gesetzt.

„Was wollt Ihr von mir?“ jammerte das Fräulein. „Das sollt Ihr schon erfahren!“ fiel die Antwort.

„Ihr sollt ein gutes Lösegeld für mich haben.“

„Das

„Das versteht sich ohnehin. — Euer Vater hat uns einst hart gepreßt und gedrückt, jetzt soll er das alles doppelt wieder zahlen.“

„Wer seyd Ihr?“

„Wir sind Juden, und Euer Vater ist der Schuft der uns in der Fehde mit den Eisenachern unser Vieh genommen und unsere Häußer abgebrennt hat. *) Das soll er nun wohl bereuen.“

„Wo

*) Daß man in den damaligen Zeiten mit den Juden hart umgieng, ist bekannt, aber sie nahmen sich auch viel heraus, ja, sie wurden, so gut wie die Raub-Edelleute sogar auch Land- und Leute-Placker, schweiften in Trossen umher, sengten und brennten, und gesellten sich zu Raubgesellen und Buschkleppern. Das alles thaten sie dem Adel nach. Ja, sie waren späterhin sogar so frech ein Turnier zu halten; das bekam ihnen aber übel. Da die Sache so einzig und sonderbar ist, will ich sie mit Spangenbergs Worten (Manßf. Chronika fol. 349. b.) hier nacherzählen:

„Anno 1384 hätten die Jůden zu Weissenfels einen Thurnier vnterlang gehalten, (so finde ichs in einer geschrieben Chronica,) vnd wie sie nu widerumb zu Haus reiten wollen, so warten Olaus von Trota, vnd Koler von Crosick auff sie,

„Wo wollt Ihr mich hinführen?“

„Das sollt Ihr schon sehen! — Nur ruhig verhalten! da hilft kein Bitten und Beten, kein Jammern und Flehen.

Johan=

sie, werffen jr etliche nider, vnd nehmen jnen ein stattlichs Geld.,“

Theuer mußten sie jederzeit ihre vorwitzigen Streiche bezahlen und weil das eben ihre empfindlichste Züchtigung war, so wurden sie hernach aus Rachsucht so große Feinde der Christen. Hätten sie sich nie in fremde Händel und besonders im XIII. Jahrh. in Fehden gemischt, so wären sie aus vielen Gegenden nicht so ernstlich verbannt worden. Wenn aber damals eine Fehde begann so kamen sie und boten sich selbst zum Brennen und Sengen an; am liebsten gesellten sie sich zu so genannten Landstürtzern, die umher zogen und ohne Fehde anzukündigen Vieh wegtrieben, Dörfer in Asche legten, auch wohl, wiewohl nur mit Hinterlist, zuweilen ein Schloß überrumpelten und wegnahmen.

Die Fehde von welcher hier die Juden reden, war als Meißen und Hessen wegen der Sukzession in die Landgrafschaft Thüringen Krieg hatten. Da war Rudolf Schenk von Vargula mit seinem Schwiegersohne auf der Seite des Markgraf Heinrich welcher auch zuletzt die Oberhand behielt, baute das Schloß Rudolfstein, den heßisch=gesinnten Eisenachern auf den Dienst zu lauern; und da

Johanna empfahl sich dem Schutze der heiligen Jungfrau und trabte schweigend mit den Räubern fort.

Der Tag war im Scheiden da trieben die Juden ihre Pferde an und sprengten seitwärts einem Schlosse vorbei.

Auf einmal sprengte ein Ritter von der Seite herbei; ihm folgten drei Knappen und schrie die Juden an:

„Wo hinaus? wer seyd Ihr? wer ist das Fräulein das Ihr mit Euch führt.“

„Wir sind Erfurter Knappen.“

„Das ist eine Lüge! — Heraus mit der Sprache! — Fräulein, redet! wer seyd Ihr? geschieht Euch Gewalt.“

Da erkannte Johanna den Ritter und schrie:

„Um Gotteswillen! Ulrich! Ulrich!“

„Johanna! — schönes, unglückliches Fräulein, wohin?“

Als

gab's denn blutige Händel, wobei den Juden einmal ihr Vieh abgejagt wurde. Olearius am angef. Orte. S. 375. u. a. m.

Als die Juden sahen, daß das Examen so ernstlich wurde, mochten sie den Ausgang nicht abwarten, sprengten feldein und liesen das Fräulein allein bei dem Ritter.

Als dieser sah, daß ihre Begleiter flohen, fragte er: —

„Diese Knappen, Johanna?“

„Sind Juden, die mich mit Gewalt entführt haben.“

„Mit Gewalt? entführt? — Heda! Göz, Martin, Fritz! sprengt den Juden nach und seht zu daß ihr einen davon in eure Gewalt bekommen könnt.“

Die Knappen sprengten den Juden nach, und Ulrich hielt mit Zärtlichkeit des Fräuleins Hand in der seinigen.

Ulrich. Johanna! schon Weib des Pohlen?

Johanna. Noch nicht.

Ulrich. Noch Fräulein Johanna! — aber doch nicht mehr meine Johanna!

Johanna. Auf übermorgen ist der Hochzeittag angesetzt.

Ulrich. Auf übermorgen? Das ist bald! — Wollt Ihr auf meiner Burg übernachten?

Johanna. Wo soll ich hin? — Gebt mir aber Euer Wort —

Ulrich. Ich verstehe Euch! — Fremdes Gut, ist nicht mein Eigenthum. Fürchtet nichts und kommt mit mir.

Johanna. Ich vertraue meine Ehre Euerm Ritterwort und Eurer Liebe zu mir.

Ulrich. Ihr seyd sichrer bei mir als in der Kapelle zu St. Ganglof.

Sie ritten mit einander fort und kamen nach Weißensee.

Ulrich. Ich hätte nicht geglaubt, als ich schwermüthig von Erfurt aus meinem Schlosse zuritt, wo die Wände meiner Säle Kerkerwände für mich sind, daß ich diesen Abend noch einen solchen schönen, mir so angenehmen Gast bekommen würde! — — Seht Fräulein! so wunderbar fügt sich's in der Welt.

Johanna. Ja wohl!

Ulrich. Seht, wie geräumlich meine Burg ist, wie angenehm sie liegt, welche schöne Aussicht sie gewährt. — Als ich auf dem Wege nach Pohlen war, hatte ich sonderbare, angenehme Träume; und hört nur, ich träumte wachend. — In dieses Gemach versetzte ich mich in Gedanken, und an dieses Fenster trat ich. Aber ich war nicht allein hier. Meine Johanna stund bei mir, ich hatte mit meinem rechten Arme sie umschlungen, ihre linke Hand ruhte sanft auf meiner Schulter; in meiner linken, lag ihre rechte Hand, die drückte ich zärtlich, und sie erwiederte den Druck. Wir sahen hinaus, wir freuten uns der schönen Aussicht, aber unsere Augen ruhten nicht lange auf der Gegend, wir suchten unsere Blicke, wir fanden sie, unsere Augen hingen an einander, unsere Lippen begegneten sich — — O Johanna! Johanna!

Johanna. Ach! ende Ulrich! ende!

Ulrich. Ich träumte weiter fort. Du warst mein Weib, mein liebes, gutes Weib, wir waren Ein Herz und Eine Seele. Unsere Liebe erheiterte unsere Tage, belebte unsern Umgang.

Johanna. Nicht so Ulrich! — o! vergiß das!

Ulrich. Ich träumte noch weiter. Eine Tochter, Dein Ebenbild, auf den Armen, kamst Du mir entgegen, und ein Knabe, das Ebenbild Deines Gatten, lallte mir das süsse Wort: Vater! entgegen.

Johanna. Ulrich, ich bitte Dich! nichts davon.

Ulrich. Da kam die Schreckensbotschaft aus Deines Vaters Munde, und riß mich aus meinen süssen Träumen. — Ich weiß nicht wie ich das ertragen konnte! — Ich bin nicht mehr der Mann, der ich sonst war. Die Traurigkeit, hat mir alle Lust zu leben benommen. — Ich erwarte täglich meinen Vetter aus dem Osterlande. Dem will ich meine Burg schenken, will mein Schwerd gegen eine Kutte vertauschen, in Erfurt zu St. Peter ein Mönch werden.

Johanna. Ach nein Ulrich! thu das nicht!

Ulrich. Ich habe schon alles in Richtigkeit gebracht.

Johanna. Ich bitte Dich, steh ab von Deinem Vorhaben. Du könntest es bereuen. Könnte nicht eine Zeit kommen —

Ulrich. Wo Du wieder frei würdest? — Ich warte nicht auf Deines Mannes Tod. Morgen führe ich Dich ihm wieder zu — und nehme auf immer Abschied von Dir.

Eine lange Pause. — Das Essen wurde aufgetragen. Sie konnten wenig essen.

Johanna. Welche Verwirrung wird meine Abwesenheit auf dem Schlosse Vippach anrichten! — Ach! und ein schrecklicher Gedanke bemächtigt sich meiner Seele. Wie? wenn sie glaubten, dieser Raub, diese Entführung sey veranstaltet gewesen? Du seyst der Thäter? oder, wenn sie gar glaubten, ich sey einverstanden mit Dir, von Deinen Leuten mit meiner Einwilligung entführt worden?

Ulrich. Wenn sie das glauben wollen und können, so verdienen sie nicht die Wahrheit zu erfahren, und bleibst hier bei mir, wo Du sicher bist, und wo Du Deinen Ulrich glücklich machen wirst.

Johanna. O! träume nicht so sonderbar!

Ulrich. Das ist mein liebster Traum. Er wird mich auch sogar in meine Zelle begleiten.

Johanna. Rede nicht von der Zelle!

Ulrich. So laß uns von dem Brautbette schwatzen.

Johanna. O ja! wähle Dir ein edles Fräulein zu Deiner Gattin —

Ulrich. Ich habe schon gewählt; — Dich.

Johanna. Die Pflicht widersetzt sich dieser Wahl.

Ulrich. Das ist grausam! — Ich wähle nicht zum zweitenmal, das ist meine Pflicht.

Da kamen Ulrichs Knappen. Sie brachten keinen Juden mit. Zwei hatten sie niedergehauen die sich zur Wehre gesetzt hatten, die andern, waren entkommen.

Ulrich lies die Frau seines Rüstmeisters *) kommen, die mußte das Fräulein bedienen,

*) Die Rüstmeister waren gleichsam die Kammerdiener der Ritter. Sie wappneten ihre Herren, waren aber auch die nächsten in Gefechten bei ihnen,

dienen, sie in ihr Schlafgemach führen und bei ihr bleiben.

Sie wünschten sich gute Nacht und schieden von einander. — Johanna weinte sehr und Ulrich durchseufzte wachend die halbe Nacht.

Gegen Morgen weckte ihn sein Rüstmeister aus dem ersten Schlafe mit der Nachricht: es halte ein Troß Reuter vor dem Schlosse, und ihr Anführer habe ihn aufgerufen, mit ihm zu sprechen.

Ulrich kleidete sich ein wenig an, und gieng auf den Söller unter der Schloßwarte.

„Was begehrt Ihr von mir? wer seyd Ihr?"

„Ist meine Tochter Johanna bei Euch?"

„Ja! — und ich hoffe, so gut aufgehoben, wie bei Euch."

„Elender Meuchelmörder!" —

nen, und hatten die Aufsicht über die Rüstkammern und Waffen in den Schlössern.

„Haltet ein! das bin ich nicht. Ich bin kein Räuber.“

„Also gieng sie gutwillig mit Dir? Die Entführung war verabredet?“

„Auch nicht. — Ich habe sie aus den Händen der Räuber befreit.“

„Und diese Räuber?“

„Waren Juden die Ihr in der Eisenacher Fehde gepreßt habt, und die sich dadurch an Euch rächen wollten.“

„Könnt Ihr mir einen davon zum Zeugen der Wahrheit stellen?“

„Das kann ich nicht. Zwei sind auf dem Platze geblieben, die andern sechs sind entkommen. Meine Knappen sind Zeugen.“

„Die können es nicht seyn. Was Du gesagt hast, ist erdichtet.“

„Ich beschwör's bei meiner Ehre und Seligkeit!“

„Du mißbrauchst Ehre und Schwur!“

„Das sagt mir nicht noch einmal!“

„Noch dreimal!“

„Ich verachte Euch!“

Als er das sagte, drehte er sich herum in das Gemach zurückzugehen, da drückte Janowsky in der Wuth sein Geschoß ab, und der Pfeil sas in Ulrichs linker Schulter.

„Das ist meuchelmörderisch!“ schrie er und sank zu Boden.

Der Rüstmeister brachte ihn in das Gemach. Er rufte nach Hülfe. Es wurde Lärm im Schlosse. Der Thurmwart gab das Signal, die Knappen wappneten sich und machten sich fertig den Angreiffenden muthig zu begegnen.

Der Schloßkaplan, zugleich der Arzt des Schlosses, eilte herbei den Pfeil aus Ulrichs Schulder zu schneiden und die Wunde zu verbinden.

Johanna hörte den Lärm. Sie sprang auf, sie verlies ihr Gemach, sie kam dahin wo Ulrich sich unter den Händen des Kaplans vernahm, und schrie:

„Jesus Maria! was ist das?“

„Dein Bräutigam ist ein Meuchelmörder.“

„Janowsky hier?“

„Laß

„Laß Dir von meinem Rüstmeister erzählen, was geschehen ist."

Dieser that es und Johanna wollte hinaus auf den Söller mit ihrem Vater zu reden, aber Ulrich gab es nicht zu.

Ulrich. Bleib hier! was willst Du bei den Meuchelmördern? — Sie glauben Dir nicht — sie haben meine Ehre und meinen Schwur beleidigt, und die Glaubwürdigkeit abgesprochen.

Johanna. Ich will auf das Evangelienbuch schwören —

Ulrich. Schwör auf das Kruzifix, sie glauben Dir doch nicht. — Liebst Du mich und Dein Leben, so bleib hier.

Johanna. O! was ich ahndete!

Rüstmeister. Ein Trompetenstoß!

Ulrich. Sieh zu, was das bedeutet.

Kaplan. Sprecht nicht zu viel.

Johanna. Hat es Gefahr?

Kaplan. Ich hoffe nicht.

Johanna. Gott gebe es! — Ach Ulrich! und alles das um meinetwillen.

Ulrich. Um Deinetwillen alles!

Rüst=

Rüstmeister. Sie wollen eine Unterredung haben.

Ulrich. Sag ihnen: ich pflege keine und laße keine mit Meuchelmördern pflegen.

Kaplan. Bleibt gelaßen!

Ulrich. O Kaplan! wer kann das bei solchen Vorfällen?

Johanna. Ach ich Unglückliche!

Ulrich. Johanna! Deine Klagen könnten mich beleidigen, wenn ich Dich weniger liebte.

Rüstmeister. Sie lassen dringend um eine Unterredung bitten.

Kaplan. Laßt mich mit ihnen sprechen.

Ulrich. Meinetwegen! — Aber, Friedensvorschläge nehme ich nicht an, und Johanna geht nicht aus meinem Schlosse, wenn sie nicht Bürgschaft stellen und schwören, sie nicht zu kränken.

Der Kaplan gieng und kam nach einiger Zeit zurück.

Ulrich. Nun? was wollen sie?

Kaplan. Janowsky bereut sein Vergehen herzlich —

Ulrich. Das ist viel!

Kaplan. — und meint es mit der ersten Hitze zu entschuldigen.

Ulrich. Das ist nichts! — Sie haben mich zuerst durch lose, verächtliche Reden beleidigt, und ich habe mich doch nicht von der ersten Hitze hinreißen lassen nach einem im Herumdrehen zu schießen. Pfui! Das ist unedel! so kann nur ein Raubgesell, ein Meuchelmörder und kein Edelmann handeln.

Kaplan. Er will Euch Genugthuung geben.

Ulrich. Und welche?

Kaplan. Ihr sollt sie selbst bestimmen.

Ulrich. Das lasse ich bleiben! — Hat er unrecht gehandelt, so muß er auch wissen was die Sache wieder gut zu machen sich ziemt. Der Schuß kann mir das Leben kosten, was giebt mir der Hundsvot dafür? — Gesetzt er steht mir, wenn ich wieder gesund bin, im Kampfe; wischt dann mein Blut, seine That ab, da der Ausschlag des Kampfes so oft von Zufällen abhängt?

Kaplan. Und der Vater des Fräuleins, verlangt Eurer Knappen Aussage und des Fräuleins Schwur neben dem Grabe ihrer Mutter auf das Evangelienbuch, daß sie von Juden geraubt, von Euch errettet worden sey, und unberührt und ihrer jungfräulichen Ehre unbeschadet, von Euch zurückgeschickt werde.

Johanna. Den Schwur kann ich ablegen ohne mein Gewissen zu verletzen.

Ulrich. Das könnt Ihr und könnt das heilige Sakrament darauf empfangen, so gut, wie ich. — Geht hinaus Kaplan und sagt: der Graf möge seine Reisigen zurückschicken und möge mit Janowsky in mein Schloß ziehen, ich gäb ihm mein ritterliches Ehrenwort, daß ihm kein Leid geschehen solle. — Und nun Johanna, kannst Du mit Deinem Vater und Bräutigam wieder heimziehen, da Du es so haben willst.

Johanna. Ich muß meine Ehre von böser Nachrede retten, ich muß zurückkehren und — ach Ulrich! vergessen werde ich Dich nie.

Ulrich. Ich Dich auch nicht.

Johanna. Ist es Gottes Wille, so werden wir auch noch glücklich seyn, wo nicht — so laß uns unser Schicksal mit Gedult tragen.

Nach einer nicht kurzen Unterhaltung, kam der Kaplan zurück.

Ulrich. Ist der Vorschlag angenommen worden?

Kaplan. Der Graf nahm ihn an —

Ulrich. Und kommt?

Kaplan. Und kann nicht kommen.

Johanna. Er kann nicht kommen?

Kaplan. Es kam ein Bote fast athemlos gesprengt, der brachte die Nachricht: der Marschalk von Tieffort und Herrmann von Kramsdorf lägen mit Reisigen vor Vippach, und drohten das Schloß zu berennen wenn der Marschalk nicht 1000 Goldgülden erhielt, als Pön für eine ihm von dem Fräulein zu Nordhausen angethane Beleidigung.

Johanna. Um Gotteswillen!

Kaplan. Da sagte der Graf: ich lasse meine Tochter hier und eile Vippach zu entsetzen. Sie wird ihre Ehre rein und unbefleckt erhalten, und Ulrich soll Entschädigung erhalten, so

ge=

gewiß ich Ritter bin. — Er bittet Dich um einige Knappen seinen Troß zu vermehren.

Ulrich. Er soll zehn Mann von mir haben. Führt mich hinaus auf den Söller. Johanna komm mit mir.

Der Rüstmeister und der Kaplan führten den Ritter auf den Söller. Johanna folgte ihm.

Ulrich. Ich vergebe und vergesse, was geschehen ist. Zehn Knappen sollen Dir folgen, und hier steht Johanna, unschuldig und rein, wie sie zu mir kam. Nehmt sie mit Euch, oder laßt sie hier, sie soll zu Euch zurückkehren, wie sie hieher kam.

Gotthold. Sie bleibe hier, bis wir Vippach entsetzt haben.

Ulrich. Nun gut! — Auf Ritterwort und Rittertreue, Ihr habt nichts zu befahren. Mein Wahlspruch ist nach alter deutscher, und meiner Vorfahren Sitte:

Keins Fensters ich bedarf:
Der Mund ist selbst die Thür
Wo man in mein trew Herz
Kann redlich sehen mir;

Die Hand ist mir so gut
Als Siegel und Pitzschier,
Und wem ich geb mein Wort
Der schenke Glauben mir.

Janowsky. Ulrich! vergieb und vergiß!

Ulrich. Alles, um dieses Fräuleins willen. Zieht fort und fechtet wohl und glücklich.

Gotthold. Es sey! — Wir sehen uns bald wieder.

Ulrich. Rüstmeister! laßt meine Knappen dem Zuge folgen.

Indeßen schickte Ulrich nach Erfurt; dort wohnte ein erfahrner Wundarzt. Dieser kam, und gab gute Hoffnung. Er blieb auf dem Schlosse, und des Rüstmeisters Frau, blieb die Gesellschafterin des Fräuleins.

Den dritten Tag war Ulrich ausser dem Bette und sah einer baldigen Botschaft von Vippach entgegen, aber diese kam erst vier Tage darnach durch Ulrichs Knappen von denen nur fünfe zurückkamen.

„Ach

„Ach Herr Ritter; begann der eine; es war eine harte Schlacht! — Wir kamen an, als man sich anschickte das Schloß zu berennen. Sie waren uns an Mannschaft weit überlegen. Da hielt es der Graf nicht rathsam sie anzugreifen, er lies sich mit ihnen in Unterhandlung ein, und schickte nach Vargula um Mannschaft. Der Marschalk blieb bei der Forderung von 1000 Goldgülden, und verwarf die angebotene Summe von 200 Gülden. — Von Vargula kamen zwanzig Knechte und des Grafen junges Herrlein mitten drunter.“

Johanna. Mein ältester Bruder Adolf?

Knappe. Euer Bruder. — Da sprach der Graf: „nun gilt kein Verweilen, wir müßen schlagen. Greift in Gottes Namen an!“ — Wir griffen an, und es war ein hartes Gefecht, das sich erst mit dem Abend endigte.

Ulrich. Und wie fiel es aus? —

Knappe. Schlimm genug für uns, edler Herr!

Johanna. Ich zittre!

Knappe. Das junge Herrlein, Euer Bruder, blieb in dem ersten Anrennen.

Johanna. O Gott! mein Bruder!

Knappe. Euer Herr Vater fiel schwer verwundet in dem dritten Anrennen, den haben sie nach Vargula gebracht —

Johanna. Lebt er noch?

Knappe. Er will Botschaft zu Euch senden. — Der Pohlnische Herr hielt sich tapfer, und hat dem Marschalk so zugesetzt, daß er hart verwundet davon gebracht wurde. Aber bei dem vierten Anrennen wurden wir ganz aus dem Felde geschlagen. Der Kromsdorfer focht wie ein Teufel, und hat den Pohlen gefangen mit sich fort geführt.

Ulrich. Schlimme Zeitung!

Johanna. Ach mein Bruder! mein Vater!

Ulrich. Seyd ruhig, und laßt uns die Botschaft von Vargula erwarten.

Den dritten Tag kam Gottholds Rüstmeister nach Weißensee und brachte folgende Botschaft.

„Mein Herr läßt Euch grüßen und Euch bitten, im Fall es Euch möglich sey, mit dem

Fräulein zu ihm zu kommen. Er hoft mit Gottes Hülfe, bald ausser Gefahr zu seyn."

Johanna. Gott sey Dank!

Ulrich. Rüstmeister! besorgt alles wohl. Morgen früh wollen wir aufbrechen nach Vargula; indeßen haltet Euch vorsichtig hier verschlossen und verseht Euch einer muthigen Gegenwehr, wenn man etwas gegen das Schloß unternehmen möchte. Mein Vetter aus dem Osterlande wird mit Knechten wohlbegleitet eintreffen, und ihr mögt Euch dann wohl gegen hundert Mann halten, da ich nur vier Knappen mit mir nehmen werde.

Den folgenden Morgen gieng der Zug nach Vargula. — Sie kamen daselbst an und trafen den Grafen unter den Händen eines Knappen an, der das Geheimniß einer köstlichen Wundsalbe besas und ihm die Wunden damit verband.

„Tröste und helfe Euch Gott! — sagte Ulrich; — hier bin ich und bringe Euch Eure Tochter zurück. Es thut mir leid, daß Ihr so

übel zugerichtet seyd, ich wünsche Euch baldige Besserung."

Gotthold. Ulrich! — Ihr seyd beleidigt —

Ulrich. Ich habe alles vergessen. Rachgierig bin ich nicht, aber auf meine Dienstwilligkeit könnt Ihr rechnen.

Gotthold. Ihr wißt was Janowsky für mich gethan hat — er hat dem Pohlen Herzog das schwere Lösegeld für mich bezahlt, — es ist Pflicht ihn jetzt wieder zu lösen.

Ulrich. Ich will morgen zu dem Kromsdorfer als Mittelsmann reuten, und Unterhandlung deshalb mit ihm pflegen. Ich hoffe, er soll sich billig finden laßen. Seyd nur immer ohne Sorge.

Den folgenden Tag verlies Ulrich Bargula und rufte dem Fräulein zu, als er sein Roß bestieg:

„Ich reute nach Kromsdorf und Euer Bräutigam soll bald hier bei Euch seyn."

Dem Fräulein traten die Thränen in die Augen, sie seufzte:

„Ach

„Ach Ulrich!“

verlies das Fenster schnell und Ulrich gab seinem Rosse die Sporrn.

Eine Stunde von Herrmanns Schlosse, wurde Ulrich drei Reuter gewahr. Sie kamen näher. Es war Herrmann selbst; ihm folgten zwei Knappen.

Ulrich. Gott zum Gruß, Herrmann! Ich bin Ulrich von Weißensee und komme, mit Euch wegen dem gefangenen Pohlen Unterhandlung zu pflegen.

Herrmann. Seyd mir willkommen! — Kommt mit mir auf mein Schloß.

Ulrich. Wieviel verlangt Ihr Lösegeld für den Pohlen?

Herrmann. Ich will eine billige Forderung von 200 Gülden machen.

Ulrich. Die sollt Ihr haben. Laßt den Pohlen heute noch frei, und ich bleibe als Geisel bei Euch, bis Graf Gotthold das Geld geschickt hat. — Martin! reute zurück und sag dem Grafen, Janowsky würde heute noch nach Vargula zurückkommen, ich sey als Geisel geblieben, und er solle 200 Gülden schicken, das

sey das Lösegeld für seinen Schwiegersohn. — Indessen Herrmann, bitte ich Euch, dem Pohlen nicht zu sagen, daß ich als Geisel bei Euch zurückbleibe. Er darf mich nicht sehen und sprechen. Sagt, Ihr entließt ihn auf sein Ehrenwort Euch 200 Gülden zu schicken; Ihr möchtet seine hochzeitliche Freude nicht stöhren, damit er noch vor den Fasten sich mit seiner Braut ehelich verbinden könne.

Herrmann. Schon gut!

So wurde Janowsky frei und kam nach Vargula zurück, wo er Ulrichs grosmüthige Handlung erfuhr, welcher er seine dankbare Verwunderung schenkte.

Indessen begegnete Ulrichen etwas, das er nicht vermuthet hatte und welches alle Klostergedanken aus seiner Seele bannte.

Herrmann war der Vater eines schönen Fräuleins welches der Bewunderung der Männer entgegenwuchs. Bertha, achtzehn Sommer alt, war ein Mädchen so schön von Seele als vom Leibe und ungekannt und unbewundert blühte die schöne Blume auf ihrer einsamen

Burg. Ihr Vater lag beständig auf Fehde umher, und junge Ritter kamen fast gar nicht in das Schloß. Die Jahre der Minne überraschten das Fräulein, sie sehnte und sehnte sich, und wußte nicht wonach. Da kam Ulrich in das Schloß, und es war ihr, als hätte sie sich nach diesem gesehnt. Ihre Dienstfertigkeit gegen ihn, war sehr gros, und mit seiner Erscheinung schien eine zwiefache Thätigkeit in ihr zu walten.

Auf Ulrichs Herz machten ihre Schönheit, ihre Artigkeit und Dienstfertigkeit einen schnellen und festen Eindruck. Er fühlte das und gieng darüber mit sich selbst zu Rathe.

„Der Himmel, sprach er bei sich selbst; widersetzt sich meiner Verbindung mit Johanna sichtbarlich. Von ungefähr stoße ich nicht auf ein so schönes und liebes Mädchen. Ich fühle was in mir vorgeht. Ich will mein Glück nicht muthwillig von mir stoßen."

Da trat das Fräulein herein.

Bertha. Das Lösegeld ist angekommen. Nun werdet Ihr wohl morgen früh wieder fortziehen?

Ulrich. Ich will Euch nicht länger beschwerlich fallen.

Bertha. Beschwerlich? wer sagte Euch, daß Ihr mir beschwerlich fallt?

Ulrich. Das sage ich mir selbst. Ich fühle es.

Bertha. So fühlt Ihr etwas, das Ihr nicht fühlen solltet, den Ihr irrt Euch.

Ulrich. So säht Ihr es also wohl gern, wenn ich länger hier blieb?

Bertha. Ja wohl!

Ulrich. Und warum das? ich bin Euch ja ganz fremd.

Bertha. Das wohl! aber — nein! ich weiß nicht, es ist mir, als hätten wir uns schon lange gekannt. So war mir's gleich, als Ihr in das Schloß tratet.

Ulrich. Sonderbar!

Bertha. Ja wohl sonderbar! und dennoch wahr.

Ulrich. Wenn ich nun auch etwa einen Tag länger hier blieb, was würde das helfen? endlich müßte ich ja doch wieder fort.

Bertha. Freilich wohl! — Und wer weiß, ob wir uns dann in unserm Leben wiedersehen.

Ulrich. Wenn Euch etwas daran liegt, so müßt ihr Euch in meine Nachbarschaft verheurathen.

Bertha. Das geht nicht so, wie man wünscht. Wer weiß woher der Vater einmal einen Mann für mich mit bringt. Das ist denn doch traurig!

Ulrich. Ich habe einen Vetter, der sucht ein Fräulein —

Bertha. Gleicht er Euch?

Ulrich. Gar sehr!

Bertha. Wohnt er bei Euch?

Ulrich. Ja.

Bertha. Werdet Ihr selbst nie heurathen?

Ulrich. Schwerlich!

Bertha. Und warum nicht?

Ulrich. Ich habe Lust ein Mönch zu werden.

Bertha. Ein Mönch? geht doch! — Warum denn ein Mönch?

Ulrich. Aus Verdruß, weil ich keine Frau bekommen kann.

Ber=

Bertha. Das glaube ich Euch nicht. Ihr würdet wohl hundert Weiber bekommen können, wenn Ihr sie haben wolltet.

Ulrich. Wollt Ihr mir eine verschaffen?

Bertha. Warum nicht? gleich! wenn es Euer Ernst ist.

Ulrich. Gewiß, es ist mein Ernst.

Bertha. Ich habe zwei Muhmen —

Ulrich. Die mag ich nicht!

Bertha. Nun! seht Ihr! — Sie sind schön.

Ulrich. So schön doch nicht als Ihr selbst.

Bertha. Ihr seyd ein feiner Kourtisan! — Ihr sprächt wohl gar, ich sey schöner als die Landgräfin —

Ulrich. Das spreche ich auch; und ich setze noch dazu: es ist wahr!

Bertha. Treibt kein Gespött mit mir!

Ulrich. Nein! nein! glaubt mir aufs Wort.

Bertha. Wenn ich es nun auch glaube, was hab' ich davon?

Ulrich. Es sollte Euch doch angenehm seyn und Ihr solltet Euch freuen.

Bertha. Ach! die Schönheit ist der Freude nicht werth; sie ist ein vergängliches Guth.

Rechtschaffenheit geht über Schönheit, und wenn das schönste Weib ein böses Herz hat, was ist dem Manne dann mit ihrer Schönheit gedient? — Möchtet Ihr der Mann eines schönen, aber bösen Weibes seyn?

Ulrich. Um aller Welt Wunder nicht! Ein böses Weib zu freien ist die stärkste Strafe die man einem Mann auflegen kann. *) Aber Ihr

*) Die bösen Weiber haben ihre Strafpredigten in Prosa und Ligata schon oft und seit den ältesten Zeiten erhalten, und dennoch giebt es noch immer welche. Ein Beweiß, daß die Strafpredigten nicht viel helfen. Der Dichter Eyring trägt in seinem Sprichwörterbuche sein Scherflein mit aller deutscher Treuherzigkeit auch dazu bei. Hier sind seine Worte:

„Brunst, Meeresflut vnd Weiber tück,
Sind vber alle falsche stück.
All Boßheit dieser Welt man spricht,
Der Weiber Boßheit gleichen nicht.
Die einfeltigst neunfeltig ist,
Wanns Boßheit trift vnd falsche list,
Darinn ligt jhnen niemand ob,
Deß han sie von Syrach das Lob,
Der spricht: Besser des Manns Boßheit,
Weder des Weibs falsche Frömbkeit. u. s. w.

— Ob der gute Mann wohl etwa gar das Original des Gemäldes in seinem eigenen Hause hatte?

Ihr, schönes Fräulein, wollt doch kein böses Weib werden?

Bertha. Gott bewahre mich!

Ulrich. Ich glaube, Ihr werdet ein recht gutes Weib werden. Ich bin eben nicht gesonnen gewesen in den Ehestand zu treten, aber mit Euch, möchte ich es wohl versuchen.

Bertha. Ich habe Euch schon gebeten, Ihr sollt nicht spotten.

Ulrich. Kein Spott! Wahrheit, Ernst. Bertha! willst Du mein Weib seyn? — Antwort auf Ja, oder Nein.

Bertha. Fragt meinen Vater deshalb?

Ulrich. Du sagst Ja?

Bertha. Wenn's mein Vater sagt, so sag ich's nach.

Ulrich. Und gern?

Bertha. Ja, Ulrich! — herzlich gern. Wir wollen uns recht sehr lieben —

Ulrich. Und glücklich seyn!

Bertha. Gewiß!

Ulrich. Ich gehe zu Deinem Vater. Er wird Dich bald rufen lassen.

Herrmann sas am Tische und zählte von dem erhaltenen Lösegelde, 10 Gülden ab auf welche ein Franziskaner Mönch Jagd machte, weil sie der Edelmann zu einem heiligen Geschenk bestimmt hatte, und er bekam sie auch. Er empfahl den Geber dem Schutze aller Heiligen, und gieng, als Ulrich eintrat.

Herrmann. Das Lösegeld ist angekommen. Ihr könnt nun in Gottes Namen nach Hause ziehen.

Ulrich. Es hat mir hier gefallen, und ich wünschte ein Andenken von hier mit nehmen zu können.

Herrmann. Und das wär?

Ulrich. Ein Weib? — Ich halte um Eure Tochter an; habt Ihr sie nicht schon versprochen, so gebt sie mir zum Weibe. Es soll Ihr wohlgehen.

Herrmann. Ihr sollt sie haben. Hier habt Ihr meine Hand. — Bertha! komm herein. Ritter Ulrich will Dich zur Frau machen. Gieb ihm die Hand.

Bertha. Hier lieber Ulrich, ist die Hand die Dir mein Herz giebt. Behalt' es lieb und gieb mir das Deinige.

Ulrich. Hiermit drücke ich den Kuß der Verlobung auf Deine Lippen liebe Bertha; nun bist Du mein, und nichts soll uns trennen.

Herrmann lies den Kaplan rufen und das Eheversprechen wurde aufgesetzt, und drunter schrieb Ulrich mit eigener Hand:

„Czu eyme grossen geczugniße, das alle dyse vorgeschrebin Rede vnd Versprechung gantz stete, vnverbruchlich, vnde an *) arge list gehalden werden, henge ich Ulrich auf Weißensee, Rytter, vorgenant, **) min Insegele an dysen Bryf vnd tu en ***) do mete ****) bevestent. *****) Vnd gelobe das stete vnde treuwen †) tzu haldene.

Der Kaplan schrieb Jahr und Tag darunter, und das Versprechen hatte seine Richtigkeit. — Die Hochzeit aber wurde bis auf den Tag nach dem letzten Oster-Feiertage hinausgeschoben, weil die Fastenwochen sehr nahe waren.

Ulrich

*) D. i. ohne. **) Nemlich im Eingange des Dokuments. ***) D. i. ihn. ****) damit. *****) befestigen. †) treulich.

Ulrich blieb noch drei Tage hier und versprach bald wieder zu kommen, als seine Abreise endlich doch nöthig wurde.

Bertha winkte ihm noch lange aus dem Schloße mit einem weißen Tuche zu, und er erwiederte ihre Abschiedszeichen, bis endlich das Erlenwäldchen an der Ilm *) ihm und ihr diese Unterhaltung raubte.

Er kam nach Vargula und fand Gottholden munter und ausser dem Bette.

Gotthold. Willkommen Ulrich! wir haben Eure Ankunft sehnlich erwartet.

Ulrich. Da bin ich nun, und freue mich sehr Euch wieder wohlauf zu sehen.

Gotthold. Gott sey Dank! es geht so ziemlich wieder. — Ulrich! Ihr habt uns abermals eine Probe Eures edlen Herzens gegeben.

Ulrich. Sprecht davon nicht!

Gotthold. Wenn man von so etwas nicht sprechen soll, wovon soll man denn sonst sprechen? — Janowsky war gerührt von Eurer Grosmuth, und schwur, sich nicht von Euch über-

*) Der Fluß in jener Gegend.

übertreffen zu laßen. Er hat Wort gehalten. Ihr werdet Euch verwundern, zu hören, was er gethan hat. Ich weiß, sprach er, Johanna liebt Ulrichen mehr als mich, mit ihm wird sie glücklicher seyn, als mit mir, und ich will dem braven Rittersmann einen Beweiß einer grosmüthigen Denkungsart geben. Er soll mich nicht beschämen. So sagte er.

Ulrich. Und was that er?

Gotthold. Er entsagte allen Ansprüchen auf die Hand meiner Tochter —

Ulrich. Wie? —

Johanna. Das hat er feierlich gethan, lieber Ulrich!

Ulrich. Und das erfahre ich erst jetzt?

Gotthold. Ihr hättet es eher erfahren, wärt Ihr eher zurück gekommen.

Johanna. Gute Nachricht kömmt nie zu spät!

Ulrich. Und doch!

Johanna. Wie?

Ulrich. Janowsky darf nicht entsagen! Seine edle Denkungsart gegen Euern Vater,

verdient Belohnung, Ihr müßt sein Weib werden, Fräulein.

Johanna. Ist das Ulrichs Sprache? — Sonst klang sie ganz anders.

Gotthold. Es ist unmöglich, daß Johanna Janowskys Weib werden kann. Er sah Eure Bedenklichkeiten zum voraus, und um sie zu vernichten, lies er sich gestern meines Schwiegervaters jüngste Tochter, Klara, antrauen. Sie ist sein Weib, und Johanna wird das Eurige.

Ulrich. Nun nicht!

Johanna. Nicht?

Ulrich. O Gott! — Warum habt Ihr mir keinen Boten mit der Nachricht zugeschickt? Nun kömmt sie zu spät.

Gotthold. Zu spät? wie das?

Ulrich. Ich bin verlobt.

Johanna. Verlobt?

Ulrich. Versprochen und verlobt mit Bertha von Kromsdorf.

Gotthold. Ulrich! da seyd Ihr zu rasch zu Werke gegangen.

Johanna. Ja wahrlich das seyd Ihr! — Ich glaubte sicher zu seyn, da Ihr mir gesagt hattet, Ihr wolltet mich besitzen, oder ein Mönch werden.

Ulrich. Die freundliche Bertha hat meine Entschließung vernichtet. Es ist geschehen! ändern kann es nur Gott im Himmel, denn ich gab Schwur und Wort von mir, und das Eheversprechen ist besiegelt. Ich soll Euch nicht besitzen Johanna. Alles hat sich gegen unsere Verbindung vereiniget, und jetzt spielt der Zufall uns den empfindlichsten Streich.

Johanna. Mein Herz blutet! — Lebt wohl Ulrich! — Seyd glücklich, und denkt zuweilen an mich. Ihr werdet von mir hören.

Weinend gieng sie fort, und Ulrich gieng nachdenkend umher.

Gotthold. Ein dummer Streich! — Es soll nicht seyn! wer kann's ändern? — Aber ärgerlich bin ich doch! — Fritz! gieb Wein her ich will mich in den Schlaf trinken, daß ich die Grillen verträume. — Wie Gott will!

Kaplan. Wir können nichts dagegen thun!

Gott=

Gotthold. Wohl bekom's Kaplan! — Kommt trinkt mit mir.

Kaplan. Wohl! aber mäßig. Allzuviel ist ungesund und ist nicht recht. Man muß

„Zu allen Zeiten
Groß sauffen meiden,
Vnd schertzen nicht
Mit dem Bößewicht
Dem Sathan schnöd,
Auch nicht mit Gott.
Denn Füllerey
Vnd Schwelgerey
Verbotten sind,
Wie man das find,
Denn Gott spricht hie
Im Esai
Am fünfften melte:
Wehe den Weinhelden
So früh anheben
Im saus zu leben,
Im grossem pracht
Bis in die Nacht,
Haben auch viel
Der Seitenspiel.
Paulus lehrt wol:
Sauff dich nicht voll,
Daraus folgt eben
Ein Gottloß Leben.
Salomon spricht:
Geselt euch nicht
Zum grossen hauffen,

Die fressen, sauffen,
Daß euch der Wicht
Kan schaden nicht."

Ulrich kam auf sein Schloß, aber es war ihm dort in allen Ecken nicht recht. Das Bild der leidenden Johanna stand vor seinen Augen und das Bild der liebenswürdigen Bertha drängte sich so nahe an dasselbe, daß beide zuletzt in Eins zusammen floßen. — Die Verlegenheit trieb ihn hin und her und nirgends hatte er Ruh.

Endlich verlies er sein Schloß welches ihm zur Einödе wurde, und ritt den Armen der Liebe entgegen, zu seiner ängstlich harrenden Bertha. Er blieb einige Wochen hier, und als er zum zweitenmal wieder kam, war Hochzeit und er führte seine liebe Bertha als Frau nach Weissensee, wo ihm die Tage sanft bei den Freuden einer glücklichen Ehe verfloßen.

Johanna war indeßen auf ihres Vaters Rath zu ihrer Muhme Lobdaburg, nach Meis-

sen gegangen. Dort an dem Hofe, hoffte Gottbold sollte sie ihr Leid vergeßen, und das geschah denn endlich auch.

Die Landgräfin mochte sie gern um sich haben, und machte sie endlich zu ihrem Hoffräulein.

Die jungen Herren des Hofes waren auf einmal wie elektrisirt, und taumelten wonnetrunken dem Throne der Liebe zu, auf welchem Johanna als angebetete Göttin sas. Sie blickten und sprachen, und sprachen nicht, klagten und seufzten, schäkerten, hüpften um sie herum, verweinten und vertändelten ein ganzes Jahr, und noch immer konnten sie nicht erfahren, wer unter ihnen der Glücklichste sey. Zwar schien es, als würde Siegfried von Thangel ein junger, kecker Ritter, Sieger werden, aber es blieb immer nur bei dem Schein und wurde nie Wirklichkeit. So war ein Jahr verfloßen, und keiner wußte noch woran er war.

Jetzt verlegte der Landgraf sein Hoflager nach Eisenach, und beschied die nächsten seiner Vasallen dahin mit ihnen über die Zerstöhrung verschiedener Raubnester und Befehdung der Raubgesellen zu sprechen.

Dieser Aufruf führte auch Ulrichen nach Eisenach, und Johanna lief ihm, als er eben ankam vor dem Schloßthore gerade in die Hände. Sie erschrack, ihr Herz wurde laut, ihre Knie zitterten, und über ihre bebenden Lippen kam der Gruß:

„Willkommen Ulrich!“

Ulrich. Grüß Euch Gott! schönes Fräulein.

Johanna. Wie geht es Euch? doch wohl?

Ulrich. O ja!

Johanna. Das freut mich sehr. — Was macht Eure Bertha?

Ulrich. Vor vier Tagen hat sie mich zum Vater eines derben Jungens gemacht, aber sie ist nicht wohl, und liegt im Bette.

Johanna. Es hat doch keine Gefahr?

Ulrich. Ich hoffe nicht.

Johanna. Der Landgraf hat Euch schon lange erwartet.

Ulrich. Was ich Euch erzählt habe, das hat mich eben abgehalten, eher zu kommen.

Damit endigte sich diese Unterredung und die mit dem Landgrafen begann. Dieser forderte dreissig Knechte von ihm, die zu den Knech-

ten der andern Vasallen und des Landgrafen stoßen, und gegen die Raubgesellen und ihre Schlösser ziehen sollten. Diese verwilligte Ulrich sogleich, und versprach binnen vier Wochen sie gerüstet in das Feld zu stellen.

Hierauf verwickelte ihn der Landgraf in andere Geschäfte, und so gern er auch wieder bei seiner kranken Bertha gewesen wär, so konnte er doch seinen Abschied nicht selbst fordern, und mußte warten bis sein Lehnsherr ihm denselben gab.

Da kam den vierten Tag die Schreckenspost: Weißensee werde hart von Raubgesellen geängstiget die davor lägen, Feuer in das Schloß geworfen hätten und es zu zerstöhren drohten.

Als Ulrich die Nachricht vernahm, eilte er zu dem Landgrafen, und bat sich Knechte aus sein Schloß zu entsetzen. Der Landgraf gab ihm 40 reisige Knechte, und Siegfried von Thangel, Busso von Schlotheim, Bernhard von Griesheim, und Eberhard von Volgstädt, alle wackere Ritter, jeder von drei Knappen begleitet, ritten mit ihm, Weißen-

see zu entsetzen; und rasch wie der Sturmwind braußten sie über Berg und Thal, durch Wald und Feld.

Sie waren noch eine Stunde weit von Weissensee entfernt, da sahen sie Rauch aus dem Schloße aufsteigen, Ulrich zitterte am ganzen Leibe.

Sie kamen näher. — Feuerflammen schlungen über die Mauern empor.

„Um Gottes willen, mein Weib! mein Kind!" schrie Ulrich.

Wie ein Wetterstrahl fuhren sie unter die Raubgesellen die sich keines so herzhaften Angriffs versahen, und beschäftigt waren Feuerbrände in das Schloß zu schleudern, welches sie nicht übersteigen konnten. Der unversehene Angriff brachte die Räuber sogleich in Unordnung, aber einige fochten wie Verzweifelte, und etliche zwanzig Mann erkletterten in einer Art von Wuth die Thormauer, und nun wütheten Brand und Schwerd in dem Schlosse. Die vierzehn Knappen, Ulrichs Vetter und der Rüstmeister, welche im Schlosse lagen, hielten sich, obgleich mit beträchtlichem Verlust, so

tapfer, daß ihrem Schwerde auch nicht einer entkam. Aber über der Gegenwehr konnten sie nicht daran denken, die Flammen zu löschen welche das Gebäude verzehrten. Da sie sahen, daß das Schloß nicht zu retten war, und daß sie sich selbst in großer Gefahr befanden, so wußten sie sich auf keine andere Art zu helfen, als die Zugbrücke fallen zu laßen und ihre Rettung im Freien zu suchen.

Indeß ertönten die Trompeten: Viktoria! Die Räuber waren mehrentheils niedergehauen worden, die übrigen waren entflohen und zwei Junker hatte man zu Gefangenen gemacht, damit Ulrich durch das Lösegeld von beiden, wieder zu seinem Schaden kommen möchte.

Ulrich selbst lag hart verwundet bei der Kapelle des Heiligen Nikolaus, am weißen See. *)

„Ach!

*) Von welchem der Ort seinen Namen erhalten hat. Weiß wird der See von dem Scheine seines Wassers genannt, wie Fabricius bemerkt:

Inde lacus liquidis sortitus nomen ab undis
Leucius. — — — —

S. *Olearii* Syntagm. rer. Thuring. 2. Th. S. 255. 256.

„Ach! — seufzte er, als seine Wunden verbunden wurden; — nun hab' ich nicht einmal ein Obdach! kein eigenes Bett auf welchem ich sterben könnte! — Und meine Bertha? und mein Sohn? — haben sie ihr Grab in den Flammen gefunden?

„Viktoria! Viktoria!" schrieen die Sieger in den Trompetenton.

Da fiel die Zugbrücke des Schlosses und Ulrichs Leute kamen ihren Freunden entgegen.

In einer Sänfte saß Bertha mit ihrem Kinde, matt und schwach, und man war so unvorsichtig, sie gerade nach der Kapelle zu tragen, wo ihr Ulrich sich unter den Händen des Wundarztes befand.

„Jesus Maria! mein Ulrich!" — war alles, was Bertha stammeln konnte. Sie sank in Ohnmacht. Man brachte sie in ein Bauernhaus und dort gab sie, ohne ihren Ulrich wiederzusehen, zwei Tage darauf ihren Geist auf.

Ihr geliebter Ulrich wurde nach Erfurt gebracht und folgte seiner Bertha bald darauf in eine bessere Welt nach.

Johanna nahm sich seines Kindes an. Die Landgräfin lies es säugen und erziehen. Der Landgraf war dem Knaben wohl gewogen und hielt ihn wie seinen eigenen Sohn.

Johanna aber nahm bald darauf den Schleier in dem St. Katharinen Kloster zu Eisenach, führte ein gottseeliges Leben und starb im hohen Alter daselbst, an eben dem Tage, an welchem man sie zur Aebtißin erwählt hatte.

Endrede.

Die Vorrede war bereits abgedruckt, als die Nothwendigkeit sich ereignete, statt den dort angegebenen drei Geschichten, deren viere zu liefern. Das hat aber keinen Einfluß auf den Plan des Werkes selbst, und ich zeige es hier nur an, um durch jene Erklärung und der Angabe von drei Nummern, die Leser nicht irre zu machen. No. IV. gehört mit zu der Gattung von Rittergeschichten, zu welcher No. I. und III. gehören.

Ich habe indeßen günstige Urtheile über den Ersten Band dieser Geschichten gelesen und gehört,

hört, und darüber freue ich mich dankbar. Dieser Beifall wird mich ermuntern, alle meine Kräfte aufzubieten die folgenden Bände zu Befriedigung meiner Leser und Richter auszuarbeiten, und ich bitte die letzteren besonders um Raht und Zurechtweisung eben so sehr, als um die Fortdauer ihrer Gewogenheit. — Geschrieben den 5. April 1792.

Druck-

Druckfehler in dem ersten Bande.

S. 7. Z. 11. st. wahrhaft, lies: wehrhaft. S. 8. Z. 19. st. sendete, l. senkte. S. 16. Z. 18. st. Giebst, l. Giebt's. S. 27. Z. 17. st. treulich, l. traulich. S. 49. Z. 5. st. nach, l. noch. S. 55. Z. 24. st. der, l. die. S. 72. Z. 22. st. durchlebt, l. durchbebt. S. 96. Z. 6. st. heißt, l. heischt. S. 104. Z. 1. st. seiner, l. seine. S. 109. Z. 8. st. von, l. vor. — Z. 13. st. daß, l. das. S. 114. Z. 24. st. lebte, l. bebte. S. 118. Z. 24. streich das Wort: von weg. S. 179. Z. 8. st. aller, l. edler. S. 185. Z. 10. st. aus, l. in. S. 191. Z. 4. st. Mißwürdiger, l. Nichtswürdiger. S. 218. Z. 1. st. Am, l. An. S. 233. Z. 23. st. ihm, l. ihn. S. 237. Z. 18. st. Ulien, l. Barneo. S. 281. Z. 9. st. ihn, l. ihr.

Druckfehler im zweiten Bande.

S. 23. Z. 3. statt: Heil, lies: heil. S. 28. Z. 16. st. Adolf, l. Wolf. S. 42. Z. 2. st. schwungen, l. schwangen. S. 75. Z. 7. nach dem Worte: Sie, fehlt das Wort: ist. S. 88. Z. 19. n. d. Worte: und, f. d. W. des. S. 107. Z. 21. st. die, l. sie. S. 109. Z. 14. st. Abendtheuer, l. Abentheuer. — Z. 24. st. Palatine, l. Paladine. S. 110. Z. 9. st. unendlich, l. unredlich. S. 136. Z. 6. st. auch, l. euch. S. 142. Z. 15. st. bat, l. bot. S. 152. Z. 14. st. seufzte, l. seufzten. S. 172. Z. 2. st. Jahnoys, l. Johnoys. S. 199. Z. 2. st. dies, l. dieses. — Z. 5. st. Die, l. Diese.

LB Coburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vulpius, Christian August,

Romantische Geschichten der Vorzeit

Bd.: 2

1792

Coburg, Landesbibliothek -- D II 12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940727-1